MENNONITISCHE

WELT-HILFS-KONFERENZ

VOM 31. AUGUST BIS 3. SEPTEMBER 1930

IN

DANZIG

D. CHRISTIAN NEFF

VERLAG HEINRICH SCHNEIDER, KARLSRUHE

BERICHT

über die

Mennonitische

Welt-Hilfs-Konferenz

vom 31. August bis 3. September 1930

in

DANZIG

Im Auftrage der Konferenz herausgegeben

von

D. Christian Neff.

Verlag Heinrich Schneider, Karlsruhe, Karlstraße 26

Printed in Germany
Verlagsdruckerei Heinrich Schneider, Karlsruhe, Karlstraße 26

Inhaltsverzeichnis.

dam „Helfende Bruderliebe in der Vergangenheit seitens der holländischen Bruderschaft“ S. 39 ff. — Einleitender Vortrag von Prof. Unruh über den allgemeinen Rahmen des Hilfswerkes der Gegenwart S. 44 ff. — Vortrag von C. F. Classen „Die Lage der russischen Mennonitengemeinden seit 1920“ S. 48 ff. — Vortrag von Prof. H. S. Bender über das „Hilfswerk der amerikanischen Mennoniten in Rußland“ S. 59 ff. — Vortrag von Pastor Gorter “Hilfswerk der holländischen Mennoniten“ S. 65 ff. — Diskussion zur Geschäftsordnung S. 66. — Vortrag von Pfarrer D. Neff, Weierhof „Hilfswerk der deutschen Mennoniten“ S. 67 ff. — Vortrag von Pred. G. Fast, Eichwalde, Zu Ergänzung des folgenden Vortrages (auf der Konferenz nicht gehalten) S. 68 ff. — Vortrag des Ältesten M. Horsch, Hellmannsberg“ „Das Mennonitische Hilfswerk Christenpflicht“ S. 71 ff. — Gemeinsames Mittagessen und Führung durch die Stadt S. 73.

Nachmittagssitzung 4 Uhr:

Vortrag von Bishop Toews: „Die Auswanderung aus Rußland bis Herbst 1928“ S. 73 ff. — Vortrag von Prof. Unruh, Karlsruhe: „Die Massenflucht der deutschen Bauern aus der Sowjetunion, ihre Gründe, ihre Auswirkungen in Rußland und ihre Folgen für das Hilfswerk im Ausland“ S. 79 ff. — Anschließend Aussprache zur Geschäftsordnung, S. 88 ff. — Vortrag Pastor Gorter, Rotterdam „Die Einwanderung nach Brasilien“ S. 90 ff. — Vortrag von Bishop Toews „Die Einwanderung nach Kanada vom Herbst 1928 bis jetzt“ S. 94 ff. — Schlußgebet und Kollekte S. 100.

Abends 8 Uhr:

Gemeindeabend im Roten- und Adlersaale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses S. 100 ff.

d) Dienstag, den 2. September 1930, morgens 8¾ Uhr Gottesdienst geleitet von Ältesten D. Toews S. 108 ff. — Begrüßung der Regierungsvertreter, Herrn Dr. Straube und Herrn Oberregierungsrat Dr. Kundt S. 113 ff. — Schreiben von A. J. Fast S. 115. — Schreiben des Zentralen Mennonitischen Immigrationskomitees, Rosthern S. 116. — Schreiben von B. B. Janz, Coaldale S. 116 f. Votrag von Prof. H. S. Bender, Goshen: „Die Einwanderung nach Paraguay“ S. 117 ff.

Geschlossene Sitzungen: S. 126—159:

c) Mittwoch, den 3. September vormittags: Schlußgottesdienst, geleitet von Missionsdirektor J. Kroeker, Wernigerode

I.

Zur Vorgeschichte der Welt-Hilfs-Konferenz.

Auf der großen ersten Weltkonferenz der Mennoniten in Basel vom 13.—15. Juni 1925, mit der die Feier des 400 jährigen Bestehens unserer Gemeinden verbunden war, wurde Prediger D. Chr. Neff, Weierhof beauftragt, womöglich eine Wiederholung der Weltkonferenz in die Wege zu leiten. Man dachte damals daran, etwa in 2 oder 3 Jahren diesen Gedanken zu verwirklichen. Das erwies sich aber als unausführbar. Nur alle 5 Jahre wird sich die Abhaltung einer solchen großen Konferenz ermöglichen lassen.

So wurde die geplante Tagung dann für das Jahr 1930 in Aussicht genommen. Auf dem Weierhöfer Bibelkurs am 3. März 1929 ward die Angelegenheit eingehend besprochen. Man einigte sich dahin, die Konferenz in Marienburg oder Danzig als dem Mittelpunkt der stärksten Gemeindegruppen der Mennoniten Deutschlands abzuhalten. Aus allen Ländern sollten Vertreter im September des Jahres gelegentlich der Generalversammlung der „Vereinigung d. Menn.-Gem. i. D. R. in Berlin“ zusammenkommen, um über das Programm zu beraten und es festzulegen. Das unterblieb, weil sich einer Abhaltung der Konferenz in Westpreußen für das Jahr 1930 Hindernisse lokaler Natur in den Weg stellten. Es wurde darauf das Jahr 1931 vorgeschlagen. Im April 1930 sollte zu Elbing gelegentlich der dort stattfindenden Kuratoriumssitzung der „Vereinigung der Menn.-Gem. i. D. R.“ eine Vorbesprechung zur endgültigen Klärung der Frage stattfinden, zu der auch Vertreter aus Holland und der Schweiz eingeladen wurden. Sie kam am 28. April zustande und hatte das Ergebnis, daß womöglich noch im Herbst dieses Jahres in Danzig eine Welt-Hilfs-Konferenz abgehalten werden solle. In der betreffenden Entschließung heißt es:

„Wir Vertreter des Kuratoriums der Mennonitengemeinden i. D. R. sowie der Konferenz der ehemaligen westpreußischen Gemeinden haben heute zusammen mit Vertretern ausländischer Mennoniten die Frage einer inter-

nationalen Zusammenkunft der Mennoniten der Welt ernstlich erwogen und sind zu der einmütigen Auffassung gelangt, daß eine solche Zusammenkunft angesichts der ungeheuren Not unserer rußländischen Glaubensgenossen eine unabweisbare Notwendigkeit und Bruderpflicht darstellt. Diese Konferenz wird die beste Gelegenheit bieten:

a. zur Entgegennahme von autorisierten Berichten der verschiedenen Mennoniten-Gemeinden und -Organisationen der einzelnen Länder über das bisher von ihnen geleistete Hilfswerk;

b. zur zuverlässigen und erschöpfenden Orientierung über die zur Zeit der Tagung gegebene Notlage der schwer heimgesuchten mennonitischen Ansiedlungen in der Sowjetunion;

c. zu fruchtbarem Austausch über weitere koordinierte direkte und indirekte Hilfsmaßnahmen im Rahmen äußerster Möglichkeiten.

Pastor E. Göttner, Danzig, D. Chr. Neff, Weierhof und Ältester Joh. Penner, Prangenau, wurden beauftragt die vorbereitenden Schritte zu tun um diese Welthilfskonferenz zu verwirklichen. Sie arbeiteten im Einvernehmen mit Prof. Unruh, Karlsruhe, das Programm aus, das den Organisationen in Holland, Frankreich und der Schweiz zur Begutachtung vorgelegt wurde, um dann noch im Juni des Jahres als Einladung zur Welt-Hilfs-Konferenz zum Versand zu kommen. Diese Einladung hatte folgenden Wortlaut:

Einladung zur Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz, Danzig, den 31. August — 3. September 1930.

Am 28. April 1930 fand zu Elbing (Westpreußen) eine Vorbesprechung zwischen Vertretern deutscher und ausländischer mennonitischer Organisationen über die Frage einer internationalen Zusammenkunft der Mennoniten der Welt statt. Einmütig gelangte man zu der Auffassung, daß sich angesichts der ungeheuren Notlage unserer rußländischen Glaubensgenossen eine solche Zusammenkunft als eine dringende Notwendigkeit und Bruderpflicht erweist.

Der gelegentlich dieser Vorbesprechung gewählte Ausschuß ladet deshalb die mennonitischen Konferenzen und Organisationen in den verschiedenen Ländern sowie Mitglieder der Einzelgemeinden hiermit zu einer vom 31. August — 3. September 1930 stattfindenden

Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz

herzlich nach Danzig ein.

Diese Konferenz wird die beste Gelegenheit bieten:

a) zur Entgegennahme von autorisierten Berichten der verschiedenen Mennoniten-Gemeinden und -Organisationen der einzelnen Länder über das bisher von ihnen geleistete Hilfswerk;
b) zur zuverlässigen und erschöpfenden Orientierung über die zur Zeit der Tagung gegebene Notlage der schwer heimgesuchten mennonitischen Ansiedlungen in der Sowjetunion;
c) zu fruchtbarem Austausch über weitere koordinierte direkte und indirekte Hilfsmaßnahmen im Rahmen äußerster Möglichkeiten.

GÖTTNER
Danzig

D. NEFF
Weierhof (Pfalz)

PENNER
Prangenau (Freie Stadt Danzig).

Vorläufiges Programm:

Sonnabend, den 30. August 1930:

Anreise der Teilnehmer und Quartierverteilung (Näheres unter Mitteilungen).
abends: Zwangloses Beisammensein im Pfeilersaale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses, Nordpromenade 7.

Sonntag, den 31. August 1930.:

vorm. 9,30 Uhr: Gottesdienstliche Versammlung im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses:
Gemeindegesang.
Gebet, Schriftlesung. Eingangswort (Göttner-Danzig) (15 Min.).
Gottesdienstliche Ansprache eines ausländischen Vertreters (30 Min.).
Begrüßungsworte von Vertretern der verschiedenen Länder und Gruppen (je 10 Min.).
1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Schützenhause.
nachm.: Ausflug in die Umgegend und gemütliches Beisammensein bis zum Abend.

Montag, den 1. September 1930:

vorm. 8,30 Uhr: Kurze Andacht (Ds. Westerdijk-Amsterdam).
9 Uhr: Vertreterversammlung in der Mennonitenkirche. Wahl des Vorsitzenden und seines Stellvertreters für die Verhandlungen am Montag und Dienstag durch die Versammlung.
1. Verhandlungsgegenstand: **„Helfende Bruderliebe in der Vergangenheit“.**
a) im allgemeinen D Neff),
b) seitens der holländischen Bruderschaft (Prof. Kühler, Amsterdam).
11,30 Uhr: Führung durch die Stadt.
1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Schützenhause.
nachm. 4 Uhr: Vertreterversammlung in der Mennonitenkirche.
2. Verhandlungsgegenstand: **„Helfende Bruderliebe in der Gegenwart“.**
a) Einleitender Vortrag (Prof. Unruh) (15 Min.).
b) Die Lage der russischen Gemeinden seit 1920 (B. B. Janz, C. F. Classen) (je 20 Min.).

c) Das Hilfswerk der amerikanischen Mennoniten in Rußland (ein amerikanischer Vertreter) (25 Min.).

d) Das Hilfswerk der holländischen und deutschen Mennoniten (je ein Vertreter) (je 15 Min.).

e) Die Auswanderung aus Rußland bis Herbst 1928 (Toews-Kanada) (30 Min.).

abends 8 Uhr: Gemeindeabend im Roten- und Adlersaale des Schützenhauses (u. a. Ansprachen über persönliche Erfahrungen aus der Hilfsarbeit).

Dienstag, den 2. September 1930:

vorm. 8,30 Uhr: Kurze Andacht (amerikanischer Vertreter).

9 Uhr: Geschlossene Vertreterversammlung in der Mennonitenkirche (dazu auch Regierungsvertreter).

a) Die Massenflucht der Bauern aus der Sowjetunion, ihre Gründe, ihre Auswirkungen in Rußland, ihre Folgen für das Hilfswerk (Prof. Unruh) (1 Stunde).

b) Die Einwanderung nach Kanada (Toews-Rosthern) (30 Min.).

c) Die Einwanderung nach Brasilien (Gorter - Rotterdam) (20 Min.).

d) Die Einwanderung nach Paraguay (Prof. Bender) (30 Min.).

1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Schützenhause.

nachm. 4 Uhr: Vertreterversammlung in der Mennonitenkirche.

3. Verhandlungsgegenstand: **„Helfende Bruderliebe in der Zukunft“.**

a) Wie können wir den Brüdern in Rußland helfen? Aussprache, Vorschläge.

b) Wie können wir denen, die aus Rußland auswandern müssen, helfen? Aussprache, Vorschläge.

c) Wie können wir den in Kanada, Brasilien, Paraguay neu Eingewanderten helfen? Aussprache, Vorschläge.

b) Hilfe für diejenigen, die in Deutschland bleiben.

Gründung eines Ausschusses zur weiteren Förderung der internationalen Fühlungnahme.

abends 8 Uhr: Gemütliches Beisammensein im Roten Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses.

Mittwoch, den 3. September 1930:

vorm. 8,30 Uhr: Gottesdienstliche Schlußfeier in der Mennonitenkirche (Kroeker-Wernigerode).

Fahrt durchs Werder (Besichtigung mennonitischer Kirchen sowie der Marienburg).

abends: Abreise von Marienburg bezw. Elbing.

Dem Programm waren folgende „Mitteilungen“ beigegeben:

Die A n m e l d u n g e n zu der Konferenz werden von allen Teilnehmern bis zum 5. August 1930, von den Teilnehmern aus den Vereinigten Staaten und Kanada bis zum 15. August 1930 erbeten. Sie sind mit Angabe der Personenzahl und der Quartierwünsche — ob Einzelzimmer oder Zimmer zu zwei Betten erwünscht — an Pastor Erich Göttner, Danzig, an der Mennonitenkirche 2 (Fernsprecher Danzig 22395), zu richten.

Für die Anreise kommen die beiden visumfreien Züge über Marienburg in Betracht:

D-Zug	Berlin-Charlottenburg ab	22,38 Uhr	8,44 Uhr
	Marienburg an	6,22 „	16,06 „
Personenzug	Marienburg ab	6,40 „	16,50 „
	Danzig an	8,06 „	18,18 „

Ferner der D-Zug über Stettin (jedoch nur mit polnischem Visum zu benutzen!) ab Berlin Stettiner-Bahnhof 8,35 Uhr an Danzig 17,24 Uhr.

Ein Auslandspaß ist für alle Teilnehmer erforderlich. Das polnische Visum ist bei Benutzung der beiden visumfreien Züge über Marienburg nicht erforderlich. Der D-Zug Berlin-Charlottenburg ab 22,38 Uhr führt Schlafwagen 1. und 2. Klasse bis Marienburg.

Tagungsbüro und Quartierverteilung am Sonnabend, den 30. August, im Gemeindesaal der Danziger Mennonitengemeinde (an der Mennonitenkirche 2, Hospitalgebäude, 1 Eingang). nachm. ab 16 Uhr im Pfeilersaal des Friedrich-Wilhelm Schützenhauses, Danzig, Nordpromenade 7.

Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung tragen die Teilnehmer selbst.

Gemeinsames Mittagessen am Sonntag, den 31. Aug. 1930, im Schützenhause zum Preise von 2,50 Danziger Gulden (etwa 2,— RM.), dazu 10% Bedienung. Kein Trinkzwang. Anmeldungen zu diesem Mittagessen sind mit Angabe der Personenzahl ebenfalls an Pastor Göttner zu richten. Ferner ist Mitteilung erwünscht, wer an dem gemeinsamen Mittagessen am Montag, den 1. September, und Dienstag, den 2. September, teilnehmen möchte.

II.

Die Konferenztagung.

a) Samstag, den 30. August: Anreise der Teilnehmer, Quartierverteilung, Vorberatung. — Am Samstag, den 30. August, trafen mit den Abendzügen bereits die meisten Gäste aus Amerika, Holland, Frankreich, Polen und Süddeutschland in Danzig ein. Sie wurden am Bahnhof von den Vertretern der Danziger Gemeinde aufs freundlichste empfangen. Ein großes Plakat mit der Inschrift: „Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz“, um das sich eine Gruppe älterer und jüngerer Danziger Freunde scharte, grüßte sie. Einem jeden angemeldeten Teilnehmer wurde ein Briefumschlag überreicht, in dem sich das Programm der Tagung (s. Anhang) und ein hübsches weißseidenes Abzeichen mit der Aufschrift der Konferenz befand. Dann wurden die Gäste durch Anwesende in ihr Quartier geleitet. Noch am Abend kam man im Pfeilersaal des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses zusammen, wo man sich allseitig

freudig begrüßte. Zugleich wurde eine kurze Vorberatung gehalten, in welcher kleine Änderungen des Programms vorgenommen und die Zahl und Namen der Vertreter, die am nächsten Tage Begrüßungsworte zu sagen hatten, festgestellt wurden.

b) Sonntag, den 31. August: Am Sonntag morgen versammelte man sich um 9 Uhr 30 im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses. Bald war der Saal dicht gefüllt. Etwa 1200 Teilnehmer waren erschienen. Nach Gesang des Liedes „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen" sprach Pastor Göttner-Danzig die Gebetsworte:

Gebet

von Pastor Erich Göttner, Danzig, bei der Eröffnungsversammlung der Welt-Hilfs-Konferenz am 31. August 1930.

Ewiger, allmächtiger Gott, barmherziger Vater, der Du über dem Geschicke der Völker wie über unserem persönlichen Leben waltest, wir treten beim Beginn dieser Tagung vor Dein Angesicht und beugen unser Haupt vor Dir. Du sprichst zu uns in der Not unserer Tage, auch durch das Schicksal unserer russischen Brüder. Herr, laß uns Deine Stimme hören und alles Geschehen im Lichte Deines Wortes sehen. Zeige uns, wie Du Zeiten der Erschütterung über uns Menschen kommen, aber auch Deine Verheißung durch Deinen Sohn Jesus Christus über aller äußeren und inneren Not lebendig werden läßt. Wir danken Dir für alle Wege zur Hilfe, die Du seither geöffnet hast. Wir bekennen als Einzelne und als Gemeinden vor Dir unsere Schuld, unseren Eigenwillen, unseren Mangel an Glauben und Liebe. Wir bitten Dich, vergib uns um Christi willen und stehe uns selbst in diesen Tagen bei. Schenke Du uns Klarheit und Kraft und segne Du unser Beginnen, laß es zur Hilfe für unsere Brüder werden. Wir befehlen uns alle wie unsere Brüder Dir an. Nicht unser Werk, Dein Name werde bei dieser Tagung gepriesen! Amen.

Er hielt darnach auf Grund von Ps. 50, 15: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen" die folgende Begrüßungsansprache:

5 Jahre sind dahingegangen, seit sich zum ersten Male Mennoniten aus den verschiedenen Ländern zu einer internationalen Konferenz zusammenfanden. Es war in Basel und Zürich auf schweizerischem Boden, von dem die Bewegung des Täufertums ihren eigentlichen Ausgang genommen hat. Dankbar blickten wir damals auf 400 Jahre unserer Geschichte zurück. Ist es nur die Geschichte einer äußerlich kleinen christlichen Gemeinde, so ist es doch eine Geschichte voll Verfolgung um des Glaubens willen und voll standhaften Bekennens im Angesichte von Not und Tod.

In diesen Tagen haben wir uns wieder zu einer internationalen mennonitischen Konferenz versammelt an einer alten Stätte des Mennonitentums. Denn schon seit etwa 1530 kamen Taufgesinnte als Flüchtlinge aus den Niederlanden nach Danzig; und seit 1569 besteht hier ein geordnetes mennonitisches Gemeindewesen. Im Namen unserer Gemeinde begrüße ich an diesem Orte alle, die sich zu dieser Tagung

eingefunden haben, insbesondere die Vertreter und Gäste. Wir freuen uns, die Vertreter der Behörden in unserer Mitte zu sehen, Herrn Kultussenator Dr. Strunck, sowie Herrn Konsul Dr. Molly vom Deutschen Generalkonsulat, auch den Führer der evangelischen Landeskirche, Herrn Generalsuperintendenten D. Dr. Kalweit. Wir danken Ihnen, daß Sie den zur Verhandlung stehenden Fragen Ihre Aufmerksamkeit schenken. Gehen diese Fragen doch nicht nur unsere Gemeinschaft an, sondern alle christlichen Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften, ja auch alle Staaten. Wir begrüßen in den Mauern dieser alten deutschen Stadt unsere Glaubensbrüder aus den Vereinigten Staaten und Kanada, aus Holland und Frankreich, aus Deutschlands Süden, Nordwesten, wie dem benachbarten Osten, aus Polen und dem Freistaat Danzig, und insbesondere auch unsere russischen Glaubensbrüder aus den Auswandererlagern Mölln und Danzig-Neufahrwasser. Wir heißen auch die Gemeindeglieder der ehemals westpreußischen Mennonitischen Konferenzgemeinden, die in so großer Anzahl herbeigeeilt sind, herzlich willkommen. Es ist unser Wunsch, daß wir hier Tage voll Segen für unsere Gemeinden und Förderung der vor uns liegenden Aufgaben, voll wertvoller bleibender Eindrücke in wahrer persönlicher Berührung miteinander verbringen können. Aber so sehr wir uns freuen, aus den verschiedenen Ländern und Gegenden, zum Teil aus weiter Ferne, hier miteinander zusammenzukommen, so liegt doch über dem Ganzen eine andere Stimmung als vor 5 Jahren in Basel und Zürich. Begehen wir hier doch keine geschichtliche Feier. Mit dieser internationalen mennonitischen Hilfs-Konferenz stehen wir inmitten der Wirklichkeit unseres heutigen Lebens, der Erschütterungen unseres ganzen Daseins. Denn ist die Not unserer russischen Brüder, die in diesen Tagen an uns herantritt, nicht ein Ausschnitt aus der allgemeinen Not unserer Zeit? Die Ordnungen des menschlichen Lebens, Staat und Wirtschaft, Recht und Erziehung, Ehe und Familie sind heute Schwankungen und Umwälzungen ausgesetzt, bei denen es nicht nur um ihre äußere Form geht, sondern die an die Wurzeln des menschlichen Zusammenlebens rühren. Das Kirchen- und Gemeindeleben befindet sich nicht nur äußerlich in einer Stunde, die für sein zukünftiges Dasein entscheidend sein dürfte. Auch die Grundlagen des Glaubens selbst werden weithin in Frage gestellt. Und wie die allgemeine Not unserer Zeit sich im Schicksale unserer russischen Brüder in mancher Weise widerspiegelt, so erscheint sie in diesem Stück wirklichen Lebens voll Leid, Bedrückung, Tod gleichsam auch zusammengeballt. Denn ihnen ist die äußere Daseinsgrundlage zum größten Teile genommen. Nicht wenige stehen in der Gefahr des völligen Unterganges. Sie sind in der Freiheit des Glaubens, des Gewissens, der Erziehung ihrer Kinder aufs äußerste bedroht.

Ihre Not ruft nach helfender Bruderliebe, nach Hilfe sowohl im leiblichen und wirtschaftlichen, in der Erziehung und in dem Gemeindeleben, wie nach innerem Mittragen und innerer Aufrichtung in den Anfechtungen des Glaubens, dem Bangen vor der Zukunft. Wir stehen hier vor Aufgaben, die umso schwerer sind, weil sie das ganze Dasein unserer Brüder umschließen. Eine Hilfe, die nur das äußere oder nur das innere Leben berücksichtigt, nicht die Verflochtenheit aller Gebiete des Lebens miteinander erkennt, bleibt etwas Halbes. Eine Hilfe, die allein mit gutem menschlichen Wollen die Schwierigkeiten lösen zu können meint, sieht nicht die ganze Tiefe der hier vorliegenden Not. Müssen wir uns nicht darüber klar sein,

daß wir bei unseren Beratungen mehr als einmal an die Grenzen unseres menschlichen Könnens stoßen werden? Müssen wir nicht erkennen, daß eine so umfassende Hilfe letztlich nicht nur ein menschliches Unternehmen, sondern nur ein Handeln aus dem Glauben heraus sein kann, gehorsamer Dienst gegen unseren Herrn Jesus Christus, der auch uns gesagt hat: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe."

Wohl werden wir bei dieser Zusammenkunft auch in die Vergangenheit blicken, aber nicht nur aus rein geschichtlich betrachtendem Interesse, auch nicht um uns an ihrer Größe zu berauschen. Die Geschichte will ein lebendiger Ruf an uns sein, wie Gott in schweren Zeiten Kräfte des Glaubens und der Liebe in verschiedenen Gruppen unserer Gemeinden geweckt hat und dadurch der äußeren und inneren Bedrängnis brüderliche Hilfe begegnete. Wir werden Berichte von den verschiedenen Zweigen unseres Hilfswerkes für die russischen Brüder in der Gegenwart hören. Aber wir wollen davon nicht reden im stolzen Bewußtsein dessen, was geleistet wurde, sondern können es tun in Dankbarkeit gegen Gott, der mehr als einmal oft unerwartet Wege zur Hilfe öffnete und in Verantwortung für die Aufgaben, die unser harren. Und wenn wir schließlich über helfende Bruderliebe in der Zukunft miteinander beraten wollen, kann unsere Arbeit dann mehr sein als ein gemeinsames Wegesuchen im Gehorsam gegen die von Gott gestellte Aufgabe, als ein bittendes Vor-Gott-Stehen, daß er uns den Blick für die Möglichkeiten zur Hilfe öffne und Kraft zum Helfen schenke?

Wir stehen vor der Größe der Aufgabe, wirklich zu helfen, das heißt in Not Befindliche nicht nur mit einigen Worten über ihre schwere Lage hinwegzutrösten oder uns mit Almosen zu begnügen. An uns, an die ganze Christenheit wird durch das Geschehen in Rußland die ungeheuer ernste Frage gestellt, ob wir von Gott und über Gott nur reden, oder ob der Glaube an Gottes Wirken, an seine tragende und rettende Kraft trotz der Erschütterungen, Rätsel und Spannungen des Daseins unter uns eine lebendige Macht ist, die Menschen fähig machen kann, über sich selbst und ihre Interessen hinauszusehen und sich hingebend für ihre Mitmenschen einzusetzen. Können wir bei dieser schweren Frage, angesichts der Notlage unserer russischen Brüder und in unserer eigenen menschlichen Schwachheit etwas anderes als Gott selbst um Hilfe anrufen? Ja, wir können es nicht nur, wir sollen und dürfen in dieser Stunde vor Gott hintreten. Denn er richtet auch in den Nöten, die fordernd an uns herantreten, in den Fragen, die hier der Lösung harren, das Wort seiner Verheißung an uns: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen."

Läßt uns dieses Wort nicht stille werden in unseren Sorgen und Fragen, die wohl in uns aufsteigen können, wenn wir den Gegenstand dieser Konferenz-Verhandlungen überdenken? Denn es sagt uns: Wir Menschen sind es nicht, die das Geschehen auf der Erde in der Hand haben, die für alles allein Sorge tragen und es bestimmen müssen. Gott trägt und lenkt die Geschicke der Völker wie unser persönliches Leben. Er setzt den Bewegungen, die das Leben von Völkern erschüttern, Anfang und Ende.

Keine menschliche Gewalt, und trete sie noch so furchtbar auf, ist mächtiger als Gottes Walten. Kein menschlicher Eigenwille, kein Anstürmen gegen Gottes Dasein und die menschliche Wohlfahrt ohne Gott Erzwingen-Wollen kann ihm auf die Dauer trotzen. Dem Ewi-

gen, über den Zeiten Stehenden und doch in allen Zeiten Eingreifenden sind Wege zum Weiterkommen, zur Rettung auch da nicht verborgen, wo uns alles ausweglos zu sein scheint. Und wenn der Schrei des Menschen wirklich aus der Tiefe empordringt zu Gott als dem letzten Heil in aller Not, dann will Gott auch uns Menschen nicht loslassen.

Ist dieser Glaube ein blasses Gedankengebilde, eine leere Vertröstung? Nein! Gottes Tun begegnet uns in der Not unseres Lebens als die weltüberwindende ewige Wirklichkeit. Denn Gott ist in Christus in alle Tiefen des Erdenlebens hineingegangen. Gibt es eine Not, die Christus fremd geblieben wäre? Ist er nicht im Dulden von Leid und Sünde, im Auf-Sich-Nehmen des Todes unser Bruder geworden?

Wollen wir unseren russischen Brüdern wahrhaft helfen, dann müssen wir auf Christus blicken, der das Kreuz trug und es tragend überwand und als siegreich Auferstandener alle Dinge erneuern will. Aber auf Christus blicken, den Gott der Menschheit als Helfer gesandt hat, Gott um Hilfe in der Not anrufen, heißt nicht etwa die Dinge ihren Gang gehen lassen und tatenlos zusehen. Es heißt gehorsam die Aufgabe ergreifen, die vor uns liegt, mit der Bitte, daß Gott uns zu dieser Arbeit Kraft und Klarheit gebe, aber auch im Glauben, daß Gott selbst den Menschen in Not nahe sein und sie weiterführen kann, wo auch das beste menschliche Helfenwollen keine Möglichkeit mehr vor Augen sieht.

Auf Gott wollen wir darum bei dieser Hilfs-Konferenz zunächst unseren Blick richten. Sein Wirken, nicht unser Menschenwerk, will im Vordergrunde stehen, gepriesen werden. Denn es ist der Grund aller wahren Hilfe. Aber Gott will auch unsere schwache Menschenkraft in seinen Dienst nehmen. Wir dürfen uns darum ihm nicht versagen, wenn es gilt, den Brüdern beizustehen. So stehen wir vor dem ewigen, allmächtigen Gott, dem barmherzigen Vater, da wir diese Konferenz beginnen, für uns selbst, wie im Gedenken an unsere bedrängten Brüder, mit dem Dichter der Reformationszeit flehend:

„Wenn wir in höchsten Nöten sein
Und wissen nicht, wo aus noch ein,
Und finden weder Hilf' noch Rat,
Ob wir gleich sorgen früh und spat:

So ist das unser Trost allein,
Daß wir zusammen insgemein
Dich anrufen, o treuer Gott,
Um Rettung aus der Angst und Not.

Sieh' nicht an unsere Sünde groß,
Sprich uns derselben aus Gnade los,
Steh uns in unserm Elend bei,
Mach uns von allen Plagen frei;

Auf daß von Herzen können wir
Nochmals mit Freuden danken Dir,
Gehorsam sein nach Deinem Wort,
Dich allzeit preisen hier und dort."

Amen.

Nach dem Gesang Nr. 3 „Ein feste Burg ist unser Gott“ (s. Beilage), folgte die Festpredigt von Pastor C. Nijdam aus Amsterdam über Ps. 130, 1: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“.*)

Das Wort, über das ich heute zu Ihnen sprechen will, steht geschrieben Psalm 130, Vers 1: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir.“ Wir Menschen in diesem Zeitalter haben es wieder gelernt, von der Heiligkeit Gottes zu reden. Was meinen wir damit, wenn wir von der Heiligkeit Gottes sprechen? Denken wir da zu allererst an die Güte und Barmherzigkeit Gottes? Ich denke nicht. Aber, wenn wir in unserem Zeitalter wieder gelernt haben, von der Heiligkeit Gottes zu reden, so denken wir zuallererst an die Distanz, die da besteht zwischen dem hohen Gott und dem kleinen Erdenmenschen. Heilig ist das, was nicht von dieser Welt ist. Heilig ist, was anders ist, als wir Menschen sind in unerem Denken, in unerem Sprechen. Wenn wir von heilig reden, dann denken wir an das, was uns Menschen eben fehlt.

W e r i s t G o t t u n d w o z u i s t G o t t ? Es ist möglich, daß der Mensch an die letzten Dinge denkt. Wenn unser Leben in dieser Welt vorübergegangen ist und wir stehen vor dem tiefen Geheimnis, das wir den Tod nennen, so sehen wir vielleicht hinter dem dunklen Geheimnis ein Licht und wir sagen, der Lichtschein ist Gott. Wenn für uns Menschen das Letzte gekommen ist, wenn all unser Vermögen verloren ist, wenn wir nichts von unserem Eigenen übrig behalten haben, dann ist es möglich, daß ein Mensch den großen Namen Gottes anruft. Nur er kann noch retten, er der Letzte, der Gott ist. Wenn wir an der Grenze alles Zeitlichen stehen, wenn all das Vergängliche vorübergegangen ist, dann steht der Mensch vor einer anderen Wirklichkeit, der Wirklichkeit Gottes. Der Wirklichkeit Gottes, die er vielleicht nicht von Herzen gesucht hat, die er vielleicht nicht geliebt hat, zu der er sich vielleicht nicht hingezogen gefühlt hat. Aber da ist nun einmal die letzte Wirklichkeit, und es ist für den Menschen eine ernste Sache, und er muß damit rechnen Tag für Tag. Gott kann für den Menschen der Letzte sein, für uns Menschen in diesem Zeitalter, wo wir unsere Erwartung auf diese Erde gestellt haben, wo wir diese Erde geliebt haben, wo wir hier eine Aufgabe gefunden haben, die Erde zu schmücken und schön und reich zu machen. Dazu haben wir uns hingezogen gefühlt. Und Gott ist für uns manchmal nur die allerletzte Wirklichkeit geworden. Aber da kann es geschehen, daß die Wirklichkeit Gottes ihr Licht und ihre Schatten wirft über die Wirklichkeit dieser Welt. So wie wir Menschen auf dieser Erde leben und wir schauen hinauf zu der Sonne, die ihr Licht auf diese Erde wirft, und wir schauen auf die Wolken, die ihr Schattenspiel verbreiten über unsren Häuptern und wir wissen, da ist eine Wirklichkeit, die wir nicht beherrschen und die wir nicht bewältigen können, aber die größer ist und mehr als wir, mit der wir in unserem Erdenleben von Tag zu Tag zu rechnen haben. Und so kann auch die Wirklichkeit Gottes ihr Licht und ihre Schatten werfen über die Wirklichkeit unseres Menschenlebens, daß er nicht mehr der Letzte ist, daß sein Wort auch zu uns kommt, daß seine Wirklichkeit auch uns offenbar wird, daß er die Wirklichkeit wird, mit der wir zu rechnen haben von Tag zu Tag.

*) Es ist die Sprache des Ausländers ziemlich unberührt wiedergegeben.

W o i s t G o t t u n d w o z u i s t G o t t ? Wir können sagen, daß er den Menschen immer in die Tiefe führt. Wenn der Mensch Gott begegnet, so ist das immer zum Gericht, so ist das immer für den Menschen eine hohe, ernste Sache. Da spürt der Mensch, daß er Gott gegenübersteht mit einem Schaudern und einem Bangen in der Seele, daß Gott für ihn ein unergründliches Geheimnis ist. — — Die Juden nannten den allerhöchsten Namen niemals, und wir können das verstehen, weil der Name zu groß und heilig ist für uns, weil er für uns das tiefe und unergründliche Geheimnis, das wir nicht verstehen, und dem wir uns verwandt wissen und wovon wir zugleich wissen, daß es so ganz anders ist, als wir sind. Gott begegnen ist immer für den Menschen ein Gericht, denn er fragt immer den Menschen: Wer bist du? Was treibst du? Was hast du gemacht und was hast du erreicht? Ich meine nicht für dich selbst und für deine eigene Größe und für deine eigene Ehre, denn das gilt nichts bei mir, aber was hast du erreicht im Gehorsam an mein Wort? Da du mich lieben sollst über alles, da du deinen Nächsten lieben sollst wie dich selbst. Das fragt nicht die Welt, aber das fragt Gott. Wir Menschen in der Welt suchen immer wieder, einander zu überragen und zeigen es immer rühmend: Das habe ich erreicht und so ein Mensch bin ich, dies ist mir gegeben, und was stellst du mir gegenüber? So fragen die Menschen und so sprechen die Menschen in der Welt immer zueinander. Wir brüsten uns damit, was wir erreicht haben. Und wenn es wenig ist, was wir erreicht haben, so brüsten wir uns doch oft damit, und wir stützen uns noch auf die Lüge, daß wir mehr scheinen, als wir im Leben sind. Aber wenn uns Gott begegnet, so fällt aller Vorwand weg. Er schaut in die Herzen, und er erhebt immer aufs neue die Frage: Was hast du gemacht und was hast du denn getrieben im Gehorsam an mein Wort?

In den Psalmen lesen wir: Der im Himmel wohnt, wird lachen. Ein derbes Wort. Gott lacht und spottet über das, was Menschen getrieben haben. Aber wir verstehen das Wort doch, eben weil es so ein derbes Wort ist. Was haben wir Menschen denn gemacht? Es ist vor Gott so gar, gar wenig. Stehen wir Gott gegenüber nicht so klein und so arm und so hilfsbedürftig da? Es gibt nichts, dessen wir uns rühmen könnten vor seinem Angesicht. Gott ist ein eifriger Gott, der nie um unsere Liebe bettelt, denn er hat unsere Liebe nicht nötig. Aber er will doch, daß wir ihm ergeben sind, daß wir ihm Treue halten, daß wir an ihm festhalten in allen Dingen, an ihm und an seinem ewigen Wort. Und was haben wir Menschen denn, des wir uns rühmen könnten? Was geben wir Menschen, wenn wir wissen, daß es niemals vergolten wird, wenn wir wissen, daß er, der uns gegenübersteht, ganz arm ist und nichts hat, dessen wir uns freuen könnten?

„Brüder in Not“ ist ein Hilferuf ergangen an unsere Welt. Aber haben wir für die Brüder in Not auch wirklich unser ganzes Herz gegeben, und haben wir ihre Not so verstanden, als wenn sie unsere eigene Not wäre, als wenn es unser eigenes Leid wäre, das wir abgeben möchten und das wir abgeben sollten, auch wenn es das letzte ist, was wir haben?

Da steht im Mittelalter ein wunderbarer Mann, der vielleicht das größte Werk der Barmherzigkeit getan hat, das je unter uns geübt worden ist: Franziskus von Assisi ist zu den Aussätzigen gegangen und hat sie geküßt. Er hat ihnen nichts gegeben von dem Seinen, er ist zu diesen Menschen gegangen, die ausgestoßen waren, die ganz

einsam waren in dieser Welt; er hat neben diesen Menschen gestanden und er hat sich mit ihnen verbunden, um ihr Leiden und ihre Qual mitzutragen. Er hat sein Leben an das Leiden der Mitmenschen gebunden. Haben wir auch die Aussätzigen geküßt? Haben wir je die Tiefe verstanden von dem Worte Gottes, daß wir unseren Mitmenschen lieben sollten wie uns selber? Die Frage ergeht an uns von Tag zu Tag, aber die Antwort ist in manchem Menschenleben niemals gegeben worden. Gott zieht den Menschen in die Tiefe, aber er will ihn segnen und erhalten durch Not und Kampf.

Gott der Ewige und der Heilige, der kein Götze ist, so wie wir Menschen uns selbst Götzen machen aus unseren eigenen Gedanken und aus unseren Hoffnungen, wie die Heiden es taten: Du wirst mir helfen und du wirst meine Not tragen und du wirst mir alles geben, was mir nottut.

Ist Gott da, um dem Menschen zu helfen? Um dem Menschen zu dienen? Oder ist er der Allmächtige, der die Stürme entfesselt und alles niederschmettert, was die Welt bewegt? Als die Jünger Jesu mit ihm in Jerusalem standen, da zeigten sie ihm das große Gotteshaus und sie sagten: Herr, welche Steine und welcher Bau! Aber Jesus sagte ihnen: Sehet ihr die Steine und sehet ihr den Bau: Es wird kein Stein übriggelassen werden, der nicht zerbrochen wird. Und wenn wir in unseren Tagen dann an die Brüder in Not denken, so sehen wir, wie ein Sturm durch die Welt fährt, und wir beugen das Haupt und uns kommt der Gedanke, daß Gott auch in unseren Zeiten zerbricht und niederwirft, was wir Menschen aufgebaut hatten, was unsere Freude und unser Stolz war. Er wirft nieder und zerschmettert die Menschenwerke. Weshalb? Weil er heilig und unergründlich ist. Gott tut, was er eben tut, wenn seine Zeit gekommen ist. Wir Menschen stehen bei dem Zertrümmerten, und wir Menschen sind geführt in die tiefe Not unseres Lebens, und wir wissen nicht, daß es möglich sei, daß dergleichen geschehen kann. Wir machen uns Götzen aus unseren eigenen Gedanken und aus unseren eigenen Hoffnungen und wir machen die Götzen so zahm und so dienstbeflissen, daß wir uns alles leisten können, was uns gelüstet und denken, unser Götze wird das, was wir verkehrt machen, wieder gut machen. Aber Gott ist heilig, ist ungestüm und zornig, ein Herrscher, der immer wieder den Menschen in die Tiefe führt und niederwirft und ihn fragt, was hast du denn getan, was hast du getrieben in vollem Gehorsam an mein Wort?

Der Mensch möchte eben Gott ähnlich sein, und deshalb verschiebt er den Gedanken „Gott“ bis an den Rand seines Lebens, bis Gott für ihn der Allerletzte ist, nach dem er fragt. Aber die Wirklichkeit Gottes wirft ihr Licht und ihre Schatten über die Wirklichkeit unseres Lebens, die Wirklichkeit Gottes tritt an uns heran und ruft uns zur Rechenschaft: Was hast du getan im Gehorsam gegen mein Wort? So wird der Mensch in die Not getrieben, aber dann erfährt er auch, daß Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er lebe.

Gott, der auch seinen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn das ewige Leben haben, hört den Menschen, der aus der Tiefe ruft; er hört den Menschen und gibt ihm auch eine Antwort, nur daß sie immer eine andere ist, als sie sich der Mensch gedacht hat, denn Gottes Wege sind immer anders als Menschenwege, und Gottes Rat ist immer anders als Menschenrat. Aber er will den Menschen erhören und ihm helfen. Das ist unser Glaube. Das ist das letzte

und das beste, was wir glauben können, daß Gott Hilfe hat, daß Gott erhört, die in die Tiefe getrieben sind, daß Gott mächtig ist über alles Denken und Verstehen, über alles Glauben und Betrachten, daß der ewige Gott seine Wege bereitet hat, auch wo unser Auge die Wege nicht sieht. Das sei uns gegeben, wo wir in diesen Tagen miteinander beisammen sind, daß wir alle aufrecht erhalten und gestärkt werden in der gegenwärtigen Not durch den Glauben, daß der heilige Gott auch der barmherzige Vater ist, der uns gekannt hat, bevor wir zu ihm gerufen haben, der wußte, wie er helfen kann, bevor wir die Not gekannt haben. Und das ist unser Glaube in diesen Tagen, daß Gott der Unerklärliche und der Unergründliche ist, ein ewiges Geheimnis, aber der durch seinen Sohn bezeugt hat, daß er uns gerne erhalten wird. Wunderbar und unbegreiflich! Aber es ist unser Glaube, worauf wir uns stützen, und durch den wir erhalten werden in aller Not, durch den wir Licht und Trost haben und empfangen, nicht aus unserem eigenen Herzen, sondern so, wie es hier zu uns gesagt wurde: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir!" Amen!

Nun sang die Gemeinde den Schluß des Lutherliedes und Prediger D. theol. Neff-Weierhof ergriff das Wort als 1. Vorsitzender der Konferenz. Er schloß sich den warmen Begrüßungsworten von Pastor Göttner an und hielt seinen für Montag Vormittag vorgesehenen Vortrag: „Helfende Bruderliebe in der Vergangenheit".

Auf unserer Weltkonferenz zu Basel vor 5 Jahren wurde ich beauftragt, eine Wiederholung vorzubereiten. Es stellten sich allerlei Schwierigkeiten in den Weg. Nun ist sie zur Tat geworden. Sie trägt einen anderen Namen: Welt-Hilfs-Konferenz. Sie hat einen anderen Inhalt. Ich möchte sie unter das Bibelwort stellen: 1. Kor. 13, 13: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen".

Nun aber b l e i b t der Glaube in allen Nöten der Welt, der Glaube an Gott, unseren Vater im Himmel, der sich uns offenbart in Christo Jesu, dem gestorbenen und auferstandenen Heiland; nun aber b l e i b t die Hoffnung in allen Stürmen des Lebens, die Hoffnung auf die ewige Welt, und nun aber b l e i b e t die Liebe in allen Leiden der Zeit, die Liebe, die die größte unter ihnen ist.

„Helfende Bruderliebe" lautet denn auch das große Thema unserer zweiten Weltkonferenz. Ein erschreckendes, welterschütterndes Ereignis bot den Anlaß: die entsetzliche Not unserer Brüder in Rußland. Die Augen der ganzen Welt wurden auf sie gerichtet, als es zu jener weltgeschichtlichen Massenflucht im Oktober letzten Jahres kam, 13 000 deutschstämmige Bauern ihre liebgewordene reiche Heimat, Haus und Hof verließen und sich in die erschrecklichste Not begaben, um der furchtbarsten Not zu entgehen. Weitaus die meisten waren Mennoniten. Mit einemmal ward der Name Mennonit weltbekannt.

Als 5700 dieser Flüchtlinge über die deutsche Grenze kamen, da öffneten sich die Herzen und Hände, und eine beispiellose Hilfstätigkeit setzte ein. Nahezu eine Million Reichsmark ging bei der Sammelstelle des „Deutschen Roten Kreuzes" ein. Und welch eine Menge von Kleidungsstücken kam zusammen!

Das steht einzig da in der Geschichte unseres Brudervolkes, daß ihm fremde Hilfe zuteil wurde. Wir waren noch immer auf die eigene Bruderhilfe angewiesen. Als 1671 etwa 700 Mennoniten aus der Schweiz vertrieben in unsere Pfalz kamen, rührte sich keine Hand und tat sich kein Herz auf außerhalb unserer Bruderschaft, ihnen zu helfen. Aber die eigene Bruderhilfe versagte nicht, konnte nicht versagen; es war eine selbstverständliche Pflicht. Gehört sie doch zum Wesen einer christlichen Gemeinschaft, die praktisches Christentum treiben will. Sie hat festen, biblischen Grund, diese helfende Bruderliebe. „Als wir nun Zeit haben, lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen" mahnt der Apostel Paulus (Gal. 6, 10).

Es liegt mir ferne, noch weitere Bibelstellen anzuführen, an denen das Evangelium so reich ist. Aber einzigartig ist, wie Paulus im 8. und 9. Kapitel des 2. Korinther-Briefes die helfende Bruderliebe der Gemeinde zu Korinth ans Herz legt, wie er auf die armen mazedonischen Gemeinden hinweist, die über Vermögen gegeben haben, um der verarmten Gemeinde in Jerusalem zu helfen, und wie auf solcher helfenden Bruderliebe ein großer Segen ruht, wie aber alles nur Gnade Gottes ist, das Geben und das Nehmen, wie es Gott zur Ehre gereicht und darum auch Gott allein der Dank gebührt. Möchten doch diese beiden Kapitel der hl. Schrift unseren Gemeinden stets vorbildlich zur lebendigen Nacheiferung dienen! —

Aber werfen wir nun einen kurzen Blick in die Vergangenheit unserer Gemeinden, die uns immer wieder stärken sollen für die Aufgaben der Gegenwart. Wenn ich so die alten Akten studiere, in denen sich die obrigkeitlichen Behörden mit den Mennoniten beschäftigen, so bin ich allemal freudig bewegt, zu lesen in besonderer Betonung und Hervorhebung: Die Mennoniten haben keine Armen. Bettler gibt es unter ihnen nicht; sie helfen einander in brüderlicher Liebe. Das ist ein Wesenszug an ihnen, ein Charakteristikum ihrer Gemeinschaft.

Ein feines Lob! Es ist das Vorbild der apostolischen Gemeinde, das das Täufertum zu verwirklichen suchte. In der Gütergemeinschaft der huterischen Brüder findet dieses Streben seinen höchsten, eigenartigen Ausdruck. Die huterischen Täufer sind die einzige Gemeinschaft, die den Liebeskommunismus der Schrift in die Tat umsetzte und eine Zeitlang zu hoher Blüte brachte. Aber auch wo man ihn nicht mitmachte, nicht annahm, nicht guthieß, und das war die große Mehrheit der Täufergemeinden, hat man doch die gegenseitige helfende Bruderliebe bei der Verwendung des Eigentums aufs entschiedenste gefordert.

„Für die Gütergemeinschaft bin ich nicht", sagte Blaurock in einem Verhör aus. „Wer aber ein guter Christ sein will, der soll das Seine austeilen, sonst ist er keiner". Ähnlich äußert sich Felix Manz. Menno Simons weist die Beschuldigung, daß seine Gemeinde Gütergemeinschaft habe, entschieden zurück, aber er sagt von den Seinen: „Sie beweisen einander Barmherzigkeit und Liebe als Glieder einer christlichen Gemeinde, soviel als an ihnen ist. Sie lassen keine Bettler unter sich sein. Sie nehmen sich der Heiligen Notdurft an. Sie leihen den Bedürftigen. Sie kleiden die Nackten. Sie brechen den Hungrigen ihr Brot".

Demgemäß betonen auch die Glaubensbekenntnisse die Pflicht der helfenden Bruderliebe. So heißt es, um nur eines der zahlreichen Bekenntnisse zu erwähnen, in dem großen Glaubensbekenntnis im Märtyrerspiegel wörtlich: „Die Gott mit zeitlicher Habe versehen hat,

die dienen damit ihrem Nächsten in leiblicher Notdurft". Und von den drei Dienern der Armen wird gesagt: „Diesen sollen die gutwilligen Geber ihrer Gaben einhändigen", auf daß sie damit den armen Mitgliedern Christi, welche nach ihrem Vermögen fleißig wirken und arbeiten mit ihren Händen und sich gleichwohl nicht ernähren können, ihren Mangel möchten ersetzen, damit unter dem Volk Gottes kein Bettler noch Mangel zeitlicher Notdurft gefunden werde und dabei des Gebers gute Gabe vor den Menschen möchte verborgen sein, aber vor Gott offenbar werde nach der Lehre Christi".

Soweit ich sehen kann, wurde es denn auch allgemein so gehalten in unserer Bruderschaft. Es ist mir kein Fall bekannt, daß ein faktisches Mitglied unserer Gemeinden der öffentlichen Wohltätigkeit oder der staatlichen Fürsorge anheimfiel. Wo die Mittel der einzelnen Gemeinden nicht ausreichten, der vorhandenen Not abzuhelfen, setzte die gemeinsame Hilfe ein, wie sie in den verschiedenen Ländern in Hilfs- und Unterstützungsvereinen organisiert wurde. Ich denke z. B. an die pfälzisch-hessische „Mennonitische Hilfskasse", den badischen Unterstützungsverein, die westpreußische Unterstützungskasse u. a.

Wo aber diese nicht ausreichte, wo große Katastrophen über unsere Gemeinden hereinbrachen, wo besonders schwere Not sie heimsuchte, da versagte nicht der Appell an die helfende Bruderliebe der Glaubensgenossen. Das haben die süddeutschen und besonders auch die schweizerischen Mennoniten in besonderem Maße durch die holländische Bruderschaft erfahren. Davon wird uns Prof. Kühler berichten.

Als im Jahr 1855 am 27. und 28. März bei einem gewaltigen Eisgang der Weichsel ca. 50 Dämme brachen und die Wasserfluten die Weichselniederung überströmten und furchtbaren Schaden anrichteten, da flossen aus allen Gemeinden Deutschlands und besonders reichlich aus Süd-Deutschland sowie aus Polen und Rußland die Liebesgaben zusammen, um der Not der westpreußischen Brüder zu steuern. Und niemals werde ich es vergessen, welch tiefen, dankbaren Eindruck es auf uns machte, als meine Heimatgemeinde Ludwigshafen-Friesenheim bei einem Dammbruch so spontan die helfende Bruderliebe erfuhr. Wir empfingen mehr, als wir brauchten, und konnten anderen Notleidenden von den empfangenen Liebesgaben austeilen. Da erlebten wir etwas von der Wahrheit des Jesu-Wortes: „Geben ist seliger als nehmen".

So war es auch im Weltkrieg, als die ungeheuerliche Geldnot über uns kam, und die Liebesgaben aus Amerika uns überschwemmten, und wir durften sie austeilen überall in unseren Gemeinden, während die holländischen Brüder sich der armen unterernährten Kinder Deutschlands annahmen.

Die Liebestätigkeit der Mennoniten erstreckte sich nie allein auf die eigenen Glaubensgenossen, sondern sie griff stets über die eigenen Grenzen hinaus. Das gilt auch heute noch. Es gibt kaum eine mildtätige Anstalt und Veranstaltung der evang. prot. Kirche, an welcher sich nicht die Mennoniten in hervorragender Weise beteiligen, sei es der Gustav Adolf-Verein, die Wichernschen Anstalten oder die von Pastor v. Bodelschwingh. Man erlebt es nicht selten, daß für andere Zwecke reichlicher gegeben wird als für die eigene Gemeinschaft.

Als jene vorhin genannte Flut der amerikanischen Liebesgaben zu uns kam, da waren größere Gaben darunter mit der ausdrücklichen Bestimmung für protestantische Wohltätigkeitsanstalten, die

mir nicht einmal dem Namen nach bekannt waren und unsere eigenen Wohltätigkeitsunternehmen gingen leer aus. Das sind Erfahrungen, die auch schmerzlich bewegen. — Ich möchte jenen schönen Zug der allgemeinen Liebestätigkeit in unserer Gemeinschaft nicht missen, ich möchte ihn nicht einschränken, nur daß dabei nicht vergessen werde das „am allermeisten aber an des Glaubens Genossen". Ich erwarte viel von unserer Welt-Hilfs-Konferenz. Möchte von ihr eine Stärkung, eine Neubelebung der helfenden Bruderliebe ausgehen, die unseren schwer bedrängten russischen Brüdern und unserer ganzen Gemeinschaft zum Heil und Segen wird. Gott gebe es!

Hierauf erteilte der Vorsitzende das Wort den Vertretern der staatlichen und kirchlichen Behörden der Freistadt Danzig und der menn. Organisationen und Gruppen in den verschiedenen Ländern. Im Auftrag des Danziger Senats und seines am Erscheinen verhinderten Präsidenten begrüßte Herr Kultussenator Dr. Strunk die Konferenz mit den Worten:

„Das schöne Gefühl der Bruderpflicht hat Sie, meine Herren Vertreter der Mennoniten, hier in unserem alten schönen Danzig zu einer Welthilfskonferenz zusammengeführt. Diese Bruderpflicht, im weitesten Sinne für alle Menschen geltend, gilt nach einem neutestamentlichen Worte „allermeist für des Glaubens Genossen"; aus diesem hohen Gedanken ist ja auch der Weltbund für Freundschaftsarbeit der christlichen Kirchen entstanden, von dessen Wirken alle Christen noch manche Hilfe erhoffen dürfen.

Danzig eignet sich aus verschiedenen Gründen für eine solche internationale Veranstaltung der Mennoniten. Die Freie Stadt Danzig hat unter ihren 400 000 Einwohnern etwa 5400 Mennoniten, sodaß ich glaube, daß sie derjenige Staat sein wird, in dem verhältnismäßig die meisten Mennoniten wohnen. Die Mennoniten-Gemeinde der Stadt Danzig ist mit mehr als 1100 Mitgliedern die größte städtische Gemeinde in ihrer Art in Ostdeutschland. Menno Simons, der Begründer der Mennoniten-Gemeinden, weilte um 1550 selbst in Danzig.

Aber nicht nur die Zahl allein macht es. Die Mennoniten sind ein wertvoller Bestandteil unserer Bevölkerung, der aus dem nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Freien Stadt Danzig gar nicht weggedacht werden kann; sie genießen hier darum eine hohe Wertschätzung. Es imponiert mir persönlich immer wieder das bewußte Festhalten der Mennoniten an ihrem Vätererbe und das starke und offene Bekenntnis zu ihrem Glauben, wahrlich ein Vorbild für die Anhänger anderer Religionsgemeinschaften. Allgemein geachtet sind die Mennoniten in Danzig auch als Staatsbürger, nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung, sondern auch als Führer im Gemeindeleben und in Kulturangelegenheiten. Viele Namen von Mennoniten haben einen guten Klang und sind über Danzigs Mauern hinaus bekannt; ich nenne nur Momber, Conwentz, Loewens, Penner, Claassen, Mannhardt, van Dühren, Dyck, Stobbe, Allmonde; unter ihnen möchte ich den verstorbenen Prediger Mannhardt hervorheben, dem ich über das Grab hinaus meine tiefe Verehrung bezeuge.

In allen Zeiten haben die Danziger Mennoniten in Eintracht mit ihren andersgläubigen Mitbürgern gelebt und sich durch Gemeinsinn hervorgetan; dies wurde dadurch erleichtert, daß in Danzig die

Glaubenskämpfe in früherer und jetziger Zeit nicht die heftigen Formen wie in anderen Städten oder Ländern angenommen haben. Auch der Rat von Danzig hat als Territorialherr niemals dem Grundsatz gehuldigt cujus regio, ejus religio (der Landesherr bestimmt das Bekenntnis), sondern er hat Toleranz geübt, so daß unter seiner Herrschaft die Gläubigen der verschiedenen Religionen: Protestanten, Katholiken, Kalvinisten, Mennoniten und Juden in gegenseitiger Duldung zusammen leben konnten. Der Gedanke der Toleranz muß als hohes Kulturgut in der heutigen Zeit erst recht hoch gehalten werden.

Schließlich ist Danzig auch darum als Tagungsort besonders geeignet, weil unsere Stadt und das Weichsel-Nogat-Gebiet der Ursprungsort und Ausgangspunkt vieler Mennoniten sind, denen ihre Hilfsaktion gewidmet ist.

Ein besonderes Interesse für die Mennoniten hege ich auch darum, weil sie, nicht bloß infolge der großen wissenschaftlichen Verdienste des Volkskundeforschers Mannhardt und des Begründers der deutschen Naturschutzbewegung, Conwentz, sondern auch als Ganzes für die Bewahrung des deutschen Volkstums von Bedeutung sind. Sie sind Vertreter einer bodenständigen Kultur und bewahren das ihnen angestammte Volksgut auch in der Fremde. So wird z. B. erzählt, daß ein Johannes Wiebe, der aus dem russischen Orloff kurz vor 1914 die Heimat im Werder besucht, zu den Verwandten sagt: „Ihr seid ja keine rechten Deutschen mehr, denn Ihr sprecht nicht Euer Platt!“ Wichtige Erkenntnisse für unsere heimische Volkskunde sind uns erwachsen aus dem Studium der aus Danzig und Westpreußen stammenden Mennoniten-Kolonien Rußlands.

Dies sind, kurz zusammengefaßt, die Gründe, die uns Danzigern eine Zusammenkunft der Mennoniten aus allen Ländern in Danzig besonders erwünscht erscheinen lassen. Hoffentlich haben die auswärtigen Teilnehmer der Konferenz Zeit und Gelegenheit, die eigenartigen und komplizierten Verhältnisse unseres kleinen deutschen Staatswesens zu studieren, das sich in einer gekünstelten und schwierigen Lage und darum zur Zeit in einer schweren Notlage befindet. Alle Danziger hoffen, daß der Völkerbund in Würdigung unserer großen Schwierigkeit uns mit Rat und Tat hilfreich zur Seite stehen wird. Und wenn Sie, in Ihre Heimat zurückgekehrt, sich Danzigs erinnern, dann denken Sie, bitte, auch daran, daß hier Tausende Ihrer Glaubensbrüder als Danziger Bürger an dem Wohl und Wehe der Freien Stadt Danzig seelisch und materiell mitbeteiligt sind.

Von diesem Gefühl beseelt, begrüße ich Sie anläßlich der Danziger Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz als Kirchen-Senator der Freien Stadt Danzig herzlich in der Hoffnung, daß Ihre Beratungen von Erfolg begleitet und von Segen gekrönt sein mögen!“

Im Namen der evangelischen Kirche der Freien Stadt Danzig sprach Herr Generalsuperintendent D. Dr. Kalweit:

„Herzlich danke ich Ihnen, daß Sie mich an Ihrer Versammlung teilnehmen ließen, und herzlich grüße ich Sie als Vertreter der Evangelischen Kirche im Gebiet der Freien Stadt Danzig. Was Sie hier zusammengeführt hat, ist ja das, was die ganze Christenheit auf Erden angeht. Niemand, der ein Christ ist, darf sagen, daß er unberührt bleibt, wie verschieden auch die Christenheit der Welt in Kirchen und Gemeinschaften ist. Der Angriff, der jetzt gegen sie geführt wird

mit voller Wucht und Gewalt, macht keinen Unterschied unter den Christen. Sie werden alle in der gleichen Weise davon betroffen, ob Mennoniten und Baptisten, Lutheraner und Reformierte, Katholiken und Orthodoxe. Mehr und mehr muß es die Christenheit erkennen, wie grundsätzlich der Angriff und wie unversöhnlich die Feindschaft ist. Und sie bekommt den Stoß zu spüren, der von Moskau ausgeführt wird, das längst nicht mehr das „geliebte Mütterchen" Moskau ist. Sie bekommt ihn zu spüren aus dem Osten jenseits des Ozeans, in England und Frankreich, wo es überall sei. Vor wenig Tagen nahm ich an der Versammlung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen in der Stadt Zürich teil. Da lag draußen im Sonnenlicht die Welt der Berge, drinnen im Versammlungsraum hörten wir von einer erschütterten, nächtlichen, dunklen, blutigen, friedlosen Welt. . . . . . Der Satz, daß Religion Privatsache sei, ist längst zu einer Harmlosigkeit geworden, die nichts mehr bedeutet. Zwar ist das Christentum nicht an eine bestimmte Wirtschaftsordnung und Weltanschauung gebunden. Das müssen wir uns aber alle immer wieder klar machen: Der Bolschewismus ist gekettet an eine Weltanschauung. Und diese fordert unbedingt und ohne Verzug Vernichtung und Ausrottung des Christentums. Was also sollen wir tun? Die Christenheit hat keine Waffen, hat nichts, was unter diesem Ausdruck verstanden werden soll, keine Gewalt, keinen Zwang. Aber sie hat einen Weg: Den Weg der Liebe hin zum Nächsten und den Weg des Gebets hin zum Herzen Gottes. Und dieser Weg soll gegangen werden mit allem Ernst und nicht n u r zur Erbauung. Da freilich wird es der Weg zum Kreuz sein. Die Christenheit muß immer wieder einmal unter das Kreuz; es ist nicht anders. Der Herr hat das Kreuz nicht getragen, daß die Christenheit es meide. Aber der Weg des Kreuzes, das ist E r , der selbst gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben".

Ihm schloß sich Ältester Joh. Penner, Prangenau als Vorsitzender der Konferenz der ehemaligen westpreußischen Gemeinden an.

Er grüßte die Brüder und Schwestern von nah und fern mit den Worten des 118. Psalms: „Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid". Möge diese Konferenz verlaufen, wie dieser Psalm verheißt und möge sie im Lichte seines Anfangs- und Schlußwortes stehen: „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich". Dann verwies der Redner auf 1. Kor. 3, 11, das Motto Menno Simons: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus". Auf diesem Grund stehen alle christlichen Konfessionen und Gemeinschaften, auf ihn muß auch diese Konferenz bauen. Dann wird sich das Wort Pauli an die Philipper: „ Der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu" nicht nur an dieser Tagung, sondern auch an unseren Brüdern in Not erfüllen!

Ältester David Töws, Rosthern, Kanada führte aus:

„Im Namen unserer Gemeinden in Kanada und den Vereinigten Staaten möchte ich an die Konferenzversammlung die herzlichsten Grüße ausrichten. Wir wußten nicht, daß ich fahren würde bis kurz vor meiner Abreise, sonst hätte ich von allen Gemeinden Grüße mitgebracht, wie auch von einer großen Konferenz, die vom 24.—26. August im Staat Indiana stattfand.

Und ich weiß, daß unser Volk in Amerika sich sehr mit dem Gedanken beschäftigt, was eigentlich unsere Pflichten und Aufgaben unseren schwer geprüften Brüdern gegenüber sind. Als wir Quebeck verließen, dachten wir, mein Begleiter C. F. Klassen und ich, wir täten gut, wenn wir einen letzten Gruß von der Hafenstadt zurücksendeten an unsere Heimatgemeinden in Amerika mit der Bitte, daß man der Verhandlungen dieser Tagung fürbittend gedächte. (Der Aufruf ist in den amerikan. Blättern erschienen). Und ich bin davon überzeugt, daß in diesen Tagen, wo wir uns hier versammelt haben, viele Hände sich emporheben werden zum Thron der Gnade mit der Bitte um Kraft für die Beratungen und was aus ihnen folgen soll zum Heil und Nutzen unserer Brüder und Familien in dem so schwer heimgesuchten Rußland. Wir haben das Wort der Verheißung: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz".

Als wir vor ungefähr 8 Jahren an die Arbeit herantraten, vielen unserer Glaubensbrüder im Osten, die damals schon das Unheil kommen sahen, zu helfen, da fühlten wir, daß wir nur eine kleine Kraft waren. Wir blickten uns um in verschiedenen Richtungen, nach den verschiedensten Kräften, die vielleicht in Betracht kommen konnten für die Rettung unserer Brüder drüben, wir blickten hin nach der Presse, die eine Macht in unserer heutigen Zeit ist, aber da war keine Anteilnahme. Wir blickten auf die Nationen, die sich im Krieg noch vor kurzer Zeit befehdet haben; wir blickten auf die Reichen unserer Zeit, aber auch bei ihnen fanden wir kein Verständnis für die Aufgaben, die uns riefen. Im Blick auf das, was in Rußland geschah, müssen wir sagen, daß wir hilflos und ratlos dastanden, soweit es das Schauen nach Hilfe ringsum betraf. Aber uns blieb der Blick nach oben. Der Gott Jakobs ist unser Schutz! Der Herr hilft uns und wird auch weiter helfen. Auf ihn wollen wir trauen"!

Prof. H. S. Bender, Goshen, Indiana, grüßte die Konferenz mit drei kurzen Schriftworten, die von einer bekennenden und dienenden Gemeinde reden, welche auch bei kleiner Kraft die Verheißung einer offenen Tür hat.

Er erklärt, daß er nicht als Vertreter verfassungsmäßiger Gemeinden anwesend sei, sondern als Vertreter einer Arbeitsgemeinschaft, die allerdings sämtliche Mennonitengemeinden der Vereinigten Staaten in einer Organisation unter dem Namen Mennonite Central Comitee zusammenfaßt. Von dem Sekretär dieses Komitees las er folgenden schriftlichen Gruß vor:

To those assembled
in the Mennonite World
Relief Conference, Danzig

Greetings:

I have been instructed by the Executive Committee of the Mennonite Central Committee to send to you a letter of greeting and of sympathy with the work that calls you together in this conference and to express the regrets of the Committee that it is not possible to send a representative out of one of its members. In view of the fact that we have in Germany our representative, Bro. H. S. Bender, we are requesting him to be in attendance of your meeting to bring

you these greetings and in return to bring to our Committee a report of the work of your Conference on his return to America.

Sincerely yours,
Levi Mumaw, Secy-Treas.
MENNONITE CENTRAL COMITEE.

Übersetzung aus dem Englischen.

An die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz zu Danzig.

Liebe Brüder! Wir entbieten der Konferenz herzliche Grüße!

Von dem Vollzugsausschuß des „Mennonitischen Zentral-Komitees“ bin ich beauftragt worden, Ihnen in einem Schreiben brüderliche Grüße zu senden und Sie unserer warmen Sympathie mit der Arbeit zu versichern, zu der Sie sich zusammengefunden haben. Desgleichen spreche ich unser Bedauern aus, daß das Komitee nicht in der Lage ist, eines seiner Mitglieder als Vertreter auf die Tagung zu entsenden. Da Bruder H. S. Bender zur Zeit als unser Vertreter in Deutschland weilt, haben wir ihn ersucht, Ihrer Zusammenkunft beizuwohnen und diese Grüße zu überbringen, damit er dann nach seiner Rückkehr unserem Komitee über die Arbeit Ihrer Konferenz eingehend berichten kann.

Brüderlich grüßend
Ihr
gez. Levi Mumaw,
Schriftführer und Kassierer des Mennonitischen Zentral-Komitees.

Im Anschluß an den verlesenen Brief seines Komitees gibt der Redner im Namen der 240 000 Mennoniten Nordamerikas die Versicherung ab, daß diese auch weiter all ihr Können in den Dienst der Bruderhilfe stellen werden.

Pastor Westerdijk, Vorsitzender der Algemeene Doopsgezinde Societeit in Holland, begrüßte die Versammlung im Namen der Societeit, die alle holländischen Taufgesinnten-Gemeinden umfaßt und somit die Vertreterin der ganzen holländischen Bruderschaft ist, deren Mitgliederzahl auf 40 000 geschätzt wird.

„Als die Einladung zu uns kam an dieser Konferenz teilzunehmen, bin ich nicht nach Elbing zur Vorbesprechung gefahren, sondern nach dem freundlichen Heim des Mannes, der hier neben mir sitzt und auch die Konferenz vorzubereiten hatte. Ich habe den Brüdern, die bei ihm versammelt waren, gesagt: Sorgen Sie dafür, daß, wenn wir in Danzig zusammenkommen, die praktischen Dinge im Vordergrund stehen und daß wir auch Zeit haben einander in zwanglosem brüderlichen Verkehr kennen zu lernen.

Und nun ist das erste, was ich hier zu sagen habe, daß ich dem Vorbereitungskomitee den Dank der holländischen Bruderschaft dafür zu bringen habe, daß es auf den Gedanken der Welt-Hilfs-Konferenz eingegangen ist. Daß es nicht eine Weltkonferenz, sondern eine Welt-Hilfs-Konferenz geworden ist, gerade das macht uns große Freude.

Als Vertreter der A.D.S. sind außer mir Prof. W. Kühler, Amsterdam, Pastor M. L. Deenik, Leeuwarden und H. P. van Heukelom, Amsterdam erschienen. Aber es ist noch ein Bruder, und zwar Pastor S. H. N. Gorter aus Rotterdam, der kein Abgeordneter seiner Gemeinde ist, von uns zu dieser Tagung entsandt worden. Warum hat die A.D.S. dies getan? Um Br. Gorter zu ehren, ihn und sein Komitee, das für uns all die Arbeit tut, die von Holland getan werden muß für die Brüder und Schwestern, die in Not sind. Wir hoffen, daß diese Konferenz nun wirklich eine Welt-Hilfs-Konferenz sein darf. Das ist unser Wunsch! Ich darf hier noch auf etwas für uns Holländer Wichtiges zu sprechen kommen. Heute feiert unsere Königin ihren 50. Geburtstag. Ich habe in diesem Frühjahr ein Buch gelesen über die Geschichte ihres Geschlechts. Einer ihrer Vorfahren war Coligny, der große Franzose. Bevor die kleine Stadt Rouchelle von den Spaniern eingenommen wurde, ließ der spanische Feldherr einen Brief in die Stadt werfen, daß man sich ergeben solle, Coligny antwortete: Regem habemus, d. i. wir haben einen König. Und er übergab die Stadt nicht. Später mußte er es tun; aber er tat es nicht freiwillig.

Meine lieben Brüder und Schwestern! Wir sind in Holland stolz darauf, daß wir noch einen König haben und, was nicht weniger ist, eine Königin, eine von diesem großen Coligny abstammende Königin, der seinen Glauben mit seinem Blut besiegelt hat. Aber wir haben einen noch größeren König, den König des Kreuzes! Wir bitten den Allergrößten König der Könige, der uns in die Tiefe wirft, um in der Tiefe uns nahe zu sein: Beschütze auch unsere Arbeit der Liebe an unseren Brüdern im Osten! Sie werden es verstehen und es mir nicht übel nehmen, wenn wir dabei auch ganz still bitten: Gott schütze auch unsere Königin und ihr Haus!"

Pastor L e e n d e r t z, Haarlem, grüßt die Versammlung im Namen des Taufgesinnten Missionsvereins in Amsterdam:

„Es ist ganz angemessen auf dieser internationalen Konferenz ein Wort zu sprechen im Namen des holländischen Mennonitischen Missionsvereins; denn dieser Verein ist schon 80 Jahre alt, er hat seit Jahren in internationaler Zusammenwirkung gearbeitet, unterstützt von Gaben aus dem Osten, aus Polen und Westpreußen, aus Süddeutschland, der Schweiz, Frankreich und Holland; er hat drüben auf Java mit russischen,deutschen, holländischen Missionaren zusammen gearbeitet. Sie haben dort unter diesen braunen Javanen eine mennonitische Gemeinde ins Leben gerufen, zahlenmäßig so groß wie die Mennoniten im Freistaat Danzig. Ein holländischer Arzt, der mit einer russischen mennonitischen Krankenpflegerin verheiratet ist, leitet dort ein großes Krankenhaus. In der Nähe befindet sich eine Aussätzigen-Kolonie, gebaut mit Hilfe einer Gabe unserer Königin, deren Geburtstag heute ist. Es ist eine Arbeit des Glaubens und der Liebe, wert von allen Mennoniten nach Kräften unterstützt zu werden. Es ist eine Arbeit, die immer verbunden bleiben wird mit den russischen Gemeinden, deren Notlage uns heute beschäftigt. Denn von dort kamen die Missionare Heinrich Dirks und der zu früh verstorbene Peter Nachtigal; von dort kamen auch die Missionare Fast, Wiebe und Nickel sowie der uns allen bekannte Johann Klaassen.

Heute sind wir in Sachen der Bruderliebe zusammengetreten. Die Mission will allen nicht-christlichen Gruppen helfen. Aber auch

unser Zusammensein kann den Missionsgedanken nicht entbehren. Nicht nur die Missionare, sondern auch unsere Gemeinden selbst sollen Zeugen sein inmitten einer verzweifelt suchenden und doch gottleugnenden Menschheit. Unsere Gemeinden sollen ein Zeugnis ablegen vom lebendigen Gott. Uns allen ruft Christus zu: Ich sende euch als meine Missionare, damit ihr Zeugnis ablegt von meiner dienenden Liebe".

Pastor Nijdam, Amsterdam, Vorsitzender der „Vereeniging voor Gemeentedagen van Doopsgezinden":

„Es freut mich sehr, daß ich einen Gruß übermitteln darf von der Vereinigung für Gemeindetagsbewegung der Taufgesinnten. Wenn ich Ihnen mit einigen Worten sagen soll, was diese Bewegung darstellt, so kann ich sagen, sie ist ein Verein der inneren Mission. Wir haben den Gedanken festgehalten, daß das typisch Mennonitische nicht untergehen dürfe, daß wir von unseren Vätern ein Geschenk bekommen haben, das mehr ist als alle Weisheit, die in der Welt vorhanden sein mag. Wir sehen jetzt, daß ein Ansturm gegen diesen Schatz stattfindet, gegen dies Evangelium, das uns von den Vätern überliefert ist. Deshalb lebt die Vereinigung bangend mit der Not der Brüder im Osten. Wir haben die Bande geknüpft mit den Mennoniten aus der ganzen Welt, soviel wir sie erreichen konnten, weil wir meinten, daß wir dadurch reicher werden könnten, wenn wir uns fest verbänden in den Zeiten der Not. So wollen wir festhalten an dem Wort, das der Herr uns gegeben hat: Denn ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt!"

Pastor Gorter, Rotterdam, Vorsitzender des Hollandsch Doopsgezind Emigranten Bureau:

„Liebe Brüder und Schwestern! Es freut mich außerordentlich Ihnen einen Gruß ausrichten zu können vom Hollandsch Doopsgezind Emigranten Büro zu Rotterdam. Dasselbe ist eine Zweigstelle der „Algemeene Commissie voor Buitenlandsche Nooden". Sie wurde im Jahre 1920 gegründet. Das war die Zeit der großen Hungersnot in Rußland, wo den Notleidenden geholfen werden müßte. Drei Jahre später gingen durch Rotterdam die ersten Emigranten nach Amerika. Sie wissen von dem großen Zug, der direkt von Rußland über Riga nach Kanada ging. Aber es kam ein kleiner Strom (zusammen 1000 Emigranten) über Rotterdam. Da hat die Rotterdamer Gemeinde gemeint, sie müsse den Emigranten helfen, müßte sie stützen. Diese Hilfe hat sich später erweitert, besonders in der letzten Zeit, aus Anlaß der großen Massenflucht der Bauern aus Rußland. So sind wir hier, Bruder Jakob Thiessen, Nijdam und ich. Es freut mich sehr, daß ich Ihnen hier einen Gruß von unserem Büro bringen darf, und daß ich mich hier so wohl fühlen darf inmitten unserer Freunde, den vielen ausländischen Brüdern und Schwestern, die alle überzeugt sind von der großen Not und der Notwendigkeit der Hilfe, die gebracht werden muß". Pastor Gorter erklärt dann die Bereitschaft der holländischen Brüder zu helfen, soweit es möglich ist. Ferner überbringt er die herzlichsten Grüße von der Doopsgezinde Predigerkonferenz, deren Vorsitzender er ist, und von der nach seiner Überzeugung viel mehr Prediger hier bei dieser Tagung in Danzig sein würden, wenn die Reise nicht so weit wäre. Er ist des gewiß, daß man in den holländischen Gemeinden mit Ge-

danken und Worten bei der Konferenz ist. Die holländischen Prediger wünschen der Tagung Gottes reichsten Segen für die schwere und doch so schöne und herrliche Arbeit.

Der Vorsitzende, D. Neff, gibt Kenntnis von einem Schreiben der Schweizer Brüder; es folgt auf Seite 186 im Wortlaut.

Zugleich verliest Neff ein von der Bibelschule Wiedenest eingetroffenes Telegramm: „Neun mennonitische Flüchtlinge senden herzlichste Segenswünsche aus der Bibelschule Wiedenest; ihnen schließt sich Johannes Warns an."

Ältester Pierre Sommer, Grand-Charmont, spricht als Vertreter der französisch sprechenden Mennoniten:

„Siehe wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen". (Psalm 133, 1.) Wie herrlich ist doch die Gemeinschaft der Kinder Gottes und welche große Kraft liegt in ihr! Liebe Brüder und Schwestern! Nicht ohne Zögern habe ich mich entschlossen, zu dieser Konferenz zu kommen. Ich dachte, wenn du das Geld für diese weite Reise einfach in die Hilfskasse tust, dann wird den notleidenden Brüdern damit vielleicht besser geholfen. Dann kam aber der Aufruf der Brüder und auch der Gedanke, es liegt in brüderlicher Gemeinschaft doch etwas, was man mit Geld nicht aufwiegen kann. Möchte der Herr sich zu uns bekennen! Das kann nur geschehen, wenn wir auf dem Grund stehen, von dem es 1. Korinther heißt: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus".

Aber es ist wichtig zu wissen, welchen Christus wir haben. Wir leben in einer Zeit, in der große Geistesströmungen sich kundtun, und da ist es gut, wenn wir nach dem Wort der Schrift handeln und die Geister prüfen. Ich meine damit nicht, daß wir einander mißtrauisch und lieblos richten. Jeder von uns sollte sich selber prüfen: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott" (1. Joh. 4. 2, 3). Haben wir diesen Grund, haben wir diesen Christus, dann haben wir auch den Geist der Liebe, denn werden wir auch wirklich lieben und das brauchen wir im Angesicht der großen Aufgaben, die vor uns liegen. Nur wenn wir wirklich lieben im Geiste Jesu Christi, nur dann werden wir einen Erfolg haben. Möge Gott uns segnen, daß auch ein dauernder Erfolg dieser Konferenz zur Verherrlichung seines großen Namens beschert sei!"

Prediger Christian Schnebele, Thomashof bei Durlach, überbringt als Vertreter der Elsäßischen Konferenz die Grüße der elsäßisch-lothringischen Mennoniten.

„Ich bin als Vertreter des badisch-württembergisch-bayrischen Gemeindeverbandes hierher entsandt, habe aber auch zugleich Auftrag empfangen von der Konferenz im Elsaß, die die Gemeinden in Elsaß und Lothringen sowie in loser Weise die altfranzösischen Gemeinden umschließt. Ich verlese zuerst mein Auftragsschreiben, welches ich

von dem Vorsitzenden der Konferenz, Reiseprediger Br. Fritz Goldschmidt, Basel-Muttenz, erhalten habe:

„Lieber Bruder Schnebele! . . . wir vom Komitee sind alle einig, Dir, lieber Bruder, als unserem Komiteemitglied unsere Vertretung zu übergeben.

Wir bitten Dich, den versammelten Brüdern unsere besten Grüße zu übermitteln. Sehr gerne wäre ich pesönlich selbst anwesend gewesen, um die brüderliche Gemeinschaft mitzugenießen. Einerseits war es die große Entfernung, die mich zurückhielt; andererseits die Arbeit, wie sie gerade an verschiedenen Orten vorlag. Nichtsdestoweniger freuen wir uns über dieses unternommene Werk, zu dessen Beratung und Ausführung der Herr Seinen Segen schenken möchte. Denn allein an Seinem Segen ist alles gelegen! Damit aber Sein Segen unter uns wohne, erfordert es unsererseits Beugung. Alle Heimsuchungen Gottes ziehen Buße nach sich, so wie es die Geschichte des alten Bundesvolkes uns zeigt. Trotzdem Israel „ein boshafter Same" war, so war es doch nie so verstockt, daß es die Gerichte nicht wieder mit Gott in Zusammenhang hätte bringen können.

Wenn ich persönlich etwas ermangle am Konferenzprogramm, so wäre es diese Bußgesinnung, aber es ist ja so, daß eine solche Gesinnung sich nicht aufs Papier drucken läßt. So möge der Herr Euch in dieser Gesinnung zusammenführen, dann wird das Ersprießliche dieser Vereinigung nicht ausbleiben.

Es ist selbstverständlich, daß wir nach wie vor gerne bereit sind an der Linderung der Not unserer Glaubensbrüder beizutragen. Du wirst so freundlich sein und uns auf dem Laufenden halten."

Ich knüpfe hieran noch einige Worte der Begrüßung:

„Das ganze Geschehen, das über unsere russischen Brüder hereingebrochen ist und um deretwillen wir uns hier in Danzig versammelt haben, läßt sich für uns in ein dreifaches zusammenfassen, dem ich hier Ausdruck geben möchte. Es ist für unsere Gemeinden in Elsaß und Lothringen und für uns alle

1. Ein gewaltiger Mahnruf Gottes. Dieser Mahnruf Gottes unterstreicht mit ungeheurem Nachdruck und Ernst das Wort unseres Heilandes: „Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird!" Unsere Herbstkonferenz in Colmar am kommenden 1. November wird das Thema von der Endzeit beschäftigen. Auch die Not unserer russischen Brüder ist ein Ruf unseres kommenden Königs aus der Höhe. Heute haben wir noch Gnadenzeit. Der Mahnruf Gottes durch Rußland sagt aber auch uns: Wenn doch auch du erkennetest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!

Und gleichzeitig mahnt uns der Herr: Handelt, bis daß ich wiederkomme! Zum Handeln und nicht zum Zanken wollen wir hier in Danzig zusammengekommen sein und zwar zu einem Handeln, herausgeboren aus der Liebe zu unserem Herrn und Heiland. Auch wir in unseren Gemeinden im Elsaß und Lothringen wollen weiter gemäß unserer Kräfte uns beteiligen an diesem Auftrag unseres Herrn. Wir erkennen aber auch in der Not unserer russischen Brüder

2. Einen Ruf zu einer herzlichen, ungefärbten Bruderliebe. Das ungeheure Elend, das über unsere Glaubensgenossen hereingebrochen ist, ist die Ursache und Veranlassung zu dieser Konferenz geworden. Ich glaube nicht, daß es möglich gewesen wäre, eine von allen Mennoniten beschickte Glaubenskonferenz, wie wir sie vor Jahren in Basel hatten, zusammenzubringen. Dafür sind

leider die Auffassungen über die grundlegenden, ewigen Heilswahrheiten Gottes unter unserer Mennonitenschaft der Welt zu geteilt und auseinanderstrebend. Aber wir sind hier zu einer Welt-Hilfs-Konferenz zusammengekommen. Die Not unserer Brüder in Rußland bindet zusammen. Wir wollen einander die Hand reichen in dem Samariterwerk an dem unter die Mörder gefallenen Brudergeschlecht.

Unsere Konferenz soll aber auch ein Ruf herzlicher Bruderliebe sein hinüber zu unseren russischen Brüdern. Wir wollen ihnen sagen, daß ihnen gegenüber für uns das Wort des Apostels gilt: Lasset uns Gutes tun an Jedermann, allermeist an den Glaubensgenossen. Und wir in unseren elsaß-lothringischen Gemeinden wissen uns mit unseren russischen Brüdern verbunden nicht nur als Bekenntnisgenossen, als Menschen gleichen mennonitischen Namens, sondern als Glaubensgenossen. Wir rufen mit ihnen den gleichen Herrn und Gott an. Wir beugen mit ihnen unsere Kniee vor dem Heiland Jesus Christus, gekreuzigt auf Golgatha für unsere Sünden, auferstanden und gen Himmel gefahren. Dort wissen wir ihn als unseren großen Hohenpriester und warten auf ihn, den kommenden König. Unsere Welthilfskonferenz soll aber auch sein

3. Ein Dankesgruß an unsere in Not wandernden Brüder. Wir danken ihnen für ihr Zeugnis, das sie mit Gut und Blut, mit Vereinsamung und Heimatlosigkeit abgelegt haben jenen von der Hölle inspirierten, kommunistischen Machthabern in Rußland gegenüber. Ein Zeugnis, so gewaltig groß, wie ihre Not selbst. An ihrem Verhalten ist kund und offenbar geworden, daß Glauben nicht ein totes Dogma, etwa nur eine Fülle von Lehrsätzen ist, sondern daß Glauben letzten Endes nichts anderes ist, als der lebendige Christus selbst.

Wir danken ihnen auch auf dieser Welt-Hilfs-Konferenz für ihr Zeugnis der ganzen Welt gegenüber. Ihr Zeugnis ist gehört worden von vielen, vielen Tausenden von Menschen und hat den Namen unserer Bruderschaft bekannt werden lassen durch weite Lande hindurch. Damit ist aber auch uns eine große Verpflichtung aufgelegt worden. Wir grüßen die Welthilfskonferenz mit dem Wunsch und der Bitte: Erweist euch würdig und helft mit an diesem Zeugnis!

Und nicht zum wenigsten ist bei manchen, wir hoffen bei vielen, in unseren Gemeinden das eigene Glaubensleben und der Eifer für Christus und Sein Reich neu angefacht und gestärkt worden. Wir danken unsern Brüdern in Not für diese Hilfe, die sie uns geleistet haben.

So stellen wir uns gemeinsam mit ihnen unter das Kreuz und beten miteinander: Herr, Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Du die Menschen lässest sterben und sprichst, kommt wieder Menschenkinder!

Die Konferenz aber grüße ich im Namen unserer Gemeinden in Elsaß-Lothringen mit dem Ruf und dem Wunsch:

Wachet und handelt!

Kreisrichter Rupp, Lemberg, Polen, übermittelt die Grüße von den vier mennonitischen Gemeinden in Polen, in Galizien (Klein-Polen) und bei Warschau.

Sehr geehrte Versammlung!

Mich trifft die Aufgabe der Begrüßung namens der polnischen Mennoniten-Gemeinden, oder — richtiger gesagt — der Mennoniten-

Gemeinden, welche durch den Ausgang des Weltkrieges sich jetzt auf dem Gebiete des wiedererstandenen Polnischen Staates befinden. Da aber unter diesen Gemeinden die zwei in Pomerellen liegenden weiter zu dem Verband der ehemaligen westpreußischen Mennoniten-Gemeinden gehören und die Begrüßung namens dieses Verbandes auch die in Pomerellen liegenden Gemeinden betrifft, so gelten meine bescheidenen Worte bloß den zwei in der Wojwodschaft Warschau liegenden Gemeinden Deutsch-Kazun und Deutsch-Wymysle, sodann der Gemeinde Kiernica-Lemberg, die im Auslande unter der Bezeichnung „Gemeinde Lemberg" bekannt ist, tatsächlich aber in ganz Kleinpolen oder Galizien zersplittert ist.

Da muß ich vor allem die Abwesenheit der Brüder Rudolf Bartel, Ältester von Deutsch-Kazun und Peter Ratzlaff, Ältester von Deutsch-Wymysle, rechtfertigen, welche infolge ihres vorgerückten Alters und physischer Schwäche die anstrengende Reise nicht unternehmen konnten. Statt ihrer wurden durch die Gemeinde Deutsch-Kazun die Brüder Ewert und Schröder, durch die Gemeinde Deutsch-Wymysle Bruder Gustav Ratzlaff, Sohn des Peter Ratzlaff, zu dieser Konferenz delegiert. Die Gemeinde Kiernica-Lemberg ist durch mich und Bruder Rudolf Dick vertreten. Wir Vertreter dieser letzten Gemeinde freuen uns ungemein, daß sich uns eine Gelegenheit geboten hat, mit den Danziger Mennoniten in nähere Berührung zu kommen und hier mit den Vertretern der verschiedenen Mennoniten-Gemeinden des Auslandes zusammenzutreffen, umsomehr als die Auslandspaß-Verordnungen in unserem Staate uns im Jahre 1925 die Teilnahme an der ersten mennonitischen Weltkonferenz in Basel unmöglich machten.

Indem ich nun namens der polnischen Gemeinden die Danziger Mennonitengemeinde und die hier versammelten Delegierten herzlichst begrüße, erbitte auch ich Gottes Segen für unser christliches Beginnen an dieser Stätte. Möge diese Konferenz ihr erhabenes Ziel erreichen und wesentlich zur Linderung des Elends unserer schwer heimgesuchten rußländischen Brüder gereichen!"

Pastor Lic. E. Händiges, Elbing, spricht im Auftrage des verhinderten 1. Vorsitzenden der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

Verehrte Konferenzgemeinde!

Liebe Brüder und Schwestern!

In Verhinderung unseres Vorsitzenden der Vereinigung, Hans Müller-Krefeld, ist mir als seinem Stellvertreter der ehrenvolle Auftrag geworden, der Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz die herzlichsten Segenswünsche der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" zu entbieten.

Wir freuen uns, daß diese wichtige Konferenz hier bei uns im Osten tagt und daß die Vorbereitungen zu derselben, die anläßlich der Kuratoriums-Sitzung der Vereinigung, unter Anteilnahme der ausländischen Vertreter Prof. Lic. B. Unruh und Fräulein M. Ens-Deventer, Holland, am 28. April 1930 zu Elbing stattfanden, gleichsam der Auftakt zur Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz geworden sind. Die damals gefaßte Entschließung hat in allen Mennoniten-Gemeinden der alten und der neuen Welt ein warmes Echo gefunden. Und so ist es denn unsere Bitte zu Gott: Hebe an, hebe an zu segnen! Was du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich!

Es ist uns in dieser feierlichen Stunde ein herzliches Anliegen, vor allem unserem ehrwürdigen und hochverehrten Herrn Reichspräsidenten, Exz. von Hindenburg, der mit hohem Opfermut durch eine persönliche Spende von 200 000 Reichsmark an die Spitze der freien caritativen Liebestätigkeit des Deutschen Volkes getreten ist, unsern tiefempfundenen Dank auszusprechen. Desgleichen danken wir der Deutschen Reichsregierung, welche durch den Reichstag sechs Millionen Goldmark für das Hilfswerk bewilligte, nahezu 6000 Flüchtlinge monatelang in den Lagern Hammerstein, Prenzlau und Mölln in Lbg. betreute und ihnen den Weg nach Übersee in eine neue Heimat erschließen half. Wir danken aber auch dem Deutschen Volke selbst, das in einer Zeit der höchsten eigenen Not nahezu eine Million Reichsmark und unzählige Spenden an Liebesgaben durch „Brüder in Not" in selbstloser Bruderliebe geopfert hat.

Wenn wir nun in diesen Tagen in ernster Arbeit und Beratung auf Mittel und Wege zu weiterer Hilfe sinnen, so weilen dabei unsere Gedanken unaufhörlich bei unseren bedrängten Stammes- und Glaubensbrüdern, wo immer sie sich befinden — auf der Flucht, im Lager, auf dem weiten Meer oder in Übersee im Aufbau einer neuen Existenz —; ganz besonders aber gilt unser Denken und unsere Fürbitte Tag und Nacht den nach dem hohen Norden Rußlands in die Verbannung, in Sklaverei und Elend Verschickten.

Menschenhilfe hat bis jetzt versagt, ihre namenlose Not zu wenden. Darum heben wir unsere Augen auf zu dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Sollte er das Flehen seiner Kinder nicht vernehmen? Doch, er vernimmt es! Denn, der das Auge geschaffen hat, sollte der nicht sehen? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? — Ich komme, ich komme, spricht der Herr; aber ihr sollt nicht fragen: Woher? Meinet ihr, daß es Zeit ist? Ich allein weiß, wann es Zeit ist. Ich ließ euch wachsen und gedeihen wie das Korn zur Sommerzeit. Meinet ihr, daß ich den Heiden meine Ernte lassen werde? Wahrlich, ich sage euch: Das soll nimmermehr geschehen! — Darum werfen wir unser Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Denn wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, der vom Tode errettet!"

Prediger Foth, Friedelsheim, Pfalz:

„Im Auftrage der Konferenz der süddeutschen Mennoniten und der pfälzisch-hessischen Konferenz stehe ich hier und entbiete der Welt-Hilfs-Konferenz unseren herzlichen Brudergruß. Die K. d. sd. M. umfaßt etwa 54 Gemeinden aus ganz Süddeutschland. Wenn gestern gesagt wurde, man sollte auch etwas mitteilen von dem Leben und Treiben der Gemeinden, so ist das ja natürlich nicht möglich im einzelnen zu tun. Ich will aber nur erwähnen, daß wir jährlich unsere Konferenztagungen haben, einmal in Ludwigshafen, wo die Konferenz ihren Sitz hat, und einmal in Heilbronn, wo wir etwa in der Hälfte der Anzahl der hier heute Versammelten zusammenkommen.

Zu der K. d. südd. Menn. gehören auch die pfälzisch-hessischen Gemeinden, die ihrerseits fest zusammengeschlossen sind zu einer engeren Konferenzgemeinschaft. Und auch diese Konferenzgemeinschaft entbietet der Tagung hier herzlichen Brudergruß; sie hat ihren Konferenzturnus, der sie abwechselnd in den verschiedenen Gemeinden tagen läßt, sodaß sie ungefähr alle 10 Jahre auf denselben Platz kommt. Ich darf vielleicht hier am Sitz unserer größten Gemein-

schaftsgruppe Deutschlands unserer Freude Ausdruck geben, daß eine solche Konferenz nun auch in Westpreußen, bezw. den früheren westpreußischen Gemeinden zustandegekommen ist.

Unsere Konferenz hat das Werk „Brüder in Not" schon von früher her und erst recht jetzt mit Freuden aufgenommen, und ich habe als Rechner der Konferenz der süddeutschen Mennoniten ja zur Genüge Gelegenheit, die finanzielle Seite dieses Werkes zu übersehen. Rund 37 000 Mk. sind zusammengekommen, darunter 13—14 000 Mk. von Mennoniten außerhalb unseres Konferenzverbandes. Wenn ich als Rechner die einzelnen Gaben betrachte, so habe ich den Eindruck und ich wünsche, daß noch mehrere ihn haben, daß wir trotz unserer eigenen Not noch imstande sind mit Gottes Hilfe einer größeren Not helfen zu begegnen. Ich möchte daher uns allen das Wort zurufen: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich gewesen ist vor dem Herrn".

Ältester M. Horsch, Hellmannsberg:

„Der Badisch-Württembergisch-Bayerische Gemeindeverband entbietet der Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz seinen herzlichen Brudergruß und wünscht von ganzem Herzen, daß aus dieser Konferenz eine wirkliche praktische Arbeit und Hilfe herauswachsen möge für unsere leidenden Brüder und Schwestern in Rußland. Unser Verband ist eine enge, selbständige Verbindung, die aber angeschlossen vertreten ist in der Konferenz der süddeutschen Mennoniten, von der wir soeben gehört haben. Unser enger Gemeindeverband umfaßt die Gemeinden in den genannten deutschen Ländern rechts des Rheins mit Ausnahme von nur 4 Gemeinden. Aber auch die Herzen dieser vier Gemeinden schlagen ebenso warm für die in Not befindlichen Brüder und Schwestern in Rußland. Unser Gemeindeverband ist eine Gesamtgemeinde. Es werden alle Gemeindeangelegenheiten geregelt in der Ältesten- und Predigerversammlung, die regelmäßig viermal jährlich stattfindet. Außer dem Reisepredigerdienst haben wir nur Brüder, die aus den Gemeinden gewählt und berufen sind zum Dienst am Wort und zum Ältestenamt. Alle unsere Sachen in bezug auf unseren Glauben, unser Leben und unsere Gemeindeordnung sollen gegründet sein und sich richten nach dem Vorbild der ersten Christengemeinde, der apostolischen Gemeinde. Aber über allem soll stehen unser hochgelobter Herr, unser gekreuzigter und auferstandener und gegenwärtiger Heiland und sein Wort: Ihr aber seid alle Brüder! Daß auch unser Verband auf dieser Konferenz vertreten ist, das soll der Beweis dafür sein, daß wir mit unserer ganzen Kraft, mit allem unserem Können und Vermögen bereit sind mitzuhelfen und mitzudienen, wenn es gilt, die Not unserer Brüder in Rußland zu lindern; aber auch das nur unter der Führung unseres Herrn und Meisters, der gesagt hat: Ohne mich könnt ihr nichts tun!"

Das Schluß-Dankeswort sprach Professor Lic. B. H. Unruh, Karlsruhe. Er führte aus:

Liebe Konferenzgemeinde, sehr verehrte Gäste!

Im Namen derer, die in tiefste Not eingetaucht sind, die durch die finstere Nacht schreiten, möchte ich Ihnen allen danken, die Sie heute Worte der Erbauung und der Begrüßung ausgesprochen haben, als Vertreter öffentlicher und mehr privater, engerer und weiterer

Kreise. Aus Ihren Worten sprach Glaube, Hoffnung, Liebe. Die Gemeinden im Osten wissen heute besser als gestern, was Glaube ist. In einem der Briefe heißt es: Wir haben Begräbnis gefeiert, (gemeint ist: die Ansiedlung mit ihren schmerzhaftesten Trennungen), aber wir haben Gott nicht begraben. Die Gemeinden wissen, was Hoffnung ist, die da blüht wie das Edelweiß am Rande des Abgrunds. Und sie verstehen die Liebe. Die Liebe der Glaubensgenossen im Ausland ist den schwergeprüften Gemeinden im Osten der Widerschein einer höheren, reineren, heiligeren Liebe, die wie die Sonne von Wolken verdeckt sein mag, die von den Wolken aber niemals ausgelöscht werden kann. Für Ihre Liebe, Ihre Fürsorge, Ihr allgemein-menschliches Wohlwollen, nicht mit Worten bloß, sondern mit der Tat bewiesen, möchte ich Ihnen im Namen derer, die da schweigen, die da schweigen müssen, den tiefsten Dank ehrfurchtsvoll aussprechen!" —

Mit dem „Unser Vater" und dem Segen, gesprochen von Br. Göttner, endigte die bedeutsame Feier. An dem gemeinsamen Mittagessen in den Sälen des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses, zu dem Br. Göttner herzlich einlud mit der Bitte, daß angesichts des Ernstes der Tagung von allen Tischreden und Toasten abgesehen werden möge, nahmen 200 Konferenzgäste teil.

Nach dem Mittagessen begab man sich an das alte Krantor, von wo aus eine vom sonnigsten Wetter begünstigte Dampferfahrt durch die Danziger Bucht angetreten wurde. Am Abend vereinigten sich einige Konferenzteilnehmer im Schützenhaus zu zwangloser Unterhaltung.

c) Montag, den 1. September 1930. Um 1/29 Uhr versammelte sich die Konferenz in der Mennonitenkirche. Pastor Westerdijk-Amsterdam leitete die Morgenandacht. Er sprach über Matth. 16, 24: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir".

„Als ich am ersten Sonntag des vorigen Monats zu Oberstdorf im Allgäu dem Gottesdienst in der protestantischen Kirche beiwohnte, berührte es mich besonders, daß der Prediger seine Ansprache an die Perikope aus dem Lukas-Evangelium anknüpfte, die ich Euch soeben nach dem Matthäus-Evangelium 16 Vers 21 bis 28 vorgelesen habe. Ich hatte schon vor einigen Monaten dem vorbereitenden Komitee dieser Konferenz mitgeteilt, daß ich darüber in dieser unserer ersten „Morgenandacht" zu sprechen hoffte. Er sprach über die ganze Perikope, während ich Eure Gedanken hauptsächlich auf das eine Wort daraus, das ich als Text vorlas, lenken möchte: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir".

Der Prediger begann mit der Erwähnung, daß mancher ein Kreuz trägt von Elfenbein, von Silber, von Gold zum Zierat — aber dies Kreuz hat der Heiland nicht gemeint. Er hätte auch daran erinnern können, daß wir in seinem Land, wo weit zerstreut in Dörfern und

Tälern Tausende protestantischer Seelen inmitten von Tausenden römisch-katholischer Mitchristen wohnen, das Kreuz überall stehen sehen, auf den Kirchhöfen, bei den Häusern, auf Äckern, Feldern, auch hoch oben auf den Bergen, wo es ein Wagnis war, es aufzurichten. Es steht hier bei Tag und bei Nacht, zu allen Jahreszeiten. Die Sonne umscheint es morgens, mittags und abends. Aber auch Wolken und Nebel treiben über ihm hinweg und verbergen es unserem Auge, das es vergebens sucht. Das Kreuz ist für die katholische, d. i. die allgemeine Christenheit, nicht allein für die römisch-katholische, das Kennzeichen des Christentums geworden und geblieben bis auf diesen Tag. Das Kreuz ist es, was uns Christen von den Bekennern anderer Religionen unterscheidet; auch von den Mitmenschen in unsrer eigenen Welt, die es nicht kennen, zum mindesten nicht so kennen, wie Jesus es im Auge hatte, wenn er Petri Glaubensbekenntnis und -erfahrung bekräftigt, aber sein „von dem Kreuz nichts wissen wollen" verwirft: Das Kreuz, das wir ihm nachtragen müssen, das uns zu seinen Nachfolgern machen muß, das macht für uns den Christen, das unterscheidet uns von allen anderen, deren Tüchtigkeit und Bedeutung nicht gering sein mag, vielleicht größer als die unsrige. Und was das Kreuz ist und bedeutet, das sagt der Herr auch hier: „Der verleugne sich selbst" und „folge mir".

Wir wissen: Der Weg führt nach Jerusalem, der Gottesstadt, die die Propheten tötet und steinigt. Unsere ersten Vorväter, unsere Glaubensväter und -Mütter, sie haben das Kreuz auf sich genommen, sie haben in schwieriger Zeit begriffen, was es bedeutet, Christ zu sein. Und wir, die wir uns nach ihnen nennen, noch nach vier Jahrhunderten? Wir leben in anderen Zeiten, wir haben es in mancher Hinsicht besser als sie. Wir ehren und schätzen das Kreuz, aber nehmen wir es auch auf uns?

Wir wissen, warum wir hier zusammen sind aus vielen Ländern, von weiter Ferne und auch aus der Nähe. Es ist ein guter, frommer Gedanke gewesen, die zweite Weltkonferenz der Mennoniten, die uns zusammenführt, nicht nur Weltkonferenz, sondern Welt-Hilfs-Konferenz zu nennen, denn wir wissen alle, daß Hilfe nötig ist, und von uns gefordert wird. Es sind unter uns Glaubensgenossen, mit uns Geisteskinder von demselben Geschlecht, das vor 400 Jahren sein Kreuz aufnahm und es seinem Herrn, Heiland und Meister nachtrug bis ans Ende, an das schwere Ende, die in der Not wandeln, in der größten Not nach Leib und Seele. Sie alle ohne Unterschied mit ihren Kindern, vor allem um der Kinder willen, der armen, es ist mit ihnen wie mit dem Menschen, der da an dem Weg von Jerusalem nach Jericho lag. Nein, es ist viel schlimmer mit ihnen. Denn es geht bei ihnen nicht nur um ihr Gut, ihren Leib, sondern auch und mehr noch um ihre und der Ihrigen Seele. Die Welt hat etwas Neues gefunden: Sie legt nicht nur das Kreuz auf, sondern sie nennt das Kreuz eine Torheit, ein Ärgernis — ja, das sagten die Griechen und Juden bereits in den Tagen von Paulus —, sondern sie dulden es nicht, daß man es in Glauben und Liebe zu den himmlischen Gütern aufnehmen und tragen will. Sie dulden auch nicht — das ist das Neue, zum mindesten Erschreckliche —, daß der Samariter sein Werk der Barmherzigkeit für sie und an ihnen tut.

Das ist in meinen Augen das Schlimme, das, was uns verwirrt und entsetzt. Selbst Pilatus hat nicht verhindert, daß Jesu Mutter und Jünger unter seinem Kreuze standen. Ich war vorige Woche in Weimar mit seinen Erinnerungen an Goethe und Schiller. Zwei Tage zu-

vor war ich in Würzburg mit seinem Schloß, das im 18. Jahrhundert ein Fürstbischof bauen ließ mit 320 Zimmern, wovon das teuerste damals 2½ Millionen Gulden gekostet hat. Ich stand in Goethes Gartenhaus, in seinem und Schillers Studierzimmer, vor seinem Sterbezimmer. Alles einfach, todeinfach. Das tat meinem Herzen wohl. Ich dachte an Schillers Wort: „Jedoch das Schrecklichste der Schrecken das ist der Mensch in seinem Wahn". Und ich dachte an das, was im Osten geschieht. Ich dachte auch an das Wort eines anderen deutschen Dichters, der die Zeit des Anabaptismus besungen hat in seinem „König von Zion". „Denn was da Großes ist geschehn, das taten auf Erden die Schwärmer". Geschieht dort im Osten etwas Großes, läßt Gott da etwas Großes geschehen? Denn auch dies geschieht nicht ohne den allmächtigen Gott.

Das sind Fragen, die in mir aufstiegen und vielleicht auch in Euch? Es sollte mich das nicht wundern. Es sind schwierige Fragen, bei denen wir um eine Antwort ringen, zum mindesten solange wir glauben und glauben müssen, nicht leben können ohne den Glauben, daß „der Herr regiert". Das ist sicher: Einmal wird Gott uns eine Antwort geben, wie er Jesu Jüngern auch eine Antwort gegeben hat und allen Jüngern nach ihnen, als ihr Meister sein Kreuz auf sich genommen und getragen hat bis an das Ende. Dann wußten sie, daß es nötig war, nicht um seinet-, sondern um ihretwillen.

Für unsere russischen Mitbrüder und Mitschwestern ist es die Zeit, in der das gewaltige Wort, das hohe Wort von dem Evangelium von dem Mann der Schmerzen zu ihnen gekommen ist, nicht als Wort, sondern als Forderung der Wirklichkeit. Wir stehen dabei von fern und von nah und verwundern uns. Es erinnert uns dies neue Kreuz an die Bedeutung des Kreuzes für das Christenleben, für aller Christen Leben. Das Kreuz wurde wieder auf einen Berg, an unseren Weg gepflanzt, und es ist kein Bildnis, sondern Wirklichkeit, harte, schwere, lebende Wirklichkeit. Gott, der Herr, beschirme die, die es tragen müssen und stehe ihnen bei mit seiner Kraft, groß und gut für kleine und sündige Menschen! Gott nehme sie in seine Hut, die Eltern, die Kinder und Kindeskinder!

Und wir? Die Samariterarbeit und -hilfe wird uns schwer gemacht. Wir sollen hierüber Rat pflegen. Männer und Frauen, die davon mehr wissen als wir, sollen uns lehren. „Groß ist die Zeit und gewaltig; doch wehe uns, wenn unsere Herzen nicht rein sind und fromm und unsere Herzen und Hände nicht zur Hilfe bereit!"

Es ist mit uns wie mit Söhnen und Töchtern, die ihr elterliches Haus verlassen, um in der weiten Welt ihr Werk und ihr Glück zu suchen. Sie sehen einander in diesem Leben nicht wieder. Ihre Kinder und Kindeskinder sind über Gottes große Erde zerstreut. Sie sind verschiedene Wege gegangen nach Leib und Seele. Viel von dem Alten ist in ihnen und für sie, und für den einen mehr als für den anderen verlorengegangen mit und ohne ihr Wissen und ohne ihren Willen und ohne ihre Schuld. Aber ein Ding haben sie behalten: Sie wissen, vor dem christlichen Gewissen, daß das große und hohe Gebot das der Liebe ist und bleibt. Und daneben die Erinnerung, daß bei der Gründung der ersten Gemeinde ihnen vor Augen stand: „Ein in der Liebe tätiger Glaube". Und Liebe, das ist nicht nur allein, sondern auch nie ohne Selbstverleugnung, nie ohne das Aufnehmen, das aus Glauben und Kraft kommende Aufnehmen des Kreuzes und das dem Meister Nachtragen. Dem König im Gottesreich. Liebe, das ist und bleibt das große Gebot für uns alle und für jeden in unserer Mitte,

Liebe zu Freund und Feind, Liebe zu denen, die mit uns von einem Geist, aber auch zu denen, die anderen Geistes sind. Doch nach Pauli Wort Liebe zu den Hausgenossen des Glaubens zu allererst. Denn wir sind kleine Menschen und beschränkt in unserer Kraft. Uns stärkt der Glaube, daß Gott durch kleine Menschen Großes tun kann und will. So als des Menschen Sohn es gepredigt hat durch Wort und Tat und Leiden. So als er dadurch sein Reich gegründet hat für die Zeit, in der wir leben und leben müssen und über die Zeit hinaus für die Ewigkeit Gottes."

Nach der gottesdienstlichen Feier schritt die Konferenz zur Wahl des Vorsitzenden. Br. Neff bittet den Vorsitz einem amerikanischen und holländischen Vertreter zu übertragen und ersucht zunächst die holländischen Brüder von sich aus einen Kandidaten zu bestimmen, worauf Pastor Leendertz Ds. Westerdijk in Vorschlag bringt. Br. Unruh schlägt vor, drei Vorsitzende zu wählen: einen Deutschen, einen Holländer und einen Amerikaner. Gestern war Neff Vorsitzender, heute soll es ein Holländer und morgen ein Amerikaner sein. Dadurch wird die Kooperation aller Länder in dem großen Hilfswerk schön zum Ausdruck gebracht. Br. Töws will die Amerikaner wegen Unkenntnis der deutschen Art den Vorsitz zu führen ausgeschaltet wissen. Außerdem würden die Amerikaner wenig Wert auf ihre Heranziehung zum Vorsitzenden legen. Sie wollten mithelfen am Gelingen des Ganzen, soviel in ihren Kräften steht. Pastor Westerdijk hebt dasselbe hervor. Br. Bender schlägt nun Toews als Vorsitzenden vor, wozu D. Chr. Neff ergänzend bemerkt, daß Br. Töws für morgen und Br. Westerdijk für heute in Vorschlag gebracht ist, was allgemeine Zustimmung findet.

Br. Westerdijk übernimmt nun den Vorsitz und dankt Chr. Neff herzlich für die großen Vorbereitungsarbeiten zur Konferenz. Als er Br. Neff an Ostern auf Weierhof besuchte, habe derselbe große Sorge um das Zustandekommen der Konferenz gezeigt; er habe „die Hände in den Haaren gehabt", wie die Holländer zu sagen pflegen; er habe damals gemeint, die Konferenz werde erst in frühestens einem Jahr zustande kommen können. — Wir hätten keine Orden zu vergeben, aber die Belohnung komme, auch die menschliche; es bleibe nur alles dem Höchsten überlassen. Eine Belobung wäre dies, daß Br. Neff, wenn er in einigen Tagen wieder in die Pfalz zurückfahre, keine Sorgen mehr um die Konferenz habe, weil sie erfolgreich hinter ihm liege.

Nun gab der Vorsitzende das Wort Prof. Dr. W. Kühler-Amsterdam zu seinem Vortrag: „Helfende Bruderliebe

in der Vergangenheit seitens der holländischen Bruderschaft“:

Brüder und Schwestern!

Wir sind hier nicht zusammengekommen zu einer wissenschaftlichen Konferenz. Wenn ich also die Ehre haben soll, zu Ihnen zu sprechen über die Hilfe, welche niederländische Mennoniten in früheren Jahrhunderten an unterdrückte ausländische Glaubensgenossen verliehen haben, dann erwarten Sie sicher nicht von mir, daß ich diesen umfassenden Gegenstand hier ausführlich behandeln werde. Es wird genügen, wenn ich Einzelnes herausgreife, um Ihnen klarzumachen, welche Opferfreudigkeit unsere Väter gezeigt haben, welcher Segen Ihre Arbeit gelohnt hat — aber auch, wie groß zuweilen ihre Enttäuschung gewesen ist.

Ich muß damit anfangen, Sie zurückzuführen in das Jahr 1664. Damals durchlebte die flämisch-taufgesinnte Gemeinde zu Amsterdam bange Tage. Sie wurde durch innere Streitigkeiten zerrissen, die schließlich eine offene Trennung zur Folge hatten. Und das schlimmste war, daß die Streitigkeiten die Lehre betrafen und also in Wirklichkeit ein Streit waren mit dem alten mennonitischen Grundsatz der Gewissensfreiheit. Die strengere Richtung legte Nachdruck auf verschiedene Dogmata, wie die Dreieinigkeit und die Satisfaktion durch Christus; die gemäßigteren wollten von keinem bindenden Bekenntnis wissen und hielten die Scheidewände der Kirchen für etwas von geringer Bedeutung. Beide Parteien bildeten seit 1664 besondere Gemeinden. Es schien, daß das brüderliche Band für immer zerrissen war.

Aber 6 Jahre später geschah etwas, das beide wenigstens in einer Hinsicht wieder miteinander vereinigte. Es war in dem Unglücksjahr 1672, als die niederländische Republik durch den schweren Krieg mit Frankreich, England, Münster und Köln an den Rand des Unterganges gebracht wurde. In dieser schwierigen Zeit kamen Berichte aus der Schweiz, daß dort die Taufgesinnten auf empörende Weise durch die Regierung verfolgt und vertrieben wurden. Sogleich vergaßen die Brüder in Holland ihre Uneinigkeit. Konservative und Freisinnige schlossen sich aneinander, um Geld zu sammeln zur Milderung der Not der Unterdrückten.

Hierin liegt eine doppelte Lehre. Die uneinigen Mennoniten gaben jetzt deutlich zu erkennen, daß für sie im religiösen Leben etwas Höheres bestand als Rechtgläubigkeit, und daß die christliche Liebe vereinigen konnte, was Unverträglichkeit getrennt hatte. Aber noch in anderer Hinsicht können wir Taufgesinnten des 20. Jahrhunderts hieran ein Beispiel nehmen. Wir alle wissen, daß wir Brüder aus verschiedenen Ländern und Weltteilen, nicht übereinstimmen in unserem Bekenntnis. Das braucht uns nicht zu schmerzen, es ist unter uns immer so gewesen und eine notwendige Folge unseres individuellen Grundsatzes. Aber wir wissen auch, daß die brüderliche Gesinnung hierdurch keinen Schaden zu leiden braucht und vor allem, daß wir uns, ebenso wie unsere Väter, vereinigen können in Werken christlicher Liebe. Auch in unserer Zeit wütet leider noch die Glaubensverfolgung; sie wütet in einem Lande, dessen Grenze wir jetzt sehr nahe sind und wo unterdrückte Glaubengenossen unseren Beistand anrufen.

Es blieb nicht bei der Hilfe, welche unsere Väter 1672 an die Schweizer Taufgesinnten verliehen haben. Es traten mehrere solche

Fälle auf, so daß immer größere Opfer nötig waren. Und dabei zeigten die Mennoniten solch eine Weite der Auffassung, daß sie auch Reformierten Unterstützung verliehen, obwohl sie durch diese in ihrem eigenen Vaterland noch häufig zu leiden hatten. Als Ludwig XIV. das Edikt von Nantes widerrief und die Hugenotten der schwersten Verfolgungen anheimfielen, haben vor allem die Taufgesinnten eine unbegrenzte Liebestätigkeit an den Tag gelegt. Es ist von Bedeutung, daß die Regierung von Amsterdam damals in erster Linie auf die Freigebigkeit der mennonitischen Kaufleute rechnete, und daß die Kollekten zu Haarlem beinahe die Hälfte ihrer Einnahmen den Mennoniten verdankten.

Doch am meisten sorgten diese natürlich für ihre Glaubensgenossen. Man weiß, wie greulich die französischen Heere 1690 die Pfalz verwüstet haben. Von den 400 menn. Familien, die dort wohnten, waren mehr als die Hälfte, nämlich 240, ihrer Habe beraubt worden. Ihre eingeäscherten Wohnungen zurücklassend, suchten sie auf einigen Inseln im Rhein eine Zuflucht. Dort bewohnten sie armselige Hütten von Zweigen und litten Mangel an allem. Glücklicherweise kam aus Holland Hilfe. Wieder vereinigten sich die Taufgesinnten verschiedener Richtung, um in ihren Gemeinden Kollekten zu halten. Während das Geld nach Frankfurt gesandt wurde, um dort an die Leiter der pfälzischen Gemeinden ausgezahlt zu werden, fuhren Schiffe mit Korn und Kleider den Rhein hinauf. Allein in 1690 brachten die niederländischen Brüder 30 000 Gulden zusammen, und die Summe wurde in den folgenden Jahren beinahe verdoppelt.

Viele Pfälzer fanden in den 7 Provinzen eine Zuflucht; allein zu Amsterdam kamen 140 Flüchtlinge an, die mit allem versehen wurden.

Auf die Dauer aber erwies es sich nötig, daß man über feste Summen verfügen könnte. Mit dieser Absicht wurde in Amsterdam 1710 der bekannte Fonds für auswärtige Notstände gestiftet, der beinahe ein Jahrhundert lang seine segensreiche Wirkung getan hat. Es waren allerdings verschiedene Schwierigkeiten, vor allem mit der Gemeinde zu Rotterdam zu überwinden, ehe der Fond ins Leben gerufen werden konnte, aber zum Schlusse siegte die brüderliche Gesinnung.

Ich sagte schon, daß ich keine vollständige Geschichte meines Gegenstandes geben kann. Außerdem würde diese Ihre Aufmerksamkeit ermüden: Es sind immer wieder dieselben Geschichten von Not und Unterdrückung, wobei die Hilfe der niederländischen Taufgesinnten Erleichterung brachte. Aber, um Ihnen einen Einblick zu geben in die Tätigkeit des Fonds, will ich 3 Beispiele nennen: *Das erste von gelungener Hilfe, das zweite von einer notwendigen Verweigerung von Hilfe, das dritte von völlig mißlungener Unterstützung.*

Im Jahre 1709 wütete die Verfolgung in der Schweiz schlimmer denn je. Die Gefängnisse in Bern waren überfüllt mit den Unglücklichen; die unmenschliche Behandlung, der sie ausgesetzt waren, ließ viele von ihnen siechen und sterben. Die übrigen fürchteten von Tag zu Tag, daß die Minderheit im Rat, die ihre Hinrichtung verlangte, schließlich zu einer Mehrheit anwachsen könnte. Jedoch durch die Fürsprache der niederländischen Regierung, deren Hilfe unsere Väter nicht vergebens anriefen, fand sich ein Ausweg. Der Rat von Bern beschloß endlich, die Gefangenen wohlbewacht durch Soldaten nach Rotterdam zu schicken, damit sie von dort mit einem englischen Schiffe nach Pennsylvanien deportiert würden. Am 18. März 1710 zogen die Verbannten von Bern fort; am 28. erreichten sie Mannheim

mit ihrem Fahrzeug. Hier mußten die Wächter eine Anzahl Alte und Kranke zurücklassen; die übrigen kamen am 6. April in Nijmwegen an: Aber hier nahm ihr Leiden ein Ende. Einer der Gefangenen durfte unter Geleit von zwei Soldaten dem Taufgesinnten-Lehrer Laurens Hendriks einen Besuch machen. Sofort wendete dieser sich an den Magistrat, der unverzüglich alle die Unglücklichen in Freiheit setzte. Die Schweizer konnten natürlich auf fremdem Gebiet keine Gewalt gebrauchen; sie mußten ihre Gefangenen ausliefern und unverrichteter Sache abziehen. Erbarmungswürdig war der Zustand der Befreiten, die 20 Tage in dem Schiffsraum zugebracht hatten. Glücklicherweise waren es abgehärtete Menschen, die Ungemach ertragen konnten. Ihre Erscheinung weckte Verwunderung: sie hatten lange Bärte, die nie geschnitten waren, trugen ungewöhnliche Kleider und schwere Schuhe, die mit Hufeisen und großen Nägeln beschlagen waren.

Später folgten noch 5 Schiffe, so daß die Zahl der Verbannten auf ungefähr 450 stieg. Was sollte man hier mit all den Fremden anfangen? Der niederländische Staat verbürgte ihnen wohl die Freiheit, aber für den Lebensunterhalt mußten die Taufgesinnten sorgen. Eine Summe von 50 000 Gulden wurde von ihnen aufgebracht, und andauernd blieben auch kleine Gemeinden dabei, für sie zu kollektieren. So fand ich mitgeteilt, daß in der Südwestecke von Friesland eine allgemeine Kollekte beim Abendmahl gehalten wurde für die vertriebenen Schweizer Brüder. Die Einnahme betrug in Hindeloopen 228 Gulden, in Workum 73, in Warns 80, in Stavoren 26, in Kondum und Molkwerum 20 Gulden.

Die Schwierigkeit bestand nun darin, wo die vertriebenen Familien sich niederlassen sollten. In Holland wies man einmütig Friesland dafür an, aber die friesische Sozietät erklärte sich nachdrücklich dagegen. Durch Bemühungen von drei Männern, deren Namen hier mit Ehrerbietung genannt werden mögen: Steven Cramer, Dirk Alles und Alle Dirks, fand man zum Schluß diesen Ausweg, daß die Flüchtlinge sich niederließen zu Groningen, Sappemeer, Bakkeween, Gorredijk, Surhuistereen und Kampen. An verschiedenen dieser Plätze haben die Schweizer Gemeinden gebildet und sich durch gemütvolle, ernste Frömmigkeit ausgezeichnet. Später ist eine Anzahl Mitglieder nach der Pfalz gezogen, während andere in Pennsylvanien ein neues Vaterland suchten. Die übrigen haben sich allmählich aufgelöst unter den niederländischen Glaubengenossen, so daß jetzt keine sichtbare Spur von den Schweizern mehr übrig ist. Aber das Liebeswerk hat seinen Nutzen getan, und die Bruderschaft durfte auf eine wohlgelungene Hilfsbezeugung zurücksehen.

Ich sagte soeben, daß einige Taufgesinnten nach Pennsylvanien zogen. Sie wurden dorthin gelockt durch englische Agenten, die für die amerikanischen Besitzungen gern tüchtige Kolonisten anwarben. Es wurden ihnen die schönsten Versprechungen gegeben und die glänzendste Zukunft vorgespiegelt. Dies alles zog nicht nur die Vertriebenen an, die hier ein ruhiges Heim gefunden hatten, sondern vor allem auch die Unglücklichen, die in der Pfalz noch unter der Verfolgung seufzten. Die Engländer hatten eine praktische Weise Geschäfte zu schließen. Sie rieten den Pfälzern, nach Rotterdam zu gehen: dort würden sie wohl Schiffe finden, und die reichen Holländer sollten die Überfahrt bezahlen und sie mit einer guten Ausrüstung versehen.

Es wundert uns nicht, daß die Kommission für die auswärtigen Notstände gegen diesen schönen Plan ernste Beschwerde hatte.

Sie wußte, wieviel Übertreibung in dem durch die Engländer geschilderten Bilde im Spiel war; sie wußte, daß Auswanderer wegen des Krieges zwischen England und Spanien große Gefahr liefen, gefangen genommen und als Sklaven verkauft zu werden. Daher mußte sie von diesem Plane aufs entschiedenste abraten, aber es half nichts. Als einzige Antwort auf ihre Bedenken erhielt die Kommission am 20. März 1717 Mitteilung, daß ungefähr 100 Personen im Anzuge wären. Drei Monate später meldete Rotterdam, daß schon 300 Fremde angekommen waren, während noch andere sich für die Reise bereit machten. Obwohl nun die Kommission in ihren Briefen entschieden erklärte, daß sie sich von der ganzen Sache zurückziehe, nahm sie doch zugleich den geheimen Beschluß, allen soviel wie möglich zu helfen. Aus eigenem Fond konnte sie nicht schöpfen, aber von privater Seite kamen die nötigen Mittel.

Dies war eine Schwachheit, die ihre eigene Strafe erhielt. Als der erste Flüchtling, Hubert Brouwer, mit seiner Familie 300 Gulden Reisegeld erhalten hatte, war kein Halten mehr. In großer Anzahl kamen die Pfälzer, denen, als sie einmal in Rotterdam waren, doch geholfen werden mußte. Die Kommission schrieb nach Pennsylvanien, daß die Gemeinden von der Kanzel herab vor der Auswanderung warnen sollten, aber diese Ankündigung hatte in Europa natürlich keine Wirkung. Endlich, als mehr denn 3000 Fremde in Rotterdam angekommen waren, faßte die Kommission am 11. Juni 1732 den durchgreifenden Beschluß, den Pfälzern nur Reisegeld zur Rückkehr in ihr eigenes Vaterland zu verabfolgen. Diese Maßregel, die streng gehandhabt wurde, machte der Auswanderung dauernd ein Ende. Ein Jahr später berichtet die Kommission, daß man sie nicht mehr wegen Reisegeld nach Nord-Amerika belästige. Das ist, soviel ich weiß, der einzige Fall, daß Hilfe entschieden verweigert wurde.

Jetzt werde ich noch ein Beispiel erwähnen von einer mißglückten Unterstützung. Wir wenden uns hierfür nach Litauen. Man weiß, daß König Friedrich Wilhelm I., der 1718 den Thron bestieg, eine besondere Vorliebe für große Soldaten hatte. Zwar hatte dieser Fürst 1721 den Mennoniten Freiheit vom Kriegsdienst zugesagt, aber seine Werber bekümmerten sich darum nicht im mindesten. Wer durch seine Gestalt für den Dienst tauglich schien, mochte er Taufgesinnter sein oder nicht, wurde weggeschleppt. So geschah es einst, daß in einer Nacht 16 junge Leute aus mennonitischem Hause aus dem Bette geholt wurden, um dem König zu dienen. Es folgten viele Gesuche, bis es dem kurz angebundenen Fürsten zuviel wurde und er 1724 allen, welche den Dienst verweigerten, verbot, länger in seinem Lande zu bleiben. Eine Auswanderung der Mennoniten nach Tannenberg nützte nur zeitweise — auch von dort wurden sie 1732 vertrieben. Sie beschlossen nach Holland zu entweichen, in das damals klassische Land der Freiheit. Nach einer langen stürmischen Seereise von über drei Monaten kamen 110 Flüchtlinge im Dezember genannten Jahres in Amsterdam an.

Die Kommission für auswärtige Notstände übernahm mit frohem Mut ihre schwierige Aufgabe. Sie beschloß, für die Ausgewanderten in Wageningen in Gelderland eine Kolonie zu stiften. Vermittelst großer Summen wurden dort Ländereien gekauft und Häuser gebaut. Mit allem Nötigen reichlich versehen — denn die Kollekten hatten 65 000 Gulden aufgebracht — konnten die Fremden sich in Wageningen ruhig einbürgern und ein neues Leben beginnen.

Leider mißglückte die gut gemeinte Bestrebung kläglich. Dafür ist auf verschiedene Ursachen hinzuweisen — aber wenn man nach dem Hauptgrunde fragt, so scheint mir Folgendes genannt werden zu müssen. Die Litauer waren in dieser Zeit noch wenig entwickelt, um sich in dem bereits durch Kultur ausgezeichneten Holland zu Hause zu fühlen. Sie hatten ihre eignen Auffassungen und konnten sich in die Gewohnheiten ihres neuen Vaterlandes nicht finden. Wenn man auch ihrem Verhalten allerlei zum Vorwurf machen kann, so waren sie doch durchaus nicht schlecht. Und da sie nun so besonders aufgenommen wurden, wiegten sie sich in dem naiven Glauben, daß ihnen alles von selbst komme, und daß sie Rechte geltend machen könnten. Vielleicht hatten die Niederländer hierbei auch ein wenig Schuld. Sie waren anfangs auf die Kolonie sehr stolz gewesen und hatten die Kolonisten verwöhnt. Die reichen Amsterdamer Kaufleute besuchten die Bauernhöfe, unterhielten sich freundlich mit den Bewohnern, gaben Rat und Geschenke. Sie schickten z. B. Tee, der damals eine kostbare Neuigkeit war und auf ihren Schiffen von China herkam. Kein Wunder, daß die Litauer sich in dem reichen Holland als Herren und Damen anzusehen begannen. Sehr bald schon hörte man Klagen, daß die Frauen in zu kostbaren Kleidern gingen und die Männer zu wenig arbeiteten. Und doch war Prunksucht und Trägheit niemals ein Fehler der Taufgesinnten gewesen. Man würde allerlei darüber erzählen können, teils Trauriges, teils Lustiges, was für ein eigentümlicher Geist sich unter diesen Kolonisten entwickelte. Ein einziger Fall genüge hier. An einem frühen Morgen fühlte einer der Brüder mehr Lust zu einem Ausflug nach Arnheim als zu seiner Arbeit. Eigenmächtig verfügte er über ein Pferd der Kolonie, aber als er es vor den Wagen gespannt hatte und abzufahren dachte, hielt ein anderer ihn zurück und erklärte, er habe das Pferd für seinen Pflug nötig. Es kam zu heftigen Worten und fast zu Schlägen. Die Kommission war über diesen Fall sehr entrüstet. „Seid Ihr ausgewandert und hierher gekommen wegen des Grundsatzes der Wehrlosigkeit?" So lautete ihre Strafrede: „War so etwas zu erwarten von frommen Seelen, die eher alles leiden wollten als ihr Gemüt beflecken mit etwas, das wider ihr Gewissen ging?" — Es war aber nicht die einzige bittere Erfahrung der Kommission. Einige Litauer zogen ab nach Seeland, das man ihnen als das gelobte Land vorgestellt hatte. Bei ihrer Abreise nahmen sie möglichst viel von dem Eigentum der Kolonie mit, das ihnen nur zum Gebrauche geliehen war. Doch wollen wir sie nicht voreilig des Diebstahls beschuldigen. „Diese Menschen," sagt ein Pfarrer jener Tage in einem Urteil über sie, „sind nicht besonders einsichtig und nicht besonders urteilsfähig. Man muß ihnen deswegen ihre Schwachheit nicht übel deuten". Das ist liebevoll geurteilt, und nach meiner Ansicht auch nicht unrichtig. Die Litauer bezeugten häufig große Verwunderung, wenn ihnen mit vollem Rechte etwas verwiesen wurde. Sie waren noch wie Kinder und hatten das Unartige und Rücksichtslose derselben. Auf die Dauer jedoch konnten sie in Niederland nicht bleiben. Die Unfügsamkeit ihres Lehrers, Hans Jansen, der eigenmächtig über alles verfügte und keine Einwendungen duldete, machte den Zustand unhaltbar. Um ihn zu kennzeichnen, will ich hier etwas aus seinem ersten und aus seinem letzten Briefe an die Kommission anführen. Zunächst schreibt er mit Anspielung auf die 4 Versammlungsstätten der Taufgesinnten in Amsterdam: „Die Kirche „die Sonne" ist eine Sonne der Gerechtigkeit; die Kirche „der Turm" (die Toren) ist eine Stadt auf einem hohen Berge

gelegen; die Kirche „das Lamm" versammelt die Lämmer des Herrn; die Kirche „die Arche Noahs" bewahrt die Seelen." — Aber in seinem letzten Briefe schreibt er: „13 Jahre habe ich während des schweren Krieges in Polen gewohnt und dort Wallachen, Polen, Sachsen, Schweden, Russen und mehr heidnisches Gesindel getroffen — aber nie habe ich solche seelenmörderische Betrüger in der Welt angetroffen, als Eure Sozietät. —" Das war ein trübes Ende! Jedoch die Sozietät hatte den Mann kennengelernt und hat nicht Böses mit Bösem vergolten. Im Gegenteil: Sie bewies eine seltene Höhe der Auffassung. Die Kolonisten schifften sich am 22. Sept. 1736 in Amsterdam ein und erreichten ihre Heimat erst am 16. Nov. Bei ihrer Ankunft wurden jedem von ihnen noch 400 Gulden ausgezahlt, der Betrag der für sie abgehaltenen Kollekte. —

Der Fond für auswärtige Notstände hat sein Werk während des ganzen 18. Jahrhunderts noch fortgesetzt. Glücklicherweise änderten sich die Zeiten, und je mehr die Aufklärung Boden fand, desto weniger fanden Glaubensverfolgungen statt. Nach der großen Revolution mit ihrer Trennung von Kirche und Staat hatte der Fond seine Aufgabe erfüllt; zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist er tatsächlich aufgehoben worden.

Müssen wir ihn heutzutage zurückwünschen? Laßt uns hoffen, daß die russische Barbarei eine Ausnahme ist und bleibt! — Eins hat uns die hier angestellte Übersicht gelehrt: daß in früheren Jahrhunderten zwischen den Taufgesinnten ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit geherrscht hat. Ihrer Bruderliebe mag es zuweilen an Einsicht gefehlt haben, aber sie zeigte sich immer bereit zu opfern. Ihre Kraft war die praktische Gottesfurcht. Ich spreche in Ihrer aller Namen, wenn ich schließe mit der Bitte, daß die praktische Gottesfurcht bis an das Ende ihres Bestehens ihre Kraft bleiben möge!"

Westerdijk dankt herzlich für den Vortrag von Prof. Kühler, von dem die Holländer und vielleicht auch sonstige Anwesende eine hohe Erwartung hatten. Wenn irgend jemand von den Holländern zu diesem Vortrag berufen war, dann war es Prof. Kühler, der ihn halten mußte und sollte und, was noch mehr ist, auch konnte. —

Prof. Unruh erhielt jetzt das Wort zu einem kurzen einleitenden Vortrag, der den allgemeinen Rahmen des Hilfswerks in der Nachkriegszeit zeichnete. Er führte aus:

Mir ist die Aufgabe gestellt, den allgemeinen Rahmen zu zeichnen, innerhalb dessen das bisherige Hilfswerk der Mennoniten der verschiedenen Länder in der Nachkriegszeit verlaufen ist. (Anm.: Der Redner beschränkte sich aus Zeitmangel auf nur einige wenige Striche aus dem reichen Material. Hier folgt eine mehr vollständige Darlegung.)

Die durch den Weltkrieg und seine Folgen in Europa und Vorderasien entstandene außerordentliche Notlage veranlaßte die humangestimmten und christlich gesinnten Kreise in Amerika und in verschiedenen europäischen Ländern (vor allem in England, Holland, Schweden, der Schweiz) zu einem Hilfswerk, das den Menschen unserer Tage laut predigt: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!"

Neben den englischen und amerikanischen „Freunden" (Quäkern) betätigten sich auf dem Gebiet der Caritas vor allem auch die ameri-

kanischen Mennoniten, indem sie noch während des furchtbaren Völkerringens in das Schwertgeklirr und Kanonengeheul die zarte Stimme der Menschenliebe mischten. Nach Beendigung des Krieges setzte dann aber eine großzügige Rettungsarbeit ein, die dem abgrundtiefen Elend zu steuern suchte, soweit Menschenhänden das überhaupt gegeben sein kann.

Im Dezember 1917 schufen die Alt-Mennoniten auf der Missionskonferenz in der Forks Church bei Middelburg, Jndiana, ein spezielles Hilfskomitee, das sich an den „Eastern Mennonite Board of Missions and Charities" anlehnte und den Namen „Mennonite Relief Commission for War Sufferers" erhielt. Die energische mündliche und schriftliche Propaganda brachte dem Komitee in verhältnismäßig kurzer Zeit die Summe von 100 000 Dollar ein. In Jahresfrist war mehr als das Doppelte gesammelt. Das Komitee gewann auch über die alt-mennonitischen Kreise hinaus Autorität, besonders dadurch, daß verschiedene kleinere Gruppen Vertreter in dasselbe wählten.

Die Bewegung schlug nach Kanada über. Dort verbanden sich die Alt-Mennoniten mit den sog. „Tunkers" und sammelten mit diesen zusammen noch einmal die oben erwähnte Summe.

Mit diesem reichlichen, alle Erwartungen übersteigenden Zufluß der Mittel reifte der Plan, die Arbeit in den Europäischen und Vorderasiatischen Notstandsgebieten zu beginnen, und zwar in F r a n k r e i c h und S y r i e n, dort in Verbindung mit den Quäkern, hier mit dem amerikanisch-syrischen Hilfskomitee „Near East Relief Committee". In beiden Gebieten wurden sowohl Geld als auch Feldarbeiter eingesetzt. Im syrischen Feld nahmen die Mennoniten bedeutende Vertrauensposten ein. So war Orie Miller Direktor im Beiruter Arbeitsrayon und später Hilfsdirektor im syrischen Werk.

In R u ß l a n d begann schon mit dem Kriegsausbruch der Abstieg, der Verfall und der Ruin der mennonitischen und der übrigen kolonistischen Ansiedlungen. Vor den Kolonisten erhob sich immer bedrohlicher die Existenzfrage, die wirtschaftliche sowohl als auch die religiös-sittliche. Die kolonistischen Gutsbesitzer traf schon 1916 das Enteignungsgesetz von 1915. Die Eigentümer wurden vertrieben, und sie mußten teilweise bettelarm in den Dörfern Herberge suchen und in schwerster Arbeit um ihre Existenz ringen. Den Bauern nahm erst die Revolution so recht in den Schraubstock. Die Landfrage blieb ungeregelt. Das was man „revolutionäre Gesetzlichkeit" nannte, zeichnete sich durch große Unstabilität und Lückenhaftigkeit aus, davon ganz zu schweigen, daß sie oft toter Paragraph blieb. Nominell besaß der Bauer das Recht der Nutznießung seines ihm noch verbliebenen Landes und das Recht selbständiger Wirtschaftsführung in dem zu einer Kleinwirtschaft zusammengeschmolzenen Betrieb. Aber während des Bürgerkrieges war der Viehbestand durch rücksichtslose Requirierungen derart zusammengeschmolzen, daß Ackern, Säen, Dreschen in den ersten Revolutionsjahren fast ein Ding der Unmöglichkeit war. In einzelnen Dörfern waren keine Gespanne wirklich brauchbarer Zugtiere mehr aufzutreiben. Die Ställe waren leer. Das Inventar war abgenutzt, ohne daß die Möglichkeit der Reparaturen gegeben war. Vielfach mußte das Inventar für Spottpreise verschleudert werden, um den Steuerzettel einlösen zu können. Und wie es am lebenden und toten Inventar mangelte, so auch an Saatgut. Dazu kam die Dürre, die das mühsam Ausgesäte vernichtete. Es fehlte das Brot, es fehlten die Kleider, es fehlte das Brennmaterial. Also katastrophaler Rück-

gang und Verfall auf allen Gebieten. Nur die Schafszucht hob sich, ein Symbol des Rückgangs der Landwirtschaft auf die Nomadenstufe.

Die lokalen Behörden verhängten über die Dörfer unsinnig hohe Steuern und trieben sie mit beispielloser Härte ein. Das letzte Korn, die letzte Kuh, das letzte Schwein wurden konfisziert. Haussuchungen, Erpressungen, Verhaftungen, Hinrichtungen waren die normalen Begleiterscheinungen all dieser anarchistischen und terroristischen wirtschaftlichen Maßnahmen, besonders im Herbst 1921. Die Landlosenkomitees in den Dörfern, vielfach aus fremden, nicht-ansäßigen Elementen zusammengesetzt, chikanierten tagein tagaus den Bauern und erreichten damit, daß er sich gefühlsmäßig von der Scholle löste. Alle Arbeit schien umsonst, weil ihre Früchte von trägen und beutegierigen Händen entwendet oder vernichtet wurden. Der Bauer fühlte sich wie in einem luftleeren Raum, ihm schwand alle Tatkraft. Und die unbestimmte wirtschaftliche Lage ließ ihn Ausschau halten nach einer neuen Heimat. Nicht bloß die Flüchtlinge aus den Tochterkolonien, nicht bloß die vertriebenen Gutsbesitzer, sondern der Durchschnittsbauer dachte an Auswanderung. „Wir haben — schrieb ein Mennonitenführer am 4. Juli 1921 — längere Zeit, mit Israels Geschichte zu reden, Ziegel streichen und Städte bauen müssen. Jetzt entzieht man uns das Stroh, damit wir Stoppeln sammeln. Auf diese Weise reift in uns der Entschluß immer mehr aus, auch ohne nur etwas mitzunehmen, Ägypten zu verlassen und eine andere Heimat zu suchen."

Neben die wirtschaftlich-kulturelle Not trat dann noch die politisch-nationale. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunders machte sich in Regierungs- und in Kreisen der Gesellschaft eine stark kolonistenfeindliche Strömung geltend. Man erhob gegen die Eingewanderten eine ganze Reihe von unbegründeten, ungerechten, bitter kränkenden Beschuldigungen, die aus einem engherzigen Chauvinismus flossen. Man sah in den Kolonisten nichtsnutzige Eindringlinge und während des Krieges Vaterlandsverräter. Wie tief diese Kränkung gefressen hat, geht aus den Worten eines Briefes hervor: „Nun haben wir kein Vaterland mehr!"

Den nationalen Gegensätzen gesellten sich die sozialen zu, besonders seit der Oktoberrevolution 1917, die sich jetzt zu der grauenhaften Vernichtung der kolonistischen bäuerischen Oberschicht gesteigert hat.

Niemand sollte sich wundern, daß die genannten und die vielen nicht genannten Gründe zu der Absendung der sog. S t u d i e n k o m m i s s i o n ins Ausland führten. Schon 1918 hatten auch die menn. Ansiedlungen die Möglichkeit einer Rückwanderung nach Deutschland erwogen, die dann aber auf Grund eines Berichtes von meinem Kollegen A. A. Friesen als wirtschaftlich undurchführbar aufgegeben wurde. Versuche der Gemeinden, unter Denikin Fühlung mit Kanada zu bekommen, scheiterten. Und erst nach der grausigen Machnowtschina entschloß sich die Melotschnaer Mutterkolonie im Dezember 1919 eine Studienkommission nach dem Ausland abzudelegieren, deren Bestand allgemein bekannt ist. Ihr Leiter war A. A. F r i e s e n, der seine tiefen und umfangreichen Kenntnisse als theoretischer und praktischer Agronom in den Dienst der Gemeinde stellte.

Über Konstantinopel und Mailand kam die Studienkommission in die Schweiz, wo die Mennonitische Konferenz ihr mit kräftiger moralischer und materieller Unterstützung an die Hand ging. In Süd- und Nord-Deutschland sowie in Holland wurden bedeutsame Verhandlungen gepflogen, die sich im Spätherbst desselben Jahres und in den folgenden Jahren mächtig auswirken sollten. In Berlin kam es

zu einer Begegnung mit Prof. A. J. Miller, der als Vertreter der amerikanischen Mennoniten in Frankreich im Quäkerdienst stand und schon im August 1919 mit zwei Genossen im Auftrag der Heimatzentrale in dem Odessaer Rayon gewesen war. Er plante, zum Sommer 1920 seine Tätigkeit in die Krim zu verlegen. Die Besprechung mit diesem amerik. Vertreter war noch wichtiger, als die vorangegangene auch sehr bedeutungsvolle Begegnung mit Orie O. Miller und Christian Graber in der Schweiz. Orie O. Miller lud die Studienkommission, als sie im Juni 1920 nach den Ver. Staaten kam, in sein Haus nach Akron, Pa., ein und ebnete ihr in energischer Weise die Bahn nach Scottdale, in die Zentrale der Alt-Mennoniten.

Die Studienkommission entwickelte seit Ende Juni in den Staaten eine energische Propaganda und besichtigte, unterstützt von dem Mitte Juli auf einer lokalen Konferenz in Newton gewählten „Provisorischen Informationskomitee", Ländereien in den Staaten und später in Kanada und Mexiko. Der Erforschung der Siedlungsgebiete und Siedlungsmöglichkeiten, die in den Händen von Br. A. A. Friesen lag, dessen dienstliche Berichte vor allem seine gründliche Arbeit getreu widerspiegeln, führte dann später zu der Wahl von Kanada als Zielland der Auswanderung aus Rußland.

Auf einer Konferenz in Elkhart, Jndiana, kam es Ende Juli 1920 zu einem Beschluß, daß alle bestehenden und noch zu gründenden Hilfs-Komitees der einzelnen Richtungen und Gruppen in den Ver. Staaten in einem Zentralen Hilfs-Komitee zusammengeschweißt werden sollten, was Ende September in Chikago auch geschah. Diese auf förderativer Grundlage konstituierte Organisation besteht heute noch und trägt den Namen „Mennonite Cenral Committee". Das in Kanada entstandene Zentralkomitee schloß sich durch Entsendung eines Vertreters auf die Sitzungen des M.C.C. diesem an.

Das erwähnte Provisorische Informationskomitee beschränkte seine Tätigkeit bis auf weiteres auf die Auswanderer. Durch das am 24. November 1920 ebenfalls auf förderativer Grundlage geschaffene „Mennonite Executive Commitee for Colonization" wurde es überflüssig.

Schon vor der Septemberkonferenz in Chikago entsandte die altmennonitische Gruppe eine Kommission nach Süd-Rußland. Von Kalifornien aus hatten schon 1919 zwei Delegaten einen Vorstoß nach Sibirien gemacht, um den Glaubensgenossen daselbst Hilfe zu bringen. Zum eigentlichen Hilfswerk kam es aber erst im Jahre 1921/22, worüber H. S. Bender berichten wird.

Im November 1920 kehrte ein Mitglied der Studienkommission aus Amerika nach Europa zurück. In Deutschland arbeiteten schon vor dem Besuch der Studienkommission die Konferenz der süddeutschen Mennoniten, „pfälzisch-hessische Konferenz" und das mennonitische Hilfswerk „Christenpflicht" auf dem Gebiet der Caritas. Ende 1920 entstand dann die „Mennonitische Flüchtlings-Fürsorge", später „Deutsche Mennoniten-Hilfe" genannt.

Auf Anregung der deutschen Mennoniten war im Herbst 1920 in Holland eine kleine „Stuin-Commissie" gegründet worden, die sich später die Aufgabe stellte, mennonitischen Flüchtlingen aus Rußland nach Möglichkeit zu helfen. Auf ein Gesuch der „Mennonitischen Studienkommission" hin wurde im Dez. 1920 dieses Hilfs-Komitee in die „Algemeene Commissie voor Buitenlandsche Nooden" umgewandelt.

Im Juli 1921 beschlossen die westpreußischen Gemeinden auf einer Konferenz in Kalthof, sich an dem Hilfswerk unter Führung der DMH zu beteiligen. Auch die schweizerischen, elsaß-lothringi-

schen, französischen und polnischen Gemeinden sekundierten den in der DMH zusammengefaßten deutschen Gemeinden in der praktischen Liebestätigkeit.

Somit war innerhalb eines Jahres eine Welt-Kooperation der Mennoniten auf dem Boden des Liebeshilfswerks zustande gekommen, die neuerdings vor neue, große Aufgaben gestellt worden ist.

In Kanada kristallisierten sich die Bemühungen um die Auswanderung in dem „Canadian Mennonite Board of Colonization“ in Rosthern, über dessen segensreiche Tätigkeit sein hier auf der Konferenz weilender Vorsitzender Ältester David Toews uns eingehend berichten wird.

Die Überschau über das mennonitische Liebeswerk in Bruderhilfe und Auswanderung hat auf dieser Konferenz durchaus eine praktische Abzweckung. Sie soll uns das Vertrauen auf Gott stärken, der größer ist als alle Not, und sie soll in uns den starken Willen zu weiterer Bruderhilfe auslösen!“ —

W e s t e r d i j k : Prof. Unruh hat sich streng an sein Thema gehalten. Er hätte das Gras für die Nachfolger wegmähen können, das ist aber nicht geschehen. — Es ist hier, führte Ds. Westerdijk aus, die Gelegenheit, dem Manne zu danken, der sich selbst nicht genannt hat. Ihm bringen wir unser aller Dank für die geleistete Arbeit dar. Das braucht eigentlich nicht gesagt zu werden, aber was in dem Herzen lebt, das darf auch einmal über die Lippen kommen. Unser bester Wunsch wäre, daß Herr Unruh nicht lange mehr unser Vertrauensmann bleiben müßte, denn das würde bedeuten, daß die Verfolgungen und die Not in Rußland ein Ende gefunden hätten. Aber solange das nicht der Fall ist, hoffen wir, daß Prof. Unruh unser Vertrauensmann bleibt.

Nun forderte der Vorsitzende den ehemaligen Vize-Präsidenten des „Allgemeinen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins“, Herrn C. F. Klassen (früher Rußland, jetzt Winnipeg, Kanada), auf, seinen Vortrag über „Die Lage der russischen Gemeinden seit 1920“ zu halten.

Mit Bedauern nahm die Konferenz zur Kenntnis, daß der frühere Vorsitzende des im Jahre 1926 aufgehobenen „Mennonitischen Wirtschaftsverbandes in der Ukraine“, Herr B. B. Janz, nicht zur Welt-Hilfs-Konferenz erscheinen konnte. Er hatte an die Konferenz ein herzliches Begrüßungsschreiben gerichtet (s. w. u.), und ebenso seinen langjährigen Kollegen, Herrn B. H. Unruh, in einem besonderen Brief gebeten, ihn zu vertreten. Durch das Programm war es jedoch nahegelegt, daß Herr C. F. Klassen in seine Darstellung auch die Arbeit des südlichen Verbandes mit aufnahm, was in sehr warmer und im Rahmen der kurzen Zeit erschöpfender Weise geschah.

Sehr werte Konferenz! Mir ist die Aufgabe geworden, über die Lage der Mennonitengemeinden Rußlands seit 1920 zu berichten. Die Geschehnisse von damals sind ja heute bereits Geschichte geworden, und es wollte mir fast so scheinen, als ich die Einladung zur Konferenz erhielt, daß dieses Geschichtliche für diese Hilfs-Konferenz vielleicht weniger wertvoll sein würde. Ich muß nun aber doch dem voll und ganz beipflichten, was Pastor Göttner in seiner warmen Begrüßungsrede gestern so schön zum Ausdruck brachte: — Wenn wir auf dieser Konferenz auch rein Geschichtliches hören werden, so soll uns das nicht nur Geschichte sein, sondern es soll uns zeigen, wie Gott uns in den allerschwersten Lagen immer wieder und fast immer ganz unerwartet Wege öffnete, es soll uns zeigen, daß wir nicht allein zu kämpfen und nicht allein zu sorgen hatten. —

Ich erlaube mir nun, bevor ich an das eigentliche Thema gehe, kurz etwas zurückzugreifen. Den meisten der Konferenzteilnehmer wird es ja aus der Geschichte bekannt sein, unter welchen Bedingungen vor fast 150 Jahren die Einwanderung unserer Mennoniten aus Danzig nach Rußland einsetzte. Den ausländischen Kolonisten wurden ja bekanntlich große Privilegien gewährt. Trotzdem war aber der Anfang für unsere Einwanderer furchtbar schwer. Nur als erst langjährige, oft entmutigende Pionierarbeit getan worden war, begann allmählich ein wirtschaftlicher Aufstieg, der sich dann aber auch fast ununterbrochen bis 1914 fortzog.

Schon viele Jahre vor dem Kriege wurde in den deutschen Kolonien eine energische Russifizierungspolitik vonseiten gewisser Regierungsorgane getrieben. Die Mennoniten konnten sich dieser Politik etwas leichter erwehren dank ihrer guten Organisationen. Wir hatten ja den von Jahann Cornies — einem unserer größten Vordermänner — begründeten „Mennonitischen Landwirtschaftlichen Verein", hatten unseren Schulrat, hatten unsere alljährlichen Abgeordnetenversammlungen in Forsteiangelegenheiten, unsere eigene gut organisierte Feuerversicherung und durchaus musterhafte Waisenverordnung, hatten schließlich auf kirchlichem Gebiet unsere alljährlichen Bundeskonferenzen. Diese unsere Organisation einerseits und die Russifizierungspolitik des Staates wie auch die Isolierungspolitik der herrschenden Kirche andererseits bewirkten einen gewissen Separatismus der Kolonien. Doch das ist ein geschichtliches Thema für sich und wird sicher in einer Geschichte unserer Kolonien der letzten 20 Jahre, die kein anderer besser schreiben kann als unser verehrter Professor B. Unruh, niedergelegt werden. Er verfügt über ein außerordentlich reiches Archiv, das seiner Verarbeitung wartet.

Bei Ausbruch des Krieges artete die erwähnte Russifizierungspolitik in einen förmlichen Haß gegen alle Deutschen aus. Der politische Chauvinismus griff jetzt zu wirtschaftlichen Maßnahmen gegen die Kolonisten. Es sei hier nur an die berüchtigten Enteignungsgesetze erinnert, die ja eigentlich im Grunde genommen dasselbe verfolgten, was auch Stalin heute mit seiner grausamen Vernichtungspolitik. — Schon damals wurde der Auswanderungsgedanke laut. Man fühlte sich auf Grund der Erfahrungen in der Kriegszeit als heimat- und vaterlandslos.

Das Frühjahr 1917 brachte uns den Sturz unseres recht morschen Regierungsapparates. Durch die Februarrevolution schienen sich uns neue Arbeitsmöglichkeiten bieten zu wollen. Die bösen Erfahrungen in der Kriegszeit bestärkten die Mennoniten, wie überhaupt alle deutschen Kolonisten in dem Wollen zum Zusammenschluß. Die neue

Zeit stellte neue Aufgaben. Wir konnten schon wenige Monate nach der Februarrevolution einen „Allrussischen Mennonitischen Kongreß" einberufen, der sich mit den verschiedenen wirtschaftlich-kulturellen Fragen unserer Kolonien beschäftigte, und der seiner Executive, dem „Mennonitischen Zentral-Büro" — „Mennozentrum" —, die nötigen Richtlinien für die Arbeit der nächsten Zukunft gab. Unter dem Vorsitz von J. Willms und Prof. Unruh entwickelte das Mennozentrum eine sehr rege Tätigkeit. Sein Arbeitsprogramm war ein gewaltiges.

Die Oktoberrevolution zerschlug jedoch alle diese großen Pläne. Lenin errichtete die Diktatur des Proletariats. Die revolutionäre Ordnung, an und für sich ein dehnbarer Begriff, ließ sich nicht so leicht schaffen. An vielen Orten setzte eine tolle Anarchie ein, besonders im Süden Rußlands. Die Banden Machnos wüteten besonders in unseren mennonitischen Dörfern. Es war in jener Zeit, als in einer Nacht alle männlichen Insassen eines Dorfes abgeschlachtet wurden. Was unsere Gemeinden damals durchmachen mußten, kann hier nicht in ein paar Worten wiedergegeben werden, darüber wird die zu Anfang angedeutete Geschichte ausführlicher berichten. Die Anarchie im Süden hielt an, bis Moskau zähmend eingriff. In jener Zeit schickten die südlichen Gemeinden eine Studienkommission ins Ausland, um den Boden für eine Auswanderung zu sondieren.

In Moskau, wo am meisten Ordnung herrschte, befand sich eine Anzahl junger Mennoniten, meistens Sanitäter, die dort nach dem Weltkriege zurückgeblieben waren. Von den Heimatgemeinden waren wir durch die verschiedenen Fronten abgeschnitten. Wir hatten weder mit dem Süden Verbindung noch mit dem Osten. Auf Umwegen bekamen wir aber doch Nachricht, daß in den Gebieten, die die Roten noch für sich behalten hatten, eine Zwangsmobilisation junger Leute bevorstand. Wir reichten sofort ein motiviertes Gesuch an die Oberste Militärbehörde in Moskau ein, um unsere jungen Männer vom Waffendienst zu befreien. In der Zeit organisierten die verschiedenen wehrlosen Gruppen in Moskau den sog. „Vereinigten Rat religiöser Gemeinschaften und Gruppen", in dem die Mennoniten zwei Vertreter hatten. Dieser „Vereinigte Rat" war gesetzlich anerkannt und ihm wurde von der Regierung das Recht eingeräumt, in Dienstweigererprozessen im Volksgericht als Expert aufzutreten. Es ist dem „Vereinigten Rat" in den finstersten Jahren der Anarchie mit Gottes Hilfe gelungen, Tausende von jungen Leuten vor dem Schlimmsten zu bewahren und sehr viele vom Tode durch Erschießen zu retten. Die energische Arbeit des „Vereinigten Rates" wurde den Bolschewisten natürlich bald ungemütlich, sie inszenierten einen großartigen fünftägigen Gerichtsprozeß gegen die Ratsmitglieder und lösten den Rat auf. Das sehr reiche Archiv des „Vereinigten Rates" wurde beschlagnahmt und ist fast ganz verlorengegangen. Dieses Archiv, das ja indirekt die ganze Phraseologie der Bolschewiken von der vorbildlichen Gewissensfreiheit jedes einzelnen Bürgers des Sowjet-Staates an den Pranger stellte, mußte vernichtet werden.

Zuhause in den Gemeinden stand es auf verschiedenen Stellen ganz verschieden. Am schwersten war es im Süden. Da die Ansiedlungen voneinander isoliert waren, mußte sich jede Siedlung selbst helfen, so gut sie eben konnte. Erst im Juli 1920 bot sich unseren Gemeinden im Osten Rußlands und Sibiriens die Möglichkeit, eine Konferenz einzuberufen — die erste nach der Oktoberrevolution. Unter anderen sehr wichtigen Beschlüssen wählte diese Konferenz zwei Bevollmächtigte, die die Interessen der Gemeinden in Moskau ver-

treten sollten. Die Bevollmächtigten waren Peter Fröse und der Berichterstatter. In der ersten Zeit waren es hauptsächlich rechtliche Fragen, die uns in Moskau viel Arbeit machten. Bald mußten von den eifrigen Lokalbehörden geschlossene Kirchen zurückerobert werden, bald waren es unsere aus unseren Schulen verdrängten Lehrer, deren Plätze importierte Kommunisten einnahmen, — letztere mußten durch unsere Arbeit in Moskau wieder entfernt werden. Besonders viel Arbeit machte uns die Regelung der Militärdienstfrage. Wir konnten in jener Zeit viel für unsere Gemeinden tun, galt es doch in den meisten Fällen nur, die Zentralregierung zu bewegen, die stürmisch-revolutionäre Lokalpolitik der Provinzialbehörden zu zügeln.

Der Kriegskommunismus der ersten Jahre hatte zum vollen wirtschaftlichen Bankerott geführt, und Lenin war weitsichtig genug, im Frühjahr 1921 zum Rückzug zu blasen und die sog. „Neue ökonomische Politik" (Nep) zu proklamieren. Man atmete da wieder etwas auf. Auch die Mennoniten bekamen wieder neuen Arbeitsmut, und wir planten eine größere mennonitische Wirtschaftsorganisation. Es sollte aber noch ganz anders kommen.

Eine furchtbare Dürre vernichtete die ganze Ernte von 1921. Alte Vorräte waren keine mehr da, die hatte man alle abgeben müssen. Die ersten Anzeichen des herannahenden Hungers stellten sich denn auch bald ein. Jegliche Aufbauarbeit wurde dadurch in den Hintergrund gedrängt.

Inzwischen hatten wir auch aus dem Süden Nachricht bekommen, daß man auch dort sich zu organisieren versuche. Aber der langjährige Bürgerkrieg und die totale Mißernte, die Überbevölkerung der Kolonien durch die von den Gütern und aus den zerstörten Dörfern Vertriebenen hatten dort eine fast unbeschreiblich schwere Lage geschaffen. Bruder B. B. Janz's Arbeit ist in den südlichen Kolonien in jener Zeit von besonderem Segen gewesen.

Im Vorsommer desselben Jahres erhielten wir auf langen Umwegen ein Schreiben von Prof. Alvin Miller, dem Vertreter des „American Mennonite Relief" aus Konstantinopel, in dem er uns mitteilte, daß alle seine Versuche, die Einreiseerlaubnis nach Rußland zu bekommen, vergeblich gewesen seien und er uns bitte, in Moskau die nötigen Schritte zu unternehmen. Unsere Bemühungen im Kreml waren damals aber erfolglos. Dann beschlossen wir, für mich eine Erlaubnis auszuwirken, damit ich nach Konstantinopel gehen und dort die Verbindung mit der Konstantinopeler Stelle des A. M. R. herstellen könne. Meine längeren mündlichen Verhandlungen mit Litwinoff, dem damaligen stellvertretenden Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, führten zu dem Resultat, daß das Auswärtige Amt die Erlaubnis zu meiner Reise gab. Inzwischen organisierte sich das sog. „Allrussische Hilfskomitee", das aber nach kurzer Arbeitszeit von der Regierung aufgelöst wurde und dessen Mitglieder zum größten Teil ins Gefängnis gesteckt wurden. Auf die sehr interessanten Einzelheiten jener bewegten Monate kann ich hier leider nicht eingehen. Anstatt nach Konstantinopel zu fahren, kam ich also ins Gefängnis der Tscheka.

In der Zeit führte die Sowjet-Regierung bereits Verhandlungen mit dem Vertreter Hoovers, die zu einem Abkommen mit der A.R.A. (American Relief Administration) führten. Daraufhin konnte auch Alvin Miller nach Moskau kommen. In den Tagen wurde ich aus dem Gefängnis entlassen und hatte dann die Möglichkeit, Prof. Miller zu helfen. Außer der eigentlichen Organisationsarbeit in Moskau

mußten ja viele Reisen in die Hungergebiete gemacht werden, was bei den damaligen Transportverhältnissen in Rußland mehr als schwierig war. Über die Arbeit der Hilfsorganisationen, über die schwere Lage in den Kolonien, über die eigentlichen Schrecken der Hungerzeit wäre ja soviel zu sagen, aber darüber wird ja die Konferenz einen speziellen Bericht hören. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf das Buch „Feeding the Hungry" aufmerksam machen, welches die damalige Lage und die Hilfsarbeit ziemlich ausführlich schildert. Dieses Buch müßte in unseren Gemeinden viel mehr gelesen werden. Tausende unserer Brüder sind damals dem Hungertode entrissen worden. Unzählige Tränen wurden getrocknet. Was wir in jener Zeit erlebten, als die vielen Familien, die sich schon längere Zeit nur von Feldmäusen, Krähen, gefallenem Vieh, wildem Kraut usw. genährt hatten, mit einemmal wieder Weißbrot, Milch, Zucker, Fett und Reis bekamen, das läßt sich nicht mit ein paar Worten schildern, das muß erlebt werden. Erlauben Sie mir, aus den unzähligen Erlebnissen eines herauszugreifen: Ich befand mich auf einer Inspektionsreise an der Wolga. Die amerikanischen Produkte waren soeben zur Verteilung gelangt. Auf meinen Rundgängen kam ich in ein sehr kinderreiches Haus. Mutter und Vater mit vom Hunger angeschwollenen Gesichtern und Beinen; die Kinder ganz abgemagert. Die Mutter hatte schon etwas Teig angerührt mit Wasser und Mehl; im Herd, der schon lange Zeit nicht mehr geheizt worden war und daher stark räucherte, versuchte das älteste Mädel Feuer zu machen; endlich brannte es. Die Mutter nahm nun sehr feierlich die Schüssel mit dem Teig an den Herd und die ersten Kuchen wurden in die Bratpfanne gelegt, in der etwas amerikanisches Fett ausgelassen war. Die Kinder umstanden alle den Herd. Aber die Augen der Kinder! Jene Blicke werde ich nie vergessen. Ich konnte meiner Gefühle nicht mehr gut Herr bleiben und schlich mich still aus dem Hause. In den Augen der Kinder las ich es, daß all die gespendeten Dollars, Gulden und Mark Zinsen trugen, von denen die Geber keine Ahnung hatten. Die ganze Hilfsaktion unserer ausländischen Gemeinden war ein Tatbeweis der Liebe.

Unsere südlichen Kolonien mit rund 3/5 aller Mennoniten Rußlands gehörten zur autonomen Republik der Ukraine. Sie konnten demzufolge auch nicht mit den anderen Kolonien zusammen eine Wirtschaftsorganisation bilden. Sie organisierten daher einen selbständigen „Mennonitischen Wirtschaftsverband" mit der Zentrale in dem Dorf Tiege, die dann im Jahre 1925 nach der Hauptstadt der Ukraine, Charkoff, verlegt wurde. Organisator und Vorsitzender des Verbandes bis zu seiner Reorganisation im Jahre 1926 war Br. B. B. Janz, dessen Name ja durch seine unermüdliche Arbeit in der Abwanderung unserer Brüder aus Rußland in den Jahren 1923, 1924 und 1925 auch in unseren ausländischen Gemeinden gut bekannt ist. Es tut mir leid, daß kein Bericht über die Arbeit des südlichen Verbandes vorliegt. Seine Verdienste auf dem Gebiete der Viehzucht, hauptsächlich in der Rassenverbesserung der „Deutschen Roten Kuh" wurden staatlich anerkannt. Die Butter des Verbandes erfreute sich in Charkoff wie auch in den besten Kurorten der Südküste der Krim eines außerordentlich guten Rufes. Die ganze große Arbeit des südlichen Verbandes wurde im Jahre 1926 durch seine Reorganisation lahm gelegt und in den darauf folgenden Jahren endgültig zerstört.

Im Herbst 1922, als die größte Hungersnot überstanden war, wurde von den östlichen Kolonien aufs neue der Versuch gemacht,

eine Wirtschaftsorganisation zu schaffen. Wir arbeiteten ein Statut aus, das nach gründlicher Prüfung der Zentralregierung in Moskau zur Bestätigung vorgelegt wurde. Es erforderte viele Gänge in die verschiedenen Regierungsinstanzen und dauerte fast 5 Monate, bis es endlich am 16. Mai 1923 bestätigt wurde. Die Armut in den Kolonien war groß, aber der Arbeitswille unserer Mennoniten noch größer. Das Statut war wirklich gut und wird ja in dem Geschichtswerk noch zur näheren Besprechung kommen. Es gab uns eine gute Arbeitsbasis. Auf Grund unseres Statuts konnten wir auch die einzelnen Ansiedlungen organisieren, indem wir dort Abteilungen des „Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins“ (AMLV), wie unsere Organisation sich nannte, einrichteten und diese Abteilungen dann allmählich auf selbständige Statute brachten. Das war eine große Arbeit, ein beständiger Kampf mit den Lokalbehörden, aber schließlich hatten wir doch 19 Ortsorganisationen mit 56 Unterorganisationen und einer Mitgliederzahl von 5965 Familien-Wirtschaften. Wir hatten somit ca. 80% aller mennonitischen Wirtschaften in Sibirien, an der Wolga, in Turkestan und in der Krim kooperiert, d. h. wir umfaßten alle mennonitischen Siedlungen Rußlands außer denjenigen in der Ukraine.

Die Arbeit unserer Organisationen bewegte sich ja hauptsächlich auf dem Gebiete der Reinsaatzucht und der Viehzucht. Sie produzierten Saat erster, zweiter und dritter Reproduktion wie auch Selektionssaat. Die Arbeit unserer Organisationen wurde von den maßgebenden Regierungsstellen als durchaus nützlich anerkannt und die Erzeugnisse unserer Saatzuchtgenossenschaften wurden von den staatlichen Versuchsstationen als sehr gut attestiert. Darüber liegen eine Reihe wissenschaftlich gehaltener Bücher vor. Auch auf dem Gebiet der Viehzucht konnten namhafte Resultate erzielt werden. In Sibirien war es die deutsche Rote Kuh, an der Wolga die Holländer und Simmenthaler, in den Orenburger Steppen wieder die deutsche Rote Kuh, an deren Aufbesserung man unter Anleitung erfahrener Zoologen arbeitete. Nebenbei blühte auch die Milchwirtschaft, in der Hauptsache Käsefabrikation: Backstein- und Holländerkäse wurde in großen Mengen produziert und auf den Markt geworfen. Getreidereinigungspunkte, Traktorstationen u. a. m. wäre noch zu erwähnen, aber das würde zu weit führen und bleibt vorläufig der Feder von Prof. Unruh im Geschichtswerk überlassen.

Die soeben erwähnten Tatsachen werfen natürlich die ganz sinnlosen Beschuldigungen etlicher ausländischer Zeitungen über den Haufen, die sich während der Massenflucht unserer deutschen Bauern aus Rußland zu schreiben erdreisteten, daß die deutschen Flüchtlinge sich aus Bauern rekrutierten, die einfach aus Protest gegen das Regierungssystem in Sowjet-Rußland dort weder arbeiten noch sich dem Gesetz fügen wollten und daher flohen. Die deutschen Bauern in Sowjet-Rußland haben es wohl bewiesen, daß sie arbeiten wollten, und wenn man ihnen auf „gesetzlichem“ Wege auch alles raubte, so fingen sie doch sogleich wieder an aufzubauen, sobald man sie nur etwas zur Ruhe kommen ließ. Die erstaunliche Ausdauer, die auch besonders von unseren Mennoniten auf wirtschaftlichem Gebiet bewiesen worden ist, wird erst die spätere Geschichte richtig einschätzen können. — Eine größere Arbeit konnte von uns in Moskau auch in der Abwanderung unserer Brüder aus Rußland nach Kanada getan werden. Wir bemühten uns natürlich auch auf diesem Gebiet Realpolitiker zu sein. Wir haben auch über diese ganze Angelegen-

heit all die Jahre immer sehr offen mit der Sowjet-Regierung verhandelt und sie in ganz gesetzlichen Bahnen abgewickelt. Wie wir die Ab wanderung, nicht Aus wanderung, vor der Regierung in Moskau vertreten haben und was durch unsere Arbeit auch in dieser Richtung erreicht werden konnte, darüber kann ich hier leider nicht ausführlich berichten, sondern muß auch das Prof. Unruhs Geschichtswerk überlassen.

Eine einzigartige Arbeit in dem Transport unserer Abwanderer nach Kanada und ihrer Betreuung dort ist von dem „Canadian Mennonite Board of Colonization", Rosthern, getan worden. Ich glaube, daß diese Organisation angesichts der mitunter fast unüberwindlichen Schwierigkeiten manches Mal versagt hätte und wohl kaum schon über 20 000 unserer Leute hätten untergebracht werden können, wenn nicht der Vorsitzende mit liebewarmem Herzen, mit unendlicher Geduld und mit immer neuem Optimismus für die ganze Bewegung überall eingetreten wäre. Über diesen Zweig der Hilfsarbeit wird ja die Konferenz zwei sehr interessante Berichte von Ältesten Toews selbst hören.

Schon im Jahre 1924 bemühten wir uns, in Moskau die Erlaubnis zur Herausgabe eines periodischen landwirtschaftlichen Blattes zu bekommen. Es dauerte aber fast ein Jahr, bis wir sie bekamen, und erst am 15. Mai 1925 konnte die erste Nummer des „Praktischen Landwirt" erscheinen. Wir durften natürlich nichts Politisches oder Religiöses bringen. Es war ein beständiger Kampf mit dem Zensuramt, das in jedem nicht-bolschewistischen Blatt eine Gefahr für das Zeitungsmonopol der Sowjets sah. Mit Hängen und Würgen brachten wir die Herausgabe des „Praktischen Landwirt" bis zur Dezembernummer 1926 und mußten dann die Herausgabe einstellen.

Es wäre ja leichter, über die Arbeit unserer Wirtschaftsverbände zu berichten, wenn diese Verbände hätten weiterarbeiten und die Erfolge ihrer Arbeit festhalten können. Eine einigermaßen erfolgreiche Wiederaufbauarbeit konnte ja nur bis 1926 getan werden. In diesem Jahr nahm die ganze „Wirtschaftspolitik der Bolschewisten im Dorf" eine krasse Wendung: Die erhoffte Weltrevolution blieb immer noch aus; man sah sich eingeschlossen von kapitalistischen Staaten, die ganz fieberhaft an ihrem Wiederaufbau arbeiteten. Um unabhängiger von den kapitalistischen Nachbarn zu werden, sah Stalin sich genötigt, die ganze Aufmerksamkeit der Partei der schweren Industrie zu widmen. Dieser wurden nun auf Kosten der Landwirtschaft alle Mittel zugeführt. Die landwirtschaftliche Steuer wurde unerträglich, sowohl die direkte Steuer als auch die indirekte in Form von „freiwilliger" Zeichnung auf die verschiedenen innerstaatlichen Anleihen.

Wir hatten uns bestrebt, unsere mennonitische landwirtschaftliche Kooperation, wie auch unsere Konsumkooperation so aufzubauen, daß wir dem zersetzend wirkenden Einfluß, soweit er unsere Ansiedlungen betraf, Dämme setzen konnten. Die Anläufe der Kommunisten, ihre unermüdlichen Versuche, unsere Verwaltungsorgane zu bolschewisieren, erforderten einen beständigen Abwehrkampf. Aus Deutschland, Österreich und den Randstaaten importierte Kommunisten, meistens ganz gemeine Kerle, die weder die russischen Verhältnisse noch die Mennoniten kannten, bekamen von Moskau den

Auftrag, die Revolution in den deutschen Kolonien „zu vertiefen". Da sie es nun bald merkten, daß es unseren Organisationen so lange gelungen war, unsere Ansiedlungen vor allzu schneller Zersetzung zu schützen, so galt auch ihr ganzer Haß bald genug uns, den Führern unserer Organisationen.

Es war uns von Anfang an klar, daß nach der Revolution, die ja das Besitzrecht auf Land aufgehoben hatte, eine produktive Wiederaufbauarbeit in der Landwirtschaft nur möglich sei, wenn das Landnießungsrecht (prawo zemljepoljsowanija) stabilisiert würde. Die Lösung dieses Problems kostete viel Arbeit, aber auch hierin erzielten wir gute Erfolge: Unsere mennonitischen Wirtschaften wurden in der Mehrzahl als intensive Wirtschaften anerkannt, die ein Recht auf maximale Landzuteilung hatten.

Dieses schürte den Haß der soeben erwähnten ausländischen Kommunisten gegen uns. Sie taten ihr Möglichstes, unsere Arbeit zu untergraben, und in den verschiedenen Regierungsämtern Stimmung gegen uns zu schaffen. Die Folge war, daß wir schon im Jahre 1927 fast keine produktive Arbeit tun konnten, sondern nur um die elementarsten Arbeitsmöglichkeiten für unsere Ansiedlungen kämpfen mußten. So konnte es ja selbstverständlich nicht lange gehen. In der außenpolitischen Lage der Sowjet-Regierung gab's wenig Veränderungen von einschneidender Bedeutung, und innenpolitisch trieb die Partei zur beschleunigten Sozialisierung der Landwirtschaft. Wir sahen, daß die endgültige Auflösung unseres A.M.L.V. nur noch die Frage etlicher Monate war. Ein bedeutender russischer Wirtschaftler, (Bolschewik) der, wie wir es im Laufe der Jahre erfahren hatten mitunter auch die Wahrheit sagte, teilte uns vertraulich mit, daß die Partei unsere Organisation aus folgenden Gründen auflösen müsse:

1) Der A.M.L.V. habe in dieser ganzen Zeit in den Mennoniten die Illusion genährt, daß sie ein Recht auf eigene Kooperation und selbständige Entwicklung hätten;

2) Der A.M.L.V. sei stets ein Hindernis gewesen, die mennonitischen Kolonien zu sowjetisieren;

3) Vom sowjetpolitischen Standpunkt sei es in jeder Beziehung ein Fehler gewesen, daß die Zentralregierung den A.M.L.V. seiner Zeit betätigte und damit dem mennonitischen Separatismus Vorschub leistete, was nicht in den Rahmen der bolschewistischen Nationalitätenpolitik hineinpasse.

Das war klar gesagt und bestätigte uns nur, was wir schon lange wußten. Hatten wir doch das ganze Lügengewebe der berühmten Nationalitätenpolitik der Bolschewiken längst durchschaut. Nicht eine freie wirtschaftliche Selbstverwaltung und nicht eine freie Entwicklung unserer kulturellen Eigenart sollten wir haben, sondern man wollte uns zu denselben Proletariern machen, die weder nach Religion noch nach Nation fragten, wie man es mit den vielen nationalen Minderheiten zum Teil schon getan hatte und auch heute noch tut. Um nun diese verbrecherische Arbeit auch in unseren Kolonien tun zu können, mußten unsere Organisationen vernichtet werden.

Im Spätsommer 1928 wurde der A.M.L.V. endgültig aufgelöst. Das, was uns jahrelange Arbeit gekostet hatte, die furchtbaren Anstrengungen und Opfer, die unsere Organisationen gebracht hatten, alle Resultate der aufopfernden Arbeit, in welcher die Führer beständig ihre Freiheit und sehr oft auch ihr Leben riskierten, — wurde nun in kurzer Zeit vernichtet.

Der ganzen Ideologie der herrschenden Partei, der Bolschewiken, standen wir natürlich fern, und wir haben, sofern es sich um unsere Kolonien handelte, stets eine offene Sprache in Moskau geführt. Wir wollten ganz unabhängig von der jeweiligen politischen Verfassung Arbeitsmöglichkeiten für unsere Bauern haben, und weil wir uns in diesen unseren Bestrebungen nicht in Widerspruch mit den Interessen der russischen Wirtschaft im allgemeinen wußten, so konnten wir auch mit ruhigem Gewissen um Anerkennung unserer Forderungen kämpfen. Wir versuchten mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln das Gute, was uns unsere Väter hinterließen, zu schützen und auch neue Werte zu schaffen. In welchem Maße uns dieses in jenen furchtbaren Verhältnissen gelungen ist, wird ja der spätere objektive Geschichtsforscher beurteilen können. — Auf die weiteren Vorgänge in unseren Ansiedlungen nach 1928 wird ja Prof. Unruh in seinem Bericht näher eingehen.

In kirchlicher Beziehung konnten unsere Gemeinden sich noch etliche Jahre nach der Revolution verhältnismäßig frei betätigen. Das Gesetz verbot zwar, Kindern Religionsunterricht zu erteilen, und in unseren Schulen mußte dieser Unterricht auch wegfallen, aber wir versuchten dann nach Möglichkeit, mehr System in unsere sonntäglichen Kindergottesdienste zu bringen und geeignete Kräfte für diese Arbeit heranzuziehen. Im Januar 1925 konnte nach vielen Jahren sogar wieder eine „Allgemeine Mennonitische Bundeskonferenz" zusammentreten. Das waren wichtige Tage in Moskau, Tage, die wir nie vergessen werden. Aus ganz Rußland waren Vertreter unserer Gemeinden erschienen und konnten etliche Tage ungestört arbeiten. Man war von ganzem Herzen dankbar für diese Gelegenheit. Es war die erste Allgemeine Konferenz nach der Revolution und leider auch die letzte. In den folgenden Jahren verschlechterte sich die Lage unserer Lehrer und Prediger immer mehr. Von dem Lehrer verlangte man nicht nur, daß er keinen Religionsunterricht in der Schule gab, sondern er sollte direkt antireligiös unterrichten. Viele Lehrer verließen dann freiwillig die Schulen, andere wurden von der Behörde hinausgeworfen, wurden stellen- und brotlos; etliche versuchten auch in den schwersten Verhältnissen auf ihren Posten zu verharren — der Kinder wegen. Wüßte man nur einen kleinen Teil von den nervenaufreibenden Kämpfen dieser unserer Lehrer mit den Schulbehörden, könnten sie uns von ihren vielleicht noch viel schwereren inneren Kämpfen erzählen, Kämpfen, in denen sie allein standen, von niemand unterstüzt, wo sie trotz des inneren Widerwillens gegen die Unterrichtspolitik doch auf ihren Posten ausharrten, nur um die Kinder vor dem gottlosen Einfluß ihres eventuellen Nachfolgers zu schützen, so würde viel mehr für unsere Lehrer dort gebetet werden.

Die Bundeskonferenz 1925 beschloß, auch ein religiöses Monatsblatt herauszugeben. Mit dieser Arbeit wurde die „Kommission für Kirchliche Angelegenheiten" (K.f.K.) betraut. Die K.f.K. vertrat seit 1924 alle Mennonitengemeinden in den rein kirchlichen Fragen. Ihre Executive besteht aus drei Mitgliedern und hat ihren Sitz im Süden. Auf die oft unüberwindlichen Schwierigkeiten, die die Behörden, die zentralen wie auch die lokalen, der Arbeit dieser Brüder in den Weg legten, kann ich hier nicht näher eingehen, damit wird sich ebenfalls das erwähnte Geschichtswerk befassen.

Das Organ der Bundeskonferenz „Unser Blatt" konnte mit viel Schwierigkeiten und mancherlei Verspätung, deren Schuld beim Zen-

suramt lag, bis Juni 1928 erscheinen und wurde dann verboten. Schon etwas früher wurde die Reisepredigt verboten und die Prediger wurden an ihre Gemeinden „befestigt", d. h. sie durften nur in ihren Gemeinden predigen und nicht ausfahren. Das Stimmrecht wurde ihnen genommen und von den verschiedenen Steuern wurden sie besonders hart betroffen und in den meisten Fällen ganz ausgeraubt. Konnten sie die unmenschlichen Steuern nicht zahlen, so wurden sie in die Gefängnisse geworfen. Eine Christenverfolgung wollten die Bolschewiken natürlich ihr rigoroses Vorgehen nicht genannt haben, sie zählten die Prediger aber einfach auch zu den Kulaken, und diese Klasse sollte ökonomisch vernichtet werden. So lauteten die Bestimmungen. Was es für einen Prediger heißt, unter solchem Druck seine Gemeinde zu bedienen, die einzelnen Glieder seelsorgerlich zu betreuen, das wird wohl nur verstehen können, der es persönlich durchgemacht. Und wir haben trotz allem viele, viele Prediger dort, die weiter treu ihre Arbeit tun, trotzdem sie tagtäglich in Gefahr stehen, das Geschick ihrer Kollegen zu teilen, die im Gefängnis schmachten, oder im hohen Norden fern von ihrer Familie und von der Gemeinde im Urwald oder im Konzentrationslager Furchtbares durchmachen müssen, oder die noch rechtzeitig entfliehen konnten und nun unstet umherirren, heute hier und morgen dort, stets in der Gefahr, von den Häschern ergriffen zu werden. Gott allein kennt ihre Not und Er allein kann helfen.

Die große Not unserer Brüder in Rußland hat die Mennoniten der ganzen Welt näher zusammengebracht. Wir waren uns früher fremd und heute stehen wir uns so nahe. Man fühlt dieses, wenn man zu den Brüdern in den Gemeinden oder in ihren Heimen kommt, ob in Deutschland, Holland, den Vereinigten Staaten oder Kanada.

Als ich die Einladung zu dieser Konferenz erhielt, glaubte ich kaum, daß es mir möglich sein würde zu fahren. Bruder Toews' freundlichem Bemühen ist es dann aber doch gelungen, auch das scheinbar Unmögliche möglich zu machen.

Ich ließ in diesen Tagen, wie so oft, das Ergehen unserer Heimatgemeinden seit der Revolution an meinem Geistesauge vorüberziehen: Wirtschaftlicher Niedergang, Hunger, Abwanderung, Massenflucht usw. und weilte schließlich an den Gräbern unserer Lieben, an einsamen Eisenbahnstationen der Nordbahn entlang und in den unermeßlichen Urwäldern des hohen Nordens; ich besuchte unsere in den engen Baracken zusammengepferchten Geschwister, wo manches Mutterherz um die von ihr gerissene Tochter weint und zum Herrn schreit, wo hungrige Kinder um Brot und Kranke um Hilfe rufen, wo Tausende und Tausende nach Erlösung seufzen, und wo rundum doch keine Hilfe in Aussicht ist; besuchte meine nun schon bald ein Jahr im Moskauer Gefängnis schmachtenden Kollegen, die wie so viele Tausende ganz unschuldig gequält werden und so lange vergeblich auf Hilfe warten. Und doch wissen wir, daß der Herr für sie alle sorgt und handeln wird, sobald seine Stunde gekommen ist. Wenn ich mir dann weiter all die einzigartige Hilfe vorhalte, die die Mennonitengemeinden der ganzen Welt an unseren „Brüdern in Not" getan haben, dann kann ich besser verstehen, was der Apostel Paulus mit seiner Aufforderung an die Galater (Kap. 6, 9) meint: „Lasset uns aber im Gutestun nicht müde werden."

Liebe Brüder, Sie, Ihre Gemeinden, sind noch nicht müde. Diese zustandegekommene Konferenz bestätigt es uns. Wie ist das möglich? Nur weil Gott uns Menschen mit einer immerwährenden Liebe geliebt

hat, nur weil es ein Erbarmen gibt, das alles Denken übersteigt. Und diese Konferenz ist ein neuer Tatbeweis der Liebe.

Der Herr hat uns Mennoniten Rußlands viele Freunde geschenkt. Er hat auch die rechten Männer gegeben, die mit vieler Liebe und mit vom Herrn geschenkter Geduld das Rettungswerk an uns getan haben und fortfahren zu tun. Zu gern würde ich mich zu der aufopfernden Arbeit dieser Brüder im einzelnen äußern, aber das geht heute nicht. Jedoch als Mitvertreter unserer 20 000 Eingewanderten in Kanada — und unsere lieben Brasilianer, Paraguayaner und Flüchtlinge in Mölln werden gewiß zustimmen — ist es mir hier bei dieser historischen Gelegenheit heute ein Bedürfnis, Ihnen und Ihren Gemeinden herzlich zu danken. Möge diese Konferenz vom Geiste Christi durchtränkt sein und möchten ihre Teilnehmer mit starkem Glauben ausgerüstet die Arbeit der Konferenz tun. Wir wollen uns heute aufs neue daran erinnern, daß „einen anderen Grund niemand legen kann, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus". Nur auf diesem Grunde werden wir fähig sein, „einer des andern Last zu tragen" (Gal. 6, 2) und das in weitem Sinne dieses apostolischen Wortes. Stellen wir daher das, was wir miteinander beraten, was wir unternehmen wollen, vor Sein Angesicht und unter Sein Wort. Ihm, dem Vater, gebührt die Ehre, und Seinen Segen wünsche ich auch der Konferenz in reichem Maßel.

D e r V o r s i t z e n d e: Wir danken Br. Klassen für das, was er uns berichtet hat. Manches von dem, was er uns sagte, haben wir schon gewußt, anderes war uns neu. Den Dank, den er aussprach, fordern wir nicht. Es ist uns selbst viel Gutes dadurch geworden, daß wir unseren Mitbrüdern in Rußland helfen konnten. — Ich habe einmal von einem reformierten Professor einen Vortrag über die Armenpflege gehört. Er begann ihn mit den eigenartigen Worten: „So müssen wir es ansehen: Der Arme, das ist eigentlich unser Wohltäter, denn er gibt uns die Gelegenheit, Gutes zu tun". Nun glaube ich, daß es ein wenig zu weit ginge, wollte ich diese Linie weiterziehen und selbst die Sowjetregierung unseren Wohltäter nennen. — Wir haben Verpflichtungen gegen die russischen Gemeinden. Nun erinnere ich daran, was gestern Kollege Leendertz gesagt hat, daß es in früheren Jahren unsere russischen Mitbrüder und Gemeinden waren, die eigentlich das Werk der Mission finanziell und mit ihrer Person getragen haben; und darum brauchen sie es nicht allzu schwer zu nehmen, daß wir jetzt auch für sie etwas tun. Das ist doch eigentlich nichts anderes als Christenpflicht! Daß wir in der Lage sind, den Notleidenden in unserer Familie zu helfen, das ist für uns selbst etwas Gutes. So war es mit dem schwäbischen Bauer, der seinem Pfarrer eine Tasche mit Geld für die Mission brachte und den Dank des Pfarrers ablehnte:

„Den habe ich schon, Herr Pfarrer!“ Also wir danken Bruder Klassen nochmals für seine Mitteilungen, die manches Neue für uns brachten. Wir hoffen, alles das später auch noch lesen zu können.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung erklärte D. Neff, man müsse zur Durchführung des Programms wohl auf die Führung durch die Stadt verzichten; er schlägt vor, jetzt eine Pause von 15 Minuten eintreten zu lassen, was Zustimmung findet. —

Nach der Pause hielt Prof. H. S. Bender seinen Vortrag über das „Hilfswerk der amerikanischen Mennoniten in Rußland“.

Den Mennoniten Amerikas ist zu viel Hilfe in den Zeiten ihrer eigenen Not von den Glaubensbrüdern in Holland, besonders zur Zeit der großen Einwanderung aus der Schweiz und der Pfalz nach Pennsylvanien im 18. Jahrhundert (wie wir heute morgen von Prof. Kühler gehört haben) zuteil geworden, als daß sie kalten Herzens an der Not ihrer Glaubensgenossen in der heutigen Zeit hätten vorbeigehen dürfen, was ihnen schon als Christen nicht möglich gewesen wäre. Ich selber stehe hier vor Ihnen als lebendiger Zeuge dieser Bruderliebe, bin ich doch ein Nachkomme jener Mennoniten-Familien aus der Pfalz, die im Jahre 1707 von Mannheim aus mit Hilfe der Holländer nach Pennsylvanien kamen. Wir wollen unserem himmlischen Vater dankbar sein, daß er uns nicht nur die Gesinnung der mitleidenden und helfenden Bruderliebe gegeben hat, sondern auch die sehr notwendigen materiellen Mittel dazu. Und wenn ich jetzt in einer halben Stunde eine kurze Beschreibung des Hilfswerks der amerikanischen Mennoniten in Rußland in der Zeit der großen Hungersnot geben soll, möchte ich dies in keiner Weise als ein Lobpreisen der Liebestaten der Mennoniten jenseits des Ozeans aufgefaßt haben, sondern nur als ein Zeugnis von der Gnade Gottes unter uns und unter den leidenden russischen Glaubensbrüdern. Ich komme nicht los von der Überzeugung, daß Gott mächtig unter uns Mennoniten der Welt in diesen Kriegs- und Nachkriegsjahren gearbeitet hat und noch arbeiten will. Er regiert, er allein macht die Geschichte, und sein Geist waltet über uns. Hat er nicht das Ziel, uns aufzuerwecken und zu einem Werkzeug seines Geistes in dieser bedeutenden Zeit zu gestalten? Lasset uns vor Ihm, seinem Gericht, seiner Gnade und seiner Kraft im Glauben und Vertrauen uns beugen, damit sein Wille geschehe!

Das Hilfswerk in Rußland, 1919—1926, war nicht das erste Hilfswerk der amerikanischen Mennoniten. Schon in der Zeit der ersten Einwanderung der russischen Mennoniten nach Nordamerika in der Zeit von 1873—1880 wurde ein großes Hilfswerk aufgerichtet, dem die vielfach ganz verarmten Einwanderer viel zu verdanken haben. Außer der reinen Unterstützung in der ersten Zeit wurden im ganzen wenigstens $ 150 000.— unter den Mennoniten hauptsächlich von Pennsylvanien gesammelt und als langfristige Anleihe den neuen Ansiedlern angeboten.

Wiederum wurde in der Zeit der großen Hungersnot in Indien 1897—99, ein bedeutungsvolles Hilfswerk durchgeführt, wobei sogar zwei Vertreter persönlich mit Lebensmitteln nach Indiana geschickt

wurden, Aus dieser Arbeit sind die zwei großen Missionen der Alt-Mennoniten und der Allgemeinen Konferenz-Mennoniten entstanden. Die Emergency Relief Commission der „Allgemeinen Konferenz“ (der zweitgrößten der mennonitischen Gemeinde-Gruppen in Amerika), die zu dieser Zeit gegründet wurde, ist seitdem als ständige Kommission bestehen geblieben.

Die dritte große Hilfsaktion der amerikanischen Mennoniten war eine Folge des Krieges. Obwohl wegen der Militärdienstweigerung mißverstanden, als unpatriotisch und selbstsüchtig verspottet, spendeten sie dennoch, besonders die Alt-Mennoniten, reichlich für den Wiederaufbau in Frankreich, der hauptsächlich von den Quäkern geleistet wurde, und der von 1917—1920 dauerte, bis er endlich in der großen Kinderspeisung in Deutschland einen segensreichen Abschluß fand. In diese Arbeit floß nicht nur unser Geld, im ganzen $ 300 000.—, sondern auch unsere jungen Männer, 56 an der Zahl, stellten sich als Feldarbeiter einige Monate oder auch ein paar Jahre dem Werk zur Verfügung. Einige arbeiteten außerdem noch in Österreich (Wien), in Polen und in Deutschland.

Eine vierte Hilfsaktion unternahmen die Alt-Mennoniten (Mennonite Relief Commission for War Sufferes) in Kleinasien (1919—1921), im Einvernehmen mit dem großen Hilfswerk „Near East Relief“. Hierher wurden auch einige junge Männer als Vertreter entsandt, im ganzen 23. An Geldern wurden über $ 325.000.— gespendet.

In der Zeit der großen Nachkriegsnot wurden nach Deutschland über $ 140.000.— geschickt, teilweise durch die deutschen Mennoniten („Christenpflicht“ und „Deutsche Mennoniten-Hilfe“), teilweise durch die Quäker und durch persönliche Vertreter.

Auch für die Nöte der Einwanderer von Rußland nach Kanada wurden in der Zeit der großen Einwanderung (1923—25) bedeutsame Summen gespendet oder als Anleihen zur Verfügung gestellt. Das nämliche gilt auch für die Einwanderer nach Mexiko.

Im Jahre 1923 entstand eine Hungersnot in Indien, für die im ganzen $ 135.000.— gespendet wurden, wovon weit über $ 100.000.— von den Alt-Mennoniten kamen.

Im ganzen also wurden außer dem großen Hilfswerk in Rußland in den 10 Nachkriegsjahren von den Mennoniten Nordamerikas etwa 1 160.000.— (5 Millionen Mark) aufgebracht und aufgewendet. Dabei wurden die Gaben für die Mission (Innere und Äußere), für Schule und andere Zwecke durchaus nicht kleiner, im Gegenteil, sie wuchsen noch.

Mit dem russischen Hilfswerk zusammen kommt die Summe der Spenden auf rund $ 2 500.000.— (über 10 Millionen Mark).

Im Dienst dieser Liebesarbeit wurden nach Europa und Syrien im ganzen etwa 80 Leute, darunter 2 Fräulein, geschickt.

Aber das wirklich große Hilfswerk der großen modernen amerikanischen Mennoniten-Geschichte kam mit der großen furchtbaren Katastrophe in Rußland 1921. Es war ein Hilfswerk, das sämtliche Mennonitengemeinden und -Gruppen Nordamerikas umfaßte, das gemeinsam betrieben wurde, und das Vertreter aller Gruppen in den gemeinsamen Dienst nach Rußland schickte. Es war ein Hilfswerk, das eine Hilfe im Wert von $ 1 300.000.— (über 5 Millionen Mark) nach Rußland brachte, und ein amerikanisches Personal von im ganzen 16 Menschen auf dem Felde erforderte, wovon einige zwei Jahre und länger im Dienst gestanden haben. Es war ein Hilfswerk, das Tausende von Menschenleben rettete, aber auch das Leben eines jungen

amerikanischen Mennoniten forderte, der in treuem Dienst seine schlichte Pflicht in der Ukraine tat. Es war ein Hilfswerk, das nicht nur die vorübergehende Not linderte, sondern auch als erste Hilfsorganisation im Auslande die Wiederaufbauarbeit in den verwüsteten Gegenden ermöglichte, durch Einführung von Traktoren und Darreichung von Mitteln, zur Anschaffung von Saat-Getreide und Zugtieren, besonders in Sibirien.

Eine ausführliche Geschichte dieser Hilfsaktion kann ich heute nicht geben. Wer solche haben will, sollte sich unbedingt das Buch „Feeding the Hungry", zu Scottdale/Pennsylvanien 1929, von dem Mennonite Central Committee herausgegeben und von sämtlichen mennonitischen Verlagshäusern und Buchhandlungen zu beziehen, anschaffen.

Es ist wohl nicht allgemein bekannt, daß die Mennoniten, wenigstens die Alt-Mennoniten Amerikas, schon an ein Hilfswerk dachten, als noch kein Hilferuf von unseren Glaubensbrüdern drüben ausgegangen war, noch vor der großen Hungersnot. Das war noch 1919, als die Wiederaufbauarbeit in Frankreich mit den Quäkern sich ihrem Ende zuneigte. Im November 1919 wurden zwei Vertreter, darunter Professor A. J. Miller, der spätere Leiter des Hilfswerks in Rußland, nach Südrußland entsandt, um die dortigen Zustände zu prüfen. Man dachte damals nicht schon an ein spezifisch-mennonitisches Hilfswerk nur für Mennoniten, sondern an ein allgemeines. Die zwei Vertreter berichteten Dez. 4. 1919 nach Amerika und schlugen ein Hilfswerk in Rußland vor.

Es wurde aber September 1920, bis die ersten drei Hilfsarbeiter aus den Vereinigten Staaten tatsächlich mit einer Sendung Kleider und Lebensmittel nach Rußland abfuhren. Konstantinopel wurde als Zentrale gewählt. Im Okt. drangen O. O. Miller und Clayton Kratz bis Halbstadt vor, um die ganze Hilfsaktion vorzubereiten. Dann schlug die Rote Welle wieder zurück, Wrangels Armee wurde vernichtet, und das ganze Werk in Rußland vereitelt. Kratz verschwand im November aus Halbstadt als Sowjet-Gefangener, ein Märtyrer seiner Pflichttreue. Miller war inzwischen nach Konstantinopel gegangen, und Slagel, der Dritte, der noch im letzten Moment mit der Kleider-Sendung in Sabastopol anlangte, mußte unverrichteter Sache zurückkehren.

Die zwei übriggebliebenen und vier neuhinzugekommenen Arbeiter errichteten eine Hilfsarbeit in Konstantinopel, die beinahe zwei Jahre dauerte. Die ersten 62 jungen russischen Mennoniten, die aus Rußland flüchten konnten, wurden von Konstantinopel im Sommer 1921 nach den Vereinigten Staaten gebracht. Ein Jungmännerheim, ein Mädchenheim und ein Kinderheim wurden aufgerichtet und gefüllt.

März bis Juni 1921 wurde von Miller und Slagel ein erneuter Versuch gemacht, von Konstantinopel aus nach Rußland vorzudringen, diesmal über Novorossijsk. Der Versuch schlug fehl. Endlich gelang es Professor A. J. Miller, der inzwischen über Riga nach Moskau gekommen war, Oktober 1921 Vereinbarungen mit der Sowjet-Regierung in Moskau und in Charkow zustande zu bringen, unter welchen dann endlich im Dezember das Hilfswerk angefangen werden konnte und über 5 Jahre weiter geführt wurde.

Ich darf es hier nicht unterlassen, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß das ganze Hilfswerk der amerikanischen Mennoniten in Rußland von Anfang bis zu Ende in aufrichtigem Einvernehmen mit der Sowjet-Regierung geführt wurde. Es war oft schwer, unter den

gegebenen Verhältnissen zu arbeiten, aber unsere Vertrauensleute in Rußland blieben immer loyal und korrekt gegenüber der Regierung. Es ist gar keine Anklage seitens der Regierung gegen irgend einen unseren Vertreter erhoben worden. Ich meine, dieser Standpunkt sei nicht nur christlich und mennonitisch, sondern auch klug. Wir Mennoniten dürfen als wehrlose Christen es uns nicht erlauben, uns in die Angelegenheiten der Sowjet-Regierung in irgend einer Art einzumischen. Wir müssen jetzt und in der Zukunft unsere Hände in dieser Hinsicht rein halten und immer loyal bleiben. Wir haben aber das heilige Recht zu jeder Zeit furchtlos für unsere Brüder vor die Regierung hinzutreten. Das Gericht über das heutige Regime überlassen wir aber Gott und der Geschichte.

Doch nun zurück zu meiner Erzählung. Wir haben gesehen, wie es dazu kam, daß eine organisierte Hilfsaktion in Rußland angefangen wurde. Soweit war die ganze Aktion von Vertretern der Alt-Mennoniten, der größten Gruppe in der U.S.A., gefördert und getragen. Schon vorher hatten die aus Rußland eingewanderten Mennoniten in den westlichen Staaten Geld an Verwandte in Rußland direkt und in großen Beträgen geschickt, angespornt durch Briefe und Berichte in den verschiedenen deutsch-mennonitischen Zeitschriften, und geleitet von einzelnen Persönlichkeiten wie J. G. Ewert in Hillsboro, W. P. Neufeld und M. B. Fast in Reedley, California. 1919 sogar wurde eine größere Sendung Kleider durch die Brüder Neufeld und Fast persönlich, unter größter Gefahr, nach Wladiwostok gebracht, für die leidenden Gemeinden in der Gegend von Omsk. Die Brüder selbst konnten nach Omsk kommen, die Kleider blieben aber in Wladiwostok. Die Grenze wurde aber bald gesperrt und weitere Arbeit auf diesem Weg unmöglich. Der Bericht der zurückkehrenden Männer war die Veranlassung für die erste allgemeine Mennoniten-Hilfsorganisation, die von Vertretern der verschiedenen Gruppen unter den russischen Mennoniten in Hillsboro, Kansas, im Januar 1920 gegründet wurde. Diese Organisation hatte jedoch kein Arbeitsfeld, da der Weg nach Sibirien gesperrt wurde, schickte aber einen Vertreter nach Mitteleuropa, der eine kleine Kinderhilfsarbeit in Österreich leitete. In Rußland selbst aber war nichts zu machen.

Im Frühjahr 1920 kamen die 4 Vertreter der russischen Mennoniten nach Amerika, um die Hilfe der amerikanischen Brüder anzurufen, und es geschah auf Anregung dieser bekannten „Studienkommission", daß die große allgemeine Mennonite-Hilfsorganisation Amerikas, das Mennonite Central Committee, als dessen Vertreter ich auf dieser Konferenz erscheine, ins Leben gerufen wurde. Der Anfang wurde am 27.—28. Juli 1920 in Elkhart, Indiana, gemacht, aber die erste arbeitsfähige Sitzung des Komitees fand am 27. September 1920 in Chicago statt. In dieser Sitzung übernahm das Komitee die bereits angefangene Hilfs-Arbeit in Konstantinopel und führte die Geschäfte weiter. Das Komitee war ausdrücklich auf Vorschlag der Studienkommission gegründet, um das Hilfswerk in Süd-Rußland unter den notleidenden Mennoniten zu verwirklichen. Es hat seinem Zweck vollauf entsprochen und die Arbeit nach Kräften, zweckmäßig und erfolgreich durchgeführt. Zum erstenmal in ihrer Geschichte fanden sich die amerikanischen Mennoniten aller Schattierungen zusammen in einer gemeinsamen Arbeit, die sie in Liebe und Frieden durch Gottes Gnade bis zu Ende durchführen konnten.

Als die Tatsache der allgemeinen Hungersnot in Rußland bekannt wurde, war die Teilnahme des ganzen amerikanischen Volkes,

nicht nur der Mennoniten, am russischen Schicksal sehr groß. Unter der Führung von Herbert Hoover, dem jetzigen Präsidenten der Vereinigten Staaten wurde im Sommer 1921 eine große Hilfsorganisation, die American Relief Administration (ARA) gegründet, die es fertig brachte, im ganzen etwa $ 40.000.000 durch Spenden von der amerikanischen Regierung und dem amerikanischen Volke in Lebensmitteln und Kleidern in den Hungergebieten an der Wolga und in Südrußland zu verteilen. Obwohl das Mennonitische Hilfswerk unter der Führung des M. C. C. vollständig unabhängig war und unter eigenem Vertrag mit der Sowjet-Regierung arbeitete, war es doch von großem Nutzen, daß das Mennonite Central Committee eine Arbeitsgemeinschaft mit diesem großen Hilfswerk (American Relief Administration) bilden konnte. Unser Komitee z. B., sandte keine Lebensmittel selbst nach Rußland. Es zahlte einfach Geld in New York in die Kasse der ARA ein und bekam dafür in Moskau und in den Provinzen auf dieses Guthaben gewisse Quanten von Lebensmitteln. In vielen anderen Hinsichten war ARA von großem Nutzen in der mennonitischen Arbeit. Obwohl durch das MCC keine Lebensmittel direkt von den Vereinigten Staaten aus nach Rußland geschickt wurden, so doch große Kleidermengen.

Das Hilfswerk in Rußland zerfiel in v i e r H a u p t z w e i g e: 1. die eigentliche Speisung, die doch in der Hauptsache das eigentliche Hilfswerk ausmachte, und die im ganzen etwa $ 600.000 Wert darstellte; 2. die Kleider-Spendung, die einen Wert von etwa $ 260.000 hatte; 3. die Wiederaufbauarbeit, in der Form von Einführung und Arbeit von 50 Traktor-Pflügen, sowie Pferden und in der Form von Saat-Anleihen; 4. Lieferung von Arzneimitteln und Unterstützung von Ärzten und Krankenhäusern.

Die Haupt-Hungersnot kam im Frühjahr und Sommer 1922. Die Hilfaktion, d. h. die Speisung, begann in größerem Ausmaß im Februar 1922, erreichte ihren Höhepunkt im Juli dieses Jahres, als 43 000 Menschen täglich gespeist wurden, und ging allmählich zurück, bis sie im August 1923 abgeschlossen wurde. In der Hauptperiode wurde die Arbeit durchschnittlich von 4 amerikanischen Brüdern mit Unterstützung vieler Hilfskräfte aus den russischen Mennoniten selbst geführt. Professor A. J. Miller hatte sein Büro in Moskau; der Direktor der Operationen in der Ukraine war Bruder A. W. Slagel. Andere Arbeiter, die längere oder kürzere Zeit im Dienst gestanden hatten, waren G. G. Hiebert, Direktor der Wiederaufbau- und Traktor-Arbeit, der im August 1922 ankam und zwei Jahre blieb, C. E. Krehbiel, P. C. Hiebert, Vorsitzender der M. C. C., der von April bis Juli 1922 zur allgemeinen Aufsicht in Rußland weilte, und D. M. Hofer, P. H. Unruh, H. C. Yoder, D. R. Hoepner, und Daniel Schroeder. Der Direktor A. J. Miller blieb bis zum endgültigen Abschluß der Arbeit 1926 in Rußland. Er war auch aktiver Direktor des Hilfswerks in Sibirien (1923—24).

In der Hauptsache wurde die Speisung durch Feldküchen verrichtet. Auf dem Höhepunkt der Arbeit waren 140 Küchen, hauptsächlich in der Ukraine, in Betrieb. Es wurde einmal am Tag gekocht, nach einem gewissen Schema, und die notleidenden Einwohner des Bezirks, die zur Speisung berechtigt waren, mußten das Essen abholen. Wo die Durchführung dieses Planes nicht möglich war, wie an der Wolga, wurden die Lebensmittel in Familienportionen ungekocht verabreicht.

Die Gesamtzahl der Seelen, denen durch die Speisung geholfen wurde, wird auf 75 000 geschätzt. Da die Hilfe aber ohne Rücksicht

auf Rasse oder Konfession ausgeteilt wurde, obwohl die Haupt-Hilfsaktion in den Mennoniten-Ansiedlungen stattfand, ist wohl anzunehmen, daß unter diesen 75 000 Seelen etwa 60 000 Mennoniten waren. Das bedeutet, daß ungefähr die Hälfte der Mennoniten Rußlands eine kürzere oder längere Zeit durch das Hilfswerk unterstützt wurden. Es ist nicht zu viel gesagt, daß in vielen Tausenden von Fällen diese Hilfe eine Rettung vom Hungertod war.

Von großer Bedeutung war auch die Wiederaufbauarbeit, die hauptsächlich durch die Einführung von 50 Fordson-Oliver-Traktor-Pflug-Komplexen im Sommer und Winter 1922 geleistet wurde. Dazu kommt die Versorgung vieler Dörfer mit Pferden, Saat-Getreide, und sogar Kühen und Schafen. In Sibirien wurde die Hausarbeit (Spinnerei und Weberei) eingeführt. Die Bedeutung dieser Arbeit mitten in der großen Hungersnot liegt nicht nur in der tatsächlichen, materiellen Leistung, sondern auch in dem ermutigenden Beispiel und dem Anstoß zur neuen Arbeit.

Außer dem amtlichen Hilfswerk des M. C. C. war eine nicht unbeträchtliche, sehr wichtige Hilfe geleistet mittels der wohlbekannten „Lebensmittel-Schecks". Nach diesem Plan kaufte ein Verwandter oder Freund in den Vereinigten Staaten einen Scheck, der auf ein bestimmtes Quantum von Lebensmitteln in Rußland lautete (Wert von $ 10.—). Dieser Scheck wurde dann dem Verwandten oder Freund in Rußland geschickt, der dafür aus dem ARA-Depot seine entsprechenden Lebensmittel oder Kleider ausgehändigt bekam.

Für einen $ 10.— Lebensmittelscheck bekam man 50 Pfund Weißmehl, 25 Pfund Reis, 15 Pfund Zucker, 10 Pfund Fett, 3 Pfund Tee und 20 Dosen kondensierte Milch. — Für einen $ 20.— Kleiderscheck bekam man 4 m Wollstoff zu einem Anzug oder Kleid, 4 m Futter, 15 m Baumwolltuch zu 4 Hemden und Hosen, 8 m Flanell zu 2 Hemden sowie Knöpfe und Zwirn. Da diese Schecks nicht durch eine Zentrale gingen, ist es unmöglich, die genaue Gesamtsumme anzugeben. Sicher ist aber, daß über $ 200.000.— auf diese Weise nach Rußland geschickt wurden. Diese Hilfe wurde natürlich extra, über das große Hilfswerk hinaus, wie oben gesagt, geleistet. In der Hauptsache arbeitete das Mennonitische Hilfswerk in der Ukraine, und an der Wolga, in Orenburg, Ufa, Neu- und Alt-Samara, und „am Trakt". Die Hauptverteilungsstelle war Alexandrowsk und die Speisungen wurden in der Hauptsache an der Molotschna und in Chortitza ausgeführt, wo die meisten Mennoniten wohnen, und wo die Not am größten war.

Der Wert des Hilfswerks in Rußland in diesen furchtbaren Jahren kann wohl nicht überschätzt werden. Es steht einzig da in unserer mennonitischen Geschichte. Die russischen Mennoniten selbst haben oft klar genug ihren Dank ausgesprochen. Es wird wohl meine Hörer interessieren zu hören, was die Sowjet-Regierung darüber zu sagen hat. In einer Bewertung der Arbeit der verschiedenen Hilfswerke in Rußland sagt die Sowjet-Regierung ausdrücklich: In der Qualität der Arbeit und in den Leistungen steht das französische Rote Kreuz an erster Stelle, die Mennoniten an zweiter Stelle, die ARA aber erst an fünfter Stelle.

D e r V o r s i t z e n d e dankt ihm mit den Worten: „Ich bringe Br. Bender in unserer aller Namen den herzlichen Dank für seinen Vortrag dar. Wir haben sein amerikanisches Deutsch als angenehme Abwechslung empfunden,

und sein amerikanischer Akzent macht es uns ein wenig leichter, unser holländisches Deutsch hören zu lassen. Es ist immer gut, wenn man „Brüder in Not" hat. —

Nun hat es uns aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gewundert, daß wir viele Zahlen gehört haben, das ist auch typisch amerikanisch. — Allein ich muß etwas sagen aus meinem christlichen Gewissen heraus, was ich nicht böse meine, und also auch nicht böse aufgenommen werden darf. Aber ich muß es sagen, daß ich hoffe und vertraue, daß unter den Millionen auch, was wir auf holländisch nennen, der „Pfennig der Witwe" gewesen ist. Nicht die Zahlen sind es, sondern die Herzen, die aus den Zahlen sprechen!

Wir gedenken mit Prof. Bender des jungen Mannes, der für die Arbeit der christlichen Sache gestorben ist. Ich bin nicht geneigt, mit den im Kriege Gefallenen Vergleiche zu ziehen. Auch sie haben ihre Liebe gegeben nicht für sich selbst, sondern für andere. Wir haben nicht zu urteilen und zu vergleichen, sondern haben dankbar zu sein.

Ich erteile das Wort nun Pastor G o r t e r zu seinem Referat über das „Hilfswerk der holländ. Mennoniten".

„Ich brauche nicht soviel über diese Sache zu sagen, denn aus den anderen Berichten ist schon zur Genüge an den Tag gekommen, was die Holländer getan haben. Beim holländischen Hilfswerk wird ganz klar, wie alles organisch zusammenhängt, besser gesagt, wie Gott die Dinge aneinanderknüpft. Die russischen Brüder haben uns in der Missionsarbeit geholfen, und in Missionskreisen ist in Holland das Hilfswerk für die notleidenden Russen angefangen worden, durch Dr. A. K. Kuiper in Amsterdam. Daraus ist im Dezember 1920 die Algemeene Commissie voor Buitenlandsche Nooden entstanden, dessen Vorsitzender, Br. Pastor Binnerts, und dessen Sekretär, Ds. F. C. Fleischer, die Hauptarbeit geleistet haben. Dafür sind in Holland ca. 400 000 Gulden gesammelt worden, die für die Hungersnot gespendet wurden, wobei man sich an das amerikanische Hilfswerk anschloß. Später ist noch eine Saatanleihe ausgegeben worden, die großenteils zurückgezahlt ist.

Im Jahre 1924 kamen die ersten Emigranten auf dem Wege nach Kanada und Mexiko durch Rotterdam, und sie kamen, um zu danken für die Hilfe in der Hungerzeit.

Bald wurde deutlich, daß hier auch wieder Hilfe zu leisten war. Deshalb ist in Rotterdam als Zweigstelle der Alg. C. f. B. N. das Hollandsch Doopsgezind Emigranten Bureau gegründet worden, das in 5 Jahren etwa 1000 Passanten auf verschiedene Weise Hilfe gebracht hat, bald nachher in Verknüpfung mit den Organisationen in Rußland, Deutschland, Kanada und den U.S.A. Br. J. N. de Jong hatte dabei die „technische Leitung", und Dr. M. P. Schütte war der Arzt. Im Jahre 1929 bei der Massenflucht hat sich das Büro vergrößert auch durch Mitglieder außerhalb Rotterdams. Die A.D.S. (Algemeene

Doopsgezinde Sozieteit) hat sich hinter das Bureau gestellt und aus fast allen Gemeinden und sämtlichen Organisationen der Bruderschaft kam Hilfe. Fast 100.000 Gulden sind gesammelt worden. Diese werden verwendet für die Ansiedlung in Brasilien sowie für sämtliche andere Zwecke. (Hilfe für die nach Persien Geflüchteten, für die „kanadische Ecke" etc.) Auch hierbei wird im Zusammenhang mit anderen Komitees gearbeitet. Die holländ. Hilfe ist ein Segen für die Bruderschaft im eigenen Lande, die dadurch zu neuen Taten belebt wird."

Der Vorsitzende spricht Pastor Gorter den herzlichen Dank dafür aus, daß er uns ganz kurz mitgeteilt hat, was in Holland in Sachen des Hilfswerks geschehen ist. „Er hat eines erwähnt, was ich noch ein wenig unterstreichen möchte, und das ist, daß die Arbeit der letzten Jahre eigentlich hauptsächlich von der Rotterdamer Gemeinde gemacht worden ist. Die hat das Werk getan. Sie hatte viel Arbeit. Und wenn man weiß, daß Rotterdam eine Stadt von 500 000 Einwohnern ist, und daß die dortige Mennoniten-Gemeinde, ich denke, ungefähr 1000 Mitglieder zählt, die über die große Hafenstadt, eigentlich doppelte und dreifache Hafenstadt, zerstreut wohnen, dann kann man schon begreifen, daß die Arbeit nicht leicht gewesen ist. Aber Pastor Gorter ist noch ein junger Mann, der kann noch viel leisten. Wir alten Männer können das nicht mehr so. Ich spreche die Hoffnung aus, daß Pastor Gorter noch lange Jahre jung bleibt.

Jetzt muß ich es der Versammlung überlassen, ob sie noch einen Vortrag hören will. Der Redner wird selbst Hunger bekommen und dann auch eher Schluß machen. — Dann möchten wir aber auch wünschen, daß die Führung durch die Stadt nicht unterbleibt. Göttner schlägt vor, die Führung zwischen 14 und 16 Uhr zu unternehmen, oder sie auf Dienstag ½12 Uhr zu verlegen. Die Führung sollte aber doch auf jeden Fall stattfinden, da sich verschiedene Danziger Gemeindemitglieder darauf eingerichtet hätten.

Händiges lehnt den ersten Teil des Vorschlages ab, da von 14 bis 16 Uhr die west- und norddeutschen und westpreußischen Vertreter eine besondere Sitzung abhalten müßten.

Herr Foth-Danzig tritt für die Führung ein: „Wir sind vorbereitet und möchten bitten, den Plan auszuführen".

Man einigt sich dahin, die Führung sofort nach dem gemeinsamen Mittagessen zu beginnen.

Nun forderte der Vorsitzende Pfarrer Neff auf, seinen Vortrag über das „Hilfswerk der deutschen Mennoniten“ zu halten.

Am 3. und 4. April 1918 — es sind also schon 12 Jahre her — fand auf dem Weierhof eine denkwürdige Versammlung statt. Sie bestand aus den russischen Mennoniten, die der Weltkrieg in Deutschland zurückhielt. Man beriet über das Schicksal der Brüder in Rußland. Darüber war man sich klar: In Rußland können sie nicht bleiben. Über kurz oder lang wird sich dort ihr Geschick besiegeln. Man wollte eine Auswanderungsmöglichkeit großen Stils schaffen und dachte dabei u. a. an eine Ansiedlung in den deutschen Kolonien. Es wurde eine Eingabe an den deutschen Reichskanzler vereinbart, und er wurde um seine diplomatische Vermittlung gebeten. Es ist anders gekommen, ganz anders. Der Zusammenbruch unseres Reiches erfolgte. Der politische Weg war ungangbar geworden. Im Dezember 1919 kam die Studienkommission der russischen Mennoniten nach Deutschland. Ihr Ziel war Amerika, um die dortigen Siedlungsmöglichkeiten zu studieren. Im April 1920 hatten wir eine Besprechung mit ihr in Heilbronn. Die Gründung eines Hilfsvereins wurde ins Auge gefaßt. Unterdessen kamen immer zahlreicher die Flüchtlinge über die Grenze nach Deutschland. Sie wurden in Konzentrationslagern untergebracht, wo bitterste Not unter ihnen herrschte. Das führte am 22. November 1920 in Ludwigshafen a. Rh. zur Gründung des Vereins „Mennonitische Flüchtlingsfürsorge“, der später den Namen „Deutsche Mennoniten-Hilfe“ annahm. Eine nicht geringe Arbeit wurde in Angriff genommen. Vor allem wurden die Flüchtlingsfamilien, die aller ihrer Habe entblößt waren, mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken versorgt. In Gronau wurden 35 Familien untergebracht, wo sie in der Baumwollspinnerei der Familie van Delden lohnende Beschäftigung fanden. Weitere 8 Familien wurden in Mecklenburg angesiedelt. Der Erfolg war anfangs viel versprechend. Nachdem aber die Ansiedler sich die notwendigen finanziellen Mittel erworben hatten, wanderten sie nach Amerika aus. Nur eine Familie blieb zurück, die heute im Besitze eines ertragfähigen Landgutes ist. Dreizehn Personen waren in der Bürstenbinderei tätig, die in der Haslachmühle bei Wilhelmsdorf in Württemberg eingerichtet wurde. Der Überschuß, der beim Verkauf der Waren erzielt wurde, ward prozentual unter die Binder verteilt. Am 4. September 1922 schickten wir 12 000 Schulbücher nebst anderer Literatur in die Ukraine. Einen Bittruf unserer russischen Gemeinden um 10 000 Bibeln konnten wir teilweise erfüllen. Durch die dankenswerte Unterstützung des Missionsbundes „Licht im Osten“, der viel für die russischen Brüder getan hat, konnten wir am 20. November 1924 4000 Bibeln, in 20 Kisten verpackt, nach Rußland schicken. Auch vom Menn. Lexikon und von der Gedenkschrift ging eine große Sendung dorthin ab. Mehr als 220 Lebensmittelpakete konnten durch Vermittlung der Nansenhilfe und des Deutschen Roten Kreuzes durch uns an die russischen Brüder befördert werden. Am 26. Januar 1923 haben wir 23 Kleiderballen und eine große Kiste dahin abgefertigt. Auch an dem Ankauf von Saatgetreide und landwirtschaftlichen Maschinen haben wir uns beteiligt. Eine großartige Zukunftsaussicht tat sich uns durch das Lechfeldunternehmen auf. Der einstige Truppenübungsplatz sollte kultiviert werden. — 800 Hektar Land stellte uns die Bayerische Regierung zur Verfügung. Mehrere hundert Personen wurden hier in Baracken untergebracht

und erhielten Beschäftigung im landwirtschaftlichen Betrieb sowie in der Industrieabteilung, in welcher eine Korbflechterei und eine Näherei eingerichtet wurden. Es bestand die Aussicht, daß manche sich hier eine dauernde Existenz gründen und einen eigenen Landbesitz erwerben. Dazu ist es nicht gekommen. Aber als eine große Wohltat erwies sich das Lechfeld durch die Errichtung des Durchgangslagers. Dasselbe wurde nötig, als im Jahre 1923 die große Auswanderung der russischen Brüder einsetzte. Schon in Lettland wurden 20% der Auswanderer nach der ersten Untersuchung durch den englischen Arzt wegen einer Augenkrankheit (Trachoma genannt) zurückgestellt. In Lettland durften sie nicht bleiben; nach Rußland konnten sie nicht zurückkehren. Deutschland mußte sich ihrer annehmen. In Lechfeld fanden sie Aufnahme und Verpflegung. Vom 27. Juli bis 19. Dezember kamen hier 658 mennonitische Auswanderer an. Andere Flüchtlinge gesellten sich dazu, die ihren Weg über Danzig, Bulgarien, Serbien und Polen genommen hatten. Um letzteren, die gewaltsam zurückgesandt werden sollten, die rettende Bruderhand zu reichen, wurde auf Vorschlag von F. C. Fleischer, Winterswijk, eine besondere Liebeskasse geschaffen (28. Juni 1922). Die Mittel zur Verpflegung und ärztlichen Behandlung dieser Glaubensgenossen flossen uns hauptsächlich aus Amerika, der Schweiz und Holland zu. Unsere schweizerischen Brüder haben uns mit Rat und Tat aufs treueste geholfen, das bleibt unvergessen. Nur der Vollständigkeit wegen sei noch die Kinderspeisung erwähnt, die in 10 Städten geleistet wurde. — Am 16. Dezember 1926 wurde die Liquidation des Vereins „Deutsche Mennoniten-Hilfe" beschlossen. Ihre Tätigkeit war beendigt. Mit schwerem Herzen legten wir die Arbeit nieder. Wir ahnten, daß unsere Bruderhilfe für unsere russischen Glaubensgenossen noch nicht zu Ende war. Aber wir ahnten nicht, daß sie in solch furchtbarem Ausmaß an uns herantreten werde. Als dann die Gerüchte sich bestätigten und Bruder Unruh im November v. Js. in Karlsruhe uns genau Aufschluß über die entsetzliche Lage der russischen Brüder gab, entschlossen wir uns sofort zu einer großzügigen Hilfstätigkeit. Wir erließen einen Aufruf, den ersten in dieser Sache, der der Konferenz in Heilbronn vorgelegt wurde. Dort wurde die Sache verhandelt. Wir errichteten im Verein mit unseren westpreußischen Brüdern und der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich, über deren Tätgkeit Bruder Händiges noch zu uns reden wird, eine Sammelstelle für Kleider- und Geldspenden. An Liebesgaben gingen große Kleiderspenden und über 36 000 RM. ein. Darunter sind Gaben aus der Schweiz 6053, Elsaß 4875, Polen 845, Frankreich 410 RM. — 15 000 RM. haben wir dem DRK. überwiesen und 12 000 RM. für die „kanadische Ecke" verwendet. Zahlreiche private Unterstützungen wurden gewährt und Hilfsgelder nach Rußland geschickt. So durften wir mithelfen an dem großen Hilfswerk, in dem sich die Mennoniten der Welt vereinigten. Möge der Herr es segnen!

Ein das Bild der Hilfsarbeit vertiefender Vortrag von Prediger G. F a s t-Eichwalde konnte aus Zeitmangel leider nicht gehalten werden; wir begrüßen es dankbar, daß wir ihn hier zur allgemeinen Kenntnis bringen können.

Wir früheren Westpreußen haben in diesen Tagen die große Freude, Glaubensgenossen aus der ganzen Welt in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. Manchen von diesen sind wir und unsere Art be-

kannt, andere kennen uns vielleicht nur vom Hörensagen. Da könnte es wohl angebracht sein, etwas aus unserer Vergangenheit zu dem Thema, welches unser verehrter, lieber Bruder D. Neff behandelt hat, zu erwähnen.

„Helfende Bruderliebe" ist uns Mennoniten nichts Neues; sie ist praktisch geübt von jeher. Nur haben wir von Alters her bis heute hierfür keine besondere Organisation, keinen großen Verwaltungsapparat, wie er heute allgemein gang und gäbe ist und oftmals eingerichtet wird, bevor überhaupt Mittel zur tätigen Hilfe vorhanden sind. Alles, sowohl Geben wie Vermitteln, geschieht freiwillig, allein nach dem Maßstab der Bruderliebe.

Als unsere Väter etwa in der Mitte des 16. Jahrhunderts hierher kamen, zunächst vereinzelt in die Städte Danzig und Elbing, später in die Sumpfländereien der Weichsel- und Nogatniederung, brachten sie nichts mit als fleißige, an schwere Arbeit gewöhnte Hände und helle Köpfe, die gar bald die Geschäftslage übersahen und Erwerbsmöglichkeiten fanden. In den Städten trieben sie Handel oder waren als Handwerker tätig, auf dem Lande gewannen sie dem bislang öden Sumpfboden reiche Ernten ab, verbesserten den Viehstand und bewiesen sich überall als Musterwirte. Dennoch waren sie bald überall, vornehmlich in den Städten, die am heftigsten angefeindeten Leute. Nicht etwa, weil sie unruhige, unverträgliche Leute waren, — sie waren im Gegenteil friedfertige, fleißige Bürger, aber sie waren, wie Berichte sagen, „Leute unzulässiger Religion" und außerdem „unbequeme Wettbewerber für Handel, Gewerbe und Handwerk". Um ihres Glaubenswillen erlitten sie manche Kränkung und Zurücksetzung still und geduldig, doch waren sie jederzeit „bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist" (1. Petri 3.

Auch hier in Danzig hat im Jahre 1678 ein „Glaubensverhör" stattgefunden, in dem der Älteste und die Lehrer auf 40 bis 50 Fragen den gelehrten geistlichen Würdenträgern Rede und Antwort stehen mußten. Dieses „Verhör" hatte eine eigenartige Wirkung, die uns heute noch interessiert. Mannhardt erwähnt in seiner Geschichte der Danziger Gemeinde eine Notiz Georg Hansens, wonach der Bischöfliche Offizianal in Danzig ungefähr zwei Jahre nach dem Glaubensexamen sich mit folgenden Worten gegen einige Mennoniten ausgelassen habe: „Als eure beiden Gemeinden ihre abgegebene Confession nebst den Fragen und Antworten, so allhier von dem Bischof geschehen seindt, sowie es unter uns gebräuchlich ist in solchen Begebenheiten, an den Papst nach Rom gesandt; darauf hat sich der Papst erkläret, daß die Mennonisten laut ihrem abgegebenen Glaubensbekenntnis könnten mit unter die Christlichen Religionen gezählt werden". Mehr ist nicht zu verlangen!

Obwohl sie unbequeme Wettbewerber in den Berufen waren, machten sie sich doch bald unentbehrlich, so daß es von ihnen heißt: „daß die Mennoniten aus Danzig nicht ohne großen Nachteil der Handlung vertrieben werden könnten".

Beides aber, Duldung des Glaubens wie des Erwerbs, mußten sie teuer bezahlen. So finden wir eine Notiz des vorerwähnten Hansen: „Sie ließen erkennen, daß sie was begehrten, zumal da ich bat, sie möchten uns zu Gunsten sein, wir würden auch unsere Dankbarkeit beweisen. Zuerst stellten sie sich, als begehrten sie solches nicht, dann aber schickten sie zu Willen Dunkel und ließen vorgemeldete Dankbarkeit abholen, welche aus 210 fl. bestand". Als im Jahre 1751 die Mennoniten mit Bischöflicher Erlaubnis ein Bethaus in Orlofferfeld bauen

durften, finden sich in der Bausumme von 7830 fl. (1 Florin = 1,88 Mk.) Ausgaben an den Bischof, den Auditör, den Bedienten und die Geistlichen der benachbarten katholischen Kirchen in Höhe von 3000 fl. Übrigens wurde jederzeit von allen Behörden, den weltlichen sowohl wie den geistlichen, bestens dafür gesorgt, daß unseren Vätern die Groschen nicht zu fest in den Säckeln blieben.

Das hielt unsere Väter aber durchaus nicht ab, einander in allen Notlagen brüderliche Handreichung zu tun mit Geld und Lebensmitteln. Die Gemeinden in dem Danziger wie in dem großen Werder bildeten eine große Gemeinschaft, die durch das Band der Bruderliebe zusammengehalten wurde. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die Mennoniten dieser Werder in 4 Quartiere geteilt, die anfänglich von einem gemeinsamen Ältesten bedient wurden, jedoch jedes für sich eigene Prediger und Lehrer hatte. Schon hierin kommt zum Ausdruck, daß sie sich als eine Einheit fühlten, die sich zu gegenseitiger Hilfeleistung verpflichtet wußte. Wenn im Jahre 1586 die Gemeinden zu Thorn und Montau mit 3 Werderschen Gemeinden sich enger zusammenschlossen, so lag darin ebenfalls das Bestreben zu gegenseitiger Hilfe. Die Aufzeichnungen der beiden Ältesten Donner, Vater und Sohn, der Gemeinde Orlofferfelde weisen helfende Bruderliebe in vielen Fällen nach: 1734 empfing die durch die Belagerung durch die Russen schwer geschädigte Gemeinde zu Danzig für den Aufbau aus Holland 3000 fl., von Heubuden 300 fl. und von Elbing 1000 fl. — 1765 halfen die Gemeinden den Überschwemmten in Ellerwald bei Elbing und ebenso den Abgebrannten in Königsberg. — 1767 wurden den aus Polen vertriebenen und in Brenkenhofswalde im Warthebruch angesiedelten Glaubensbrüdern etwa 5000 fl. übermittelt, und 1766—68 unterstützte die Gemeinde Orlofferfelde die Gemeinde Thiensdorf, die unter Überschwemmung litt, mit 7 Last Getreide gleich 330 Zentnern. Im Jahre 1816 konnte Thiensdorf diesen Liebesdienst vergelten, als nun Orloffenfelde in Wassersnot war, durch eine Gabe von etwa 220 Zentnern Getreide. Die in den Flußniederungen wohnenden Mennoniten waren oft Überschwemmungen ausgesetzt. So erwähnt Stobbe in seiner Geschichte der Gemeinde Montau-Gruppe 20 Dammbrüche in einem Zeitraum von 300 Jahren, von etwa 1565 bis 1855, die stets große Not im Gefolge hatten. Im Jahre 1988 bei dem Bruch des Nogat-Dammes bei Jonasdorf, als die Gemeinde Thiensdorf - Markushof aufs schwerste geschädigt wurde, sind durch die Gemeinde Danzig aus Holland, aber auch aus allen Teilen des Deutschen Reiches über 33 000 Mk. vermittelt worden.

Überaus hilfsbereit und opferwillig bewiesen sich unsere Väter bei dem Bau der Gotteshäuser der Schwestergemeinden. Als die Quartiere im Werder, von denen wir sprachen, sich zu Gemeinden ordneten und Kirchen bauen durften: 1755 zu Rosenort, 1768 zu Heubuden, Tiegenhagen, Ladekopperfeld und Fürstenwerderfeld, da nahmen sie miteinander teil an dieser erfreulichen Wendung der Verhältnisse und unterstützten einander mit allen Kräften. Wenn in dem neuerbauten Gotteshaus zu Rosenort an der 1. Abendmahlsfeier 1562 Abendmahlsgäste teilnahmen, darunter 33 Lehrer und Diakonen, und bei der Einführung des Ältesten derselben Gemeinde in demselben Jahre 2500 bis 3000 Personen anwesend waren, so sehen wir, sie fühlten sich als ein Ganzes und bekundeten dieses in jeder Weise. 1794 unterstützte die Gemeinde Orlofferfelde den Kirchbau der Gemeinde Markushof mit 555 fl. und 1796 wurden im Werder 356 fl. für

den Kirchbau in Chortitz gesammelt und den Brüdern dortselbst als überaus wertvolle Mithilfe bei der Neugründung in dem eben erst besiedelten Süd-Rußland übermittelt. 1801 konnten von hier aus der durch Krieg schwer geschädigten Gemeinde zu Neuwied 4134 fl. übergeben werden. Die Gemeinde Danzig erhielt 1818 zum Kirchbau von Königsberg 1836 fl. und aus den Werdergemeinden noch etwa 2000 fl., zudem von zwei Brüdern in Marienburg 800 fl. Zum Bau ihres Kirchleins spendeten die hiesigen Gemeinden im Jahre 1837 der Gemeinde Friedelsheim 749 Thaler. Im Jahre 1896 besuchte ein Bruder Engbrecht aus dem Kaukasus unsere Gemeinde, um Mittel zum Bau eines Gotteshauses in seiner Heimat Wohldemfürst zu sammeln, ihm wurden namhafte Beträge mitgegeben. Das kleine Gotteshaus der Gemeinde Obernessau, jetzt Niezanska, bei Thorn ist unter Mithilfe unserer Gemeinde erbaut, und auf Sumatra zeugt das Kirchlein zu Moera Sipongi von der Teilnahme unserer Gemeinden am Missionswerk.

Nicht hierher gehören, dürfen aber trotzdem erwähnt werden, die Summen an die Regierung unseres Landes, die unsere Väter neben den Steuern und „Schirmgeldern" aufgebracht haben. Im Jahre 1806 überreichte Abraham Nickel in Graudenz dem flüchtenden König als Gabe der Mennoniten die Summe von 30 000 Talern, der 1810 eine weitere von 10 000 Talern folgte.

Wenn wir in der „Deutschen Mennoniten-Hilfe" und jetzt in der Hilfeleistung für unsere Brüder in Rußland mit den Glaubensbrüdern in der ganzen Welt gemeinsam arbeiten dürfen, so stärkt uns solches zum Festhalten an der Weise unserer Väter und festigt das Band der Bruderliebe und der Verbundenheit auf gleichem Glaubensgrunde!

Im engeren Kreise unserer Konferenz beraten und bestätigen wir brüderliche Hilfeleistungen, bisweilen auch, soweit unsere beschränkten Mittel reichen, über diesen Kreis hinaus an Unternehmungen und Veranstaltungen unserer Gemeinschaft. Die brüderliche Hilfe, die jede Gemeinde ihren durch die Geldentwertung verarmten Gliedern zuteil werden läßt, ist ihre eigene Angelegenheit und darf nicht besonders erwähnt werden.

Wir wollen uns dankbar freuen, weiterbauen zu dürfen auf dem Grunde, den unsere Väter gelegt haben nach Galater 6, 10. —"

Nach dem Vortrag von D. Neff dankte der Vorsitzende ihm für den Bericht und erteilte das Wort dem Ältesten M. Horsch-Hellmannsberg für sein Referat: „Das Mennonitische Hilfswerk Christenpflicht."

„Liebe Brüder und Schwestern! Über das menn. Hilfswerk „Christenpflicht" soll ich in der Zeit von 5 Minuten einen Überblick geben. Ich will versuchen diese Frist einzuhalten. Ich werde aber nicht darum herumkommen können, hauptsächlich Zahlen reden zu lassen, weil in so kurzer Zeit man mit den Worten sparen muß.

Das menn. Hilfswerk „Christenpflicht" ist nicht durch uns, die deutschen Mennoniten entstanden, nicht einmal angeregt worden, sondern es ist angeregt worden durch die amerikanischen Brüder. Diese haben von der Not, hauptsächlich im Erzgebirge, gelesen und sind an uns herangetreten und haben gefragt, ob wir nicht hier helfen wollten, wenn die Mittel von Amerika zur Verfügung gestellt werden. Das haben wir freilich gern getan. Wir haben innerhalb von drei Jahren im Erzgebirge und in zwei Amtshauptmannschaften, wo

die Not am allergrößten war, in Annaberg und Schwarzenberg 12 000 hungernde Menschen regelmäßig unterstützen können. Außerdem haben wir noch in den bayerischen Städten München, Augsburg und Würzburg einige Tausend über diese Zeit regelmäßig unterstützt. Daß diese Großtat des Unterstützens möglich war, das kam daher, daß wir gerade in die Inflationszeit hineingeraten waren. Das Hilfswerk hat mit der Inflation angefangen und hat damit geendigt. Es konnte mit dem amerikanischen Dollar unendlich viel gemacht werden. Die ganzen Beiträge, alles was verwendet wurde für dieses Hilfswerk ist, in Goldmark umgerechnet, auch die deutschen Beiträge in Goldmark, 61 900 Doll. gleich 259 600 GM oder rund 260 000 Goldmark. Ich glaube, daß nicht zuviel behauptet ist, wenn ich sage, daß mit dem zehnfachen Betrag also 2½ Millionen Goldmark heute nicht so viel geleistet werden könnte, wie damals mit der Summe getan wurde.

Wen haben wir unterstützt im Erzgebirge und auch in den Städten? Wir haben mit Hilfe der Behörden und der Organisationen, die schon bestanden, die Allerärmsten und Allernotleidendsten ausgesucht, und zu diesen haben wir diejenigen Personen gerechnet, die nicht die Mittel hatten, um sich damals die rationierten Lebensmittel zu kaufen. Wir wissen alle, daß die Rationen damals nicht für hinreichend gehalten werden konnten, um das Leben zu fristen. Wenn aber jemand nicht einmal diese Lebensmittel kaufen konnte, dann war er wirklich notleidend. Wir haben dann nicht Geld gegeben, sondern direkt Lebensmittel. Wir haben selbstverständlich die amerikanischen Dollar nicht sofort umgewechselt, sondern einzelne und diese sofort verbraucht, damit sich das Geld nicht entwertete. Weil sich diese Organisationen uns zur Verfügung gestellt haben, haben wir auch sehr wenig Verwaltungskosten gehabt. Im Jahre 1921 war die Unterstützungsarbeit am umfangreichsten. Damals wurde von dem Gelde, das uns zur Unterstützung gegeben wurde, 1,3% verwandt für die Verwaltung und für die Austeilung. In den andern Jahren 1,8%. Im ersten Jahre der Stabilisierung der Mark brauchten wir 5%. Es konnte also das ganze Geld, das uns von amerikanischen Brüdern gegeben wurde, in Deutschland zur Hilfe verwendet werden. Wir haben das Geld auch für notleidende Mennoniten benutzt. Diese haben wir ebenso unterstützt, nur mit dem Unterschied, daß die Mennoniten, die uns bekannt wurden und die ebenso notleidend waren wie diese, die ich eben geschildert habe, ungefähr den 5 bis 10 fachen Wert zur Unterstützung bekommen haben.

Die Zeit ist nun vorbei für mich zum Reden, und ich will das nicht gesagt haben, um irgendeines Ruhmes willen, sondern deshalb, weil ich dazu aufgefordert worden bin. Was wir bei dem Hilfswerk beabsichtigt haben und was wir auch zur Ausführung bringen konnten, das war immer das, daß wir den Armen, den Notleidenden zugleich mit den Gaben, die sie erhielten, sagen wollten, daß diese Gaben aus der Liebe Christi kommen. „Die Liebe Christi drängt uns also"! Das haben die Leute merken sollen. Jeder, der eine Gabe erhielt, hat ein Traktat dazu bekommen von dem bekannten Pfarrer Lohmann: „Das Blatt für Alle", das ist von den Behörden mit ausgeteilt worden. Es hat den Leuten das sagen sollen. Und wir hoffen, daß auch in dieser Richtung das Hilfswerk nicht ohne Segen war.

Aber was wir auf dieser Konferenz zu tun haben, das liegt in der Zukunft, und wir wollen uns auch in der Zukunft zur Verfügung

stellen, mit dem, was wir tun können, und wir hoffen, wie die amerikanischen Brüder versprochen haben, daß sie uns helfen."

Nun sang die Versammlung die beiden ersten Strophen des Liedes „Lobe den Herrn, o meine Seele". Darauf begab man sich zum gemeinsamen Mittagessen im Schützenhause.

Anschließend an das Mittagessen wurde die Führung durch die Stadt vorgenommen, während die westpreußischen, nord- und westdeutschen Vertreter eine Beratung in Sachen der Erwerbung der Körperschaftsrechte des öffentlichen Rechts abhielten.

Den Vorsitz in der Nachmittags-Versammlung, die um 4 Uhr beginnt, führt wieder Pastor Westerdijk.

Er dankt für die Führung durch die Stadt und läßt die beiden ersten Strophen von „Befiehl du deine Wege" singen, worauf er Bishop Toews das Wort zu seinem Vortrag „Die Auswanderung aus Rußland bis Herbst 1928" erteilt.

Bishop Toews schickt seinem eigentlichen Vortrag einige persönliche Bemerkungen voraus: „Ich wurde von Orie O. Miller aus den Vereinigten Staaten seiner Frau einmal vorgestellt: „Dies ist der Mann, der die meisten Kinder hat." Es waren damals 7000 Eingewanderte, gegenwärtig sind es 20 000. Ein andermal wurde ich mit folgenden Worten vorgestellt: „Dies ist der Mann, der die meisten Schulden hat." Nach dieser Einführung brachte der Referent seinen Vortrag zur Kenntnis der Anwesenden:

„Schon in den Jahren 1919, 1920 und 1921 kamen Briefe von Rußland zu uns herüber, immer wieder mit der Aufforderung: Helft uns heraus aus Rußland!

Im Jahre 1920 kamen die Delegaten aus Rußland nach Amerika, einerseits wohl, um den amerikanischen Gemeinden die Not der Brüder drüben ans Herz zu legen, dann aber auch mit dem speziellen Auftrage, Siedlungsmöglichkeiten zu erkunden und darüber nach Rußland zu berichten. Die Delegaten waren die Brüder A. A. Friesen, B. H. Unruh, C. H. Warkentin und Johann Esau.

Diese Delegaten bereisten die Vereinigten Staaten, Mexico und Kanada und studierten die Verhältnisse.

Nach den Berichten von A. A. Friesen, dem Vorsitzenden der Kommission, war Kanada damals das günstigste Land, welches für eine Einwanderung von Rußland in Betracht kommen konnte, und es wurde Kanada als Zielland für eine Auswanderung in erster Linie in Betracht gezogen.

In Kanada bestanden aber damals große Hindernisse und, wenn eine Einwanderung nach Kanada stattfinden sollte, mußten dieselben erst überwunden werden.

Das größte Hindernis bestand in der Tatsache, daß durch eine Kabinettsorder vom Jahre 1918 die Einwanderung von Mennoniten

nach Kanada verboten war. Wenn also eine Einwanderung nach Kanada stattfinden sollte, dann mußte unbedingt diese Kabinettsorder widerrufen werden.

Auf der Konferenz der Mennoniten vom mittleren Kanada, welche in den ersten Julitagen des Jahres 1921 in Herbert, Sask., tagte, wurde der Beschluß gefaßt, einen Versuch zu machen, und eine Delegation, bestehend aus den Brüdern H. H. Ewert, A. A. Friesen, H. A. Neufeld und S. F. Coffmann, wurde abgeordnet, um bei der kanadischen Regierung in Ottawa vorzusprechen.

In Kanada wurde damals aber gerade ein großer Wahlkampf zwischen der Unionregierung und der liberalen Partei durchgekämpft, und es war eigentlich vorauszusehen, daß vor Beendigung des Wahlkampfes nichts zu erreichen sein würde.

Als aber die Wahl vorüber war, und unser Freund, Herr William L. Mackenzie King, aus derselben als erster Minister hervorgegangen war, besuchten unsere Delegaten wiederum Ottawa und sprachen bei dem Premierminister wie auch bei dem Immigrationsminister und Ackerbauminister vor. Das Resultat war diesmal überaus günstig, und es wurde die bestimmte Zusage gegeben, daß die Kabinettsorder widerrufen würde und wir mit der Arbeit beginnen könnten. Die Delegaten reisten dann weiter nach Montreal und nahmen Rücksprache mit Col. Dennis, dem Direktor für das Kolonisations- und Immigrationswesen der Canadian Pacific Railway Company. Es wurden von ihm Kredite für die Herüberbringung von 3000 Immigranten in Aussicht gestellt.

Als die Delegation zurückgekehrt war, wurde die erste Sitzung des Komitees für Einwanderungswesen nach Gretna, Man., einberufen. Dort wurde dann die Canadian Mennonite Board of Colonization gegründet, welche die Einwanderung nach Kanada leiten sollte. Dieses war im April des Jahres 1922. Das Hauptkontor der Canadian Mennonite Board of Colonization wurde hierauf nach Rosthern, Sask., verlegt. Nach einer Sitzung benannter Board wurde dann nach Montreal die formelle Bitte gerichtet, einen Kontrakt aufzustellen, auf welchen hin die Einwanderung vor sich gehen dürfte. Dieser Kontrakt ging uns im Juli 1922 zu. Es ist vielleicht eins der eigenartigsten Dokumente, das je verfaßt worden ist. Die Behörde beriet diesen Kontrakt immer wieder. Die Zahlen erschienen uns sehr groß und das Risiko sehr schwer. Wir wünschten so vieles anders, besonders auch sollten die Zahlungstermine nach unserer Meinung auf längere Zeit verchoben sein. Nach dem Kontrakt sollten alle Zahlungen in anderthalb Jahren gemacht sein. Wir wußten, daß wir das nicht tun könnten und sprachen es auch den Beamten gegenüber aus. Aber es war der einzige Kontrakt, den unsere Freunde in der Transportgesellschaft für uns ausfechten konnten. Und wenn wir irgend etwas erreichen wollten, dann mußten wir diesen Kontrakt oder keinen unterschreiben. Und schweren Herzens setzte der Vorsitzende der Board seine Unterschrift unter dieses verhängnisvolle Dokument.

Ungefähr um dieselbe Zeit wurde von einem Advokaten in Rosthern ein Freibrief ausgearbeitet, der uns das Recht geben sollte, eine Aktiengesellschaft zu gründen mit einem Kapital von 10 000 000 Doll. Wir waren in solchen Sachen unerfahren und glaubten eigentlich, daß alle unsere Mennoniten in Kanada und in den Vereinigten Staaten sich mit Freuden beteiligen würden, wo es sich um die Rettung von 3000 Personen aus dem Sowjetland handelte. Dieses war nun nicht mehr der Fall. Man verwechselte den Kontrakt mit der ge-

planten Aktiengesellschaft, und die Kunde wurde verbreitet, daß wir das Eigentum aller Mennoniten in Kanada, und manche glaubten auch derer in den Vereinigten Staaten, durch unsere Handlungsweise belastet hätten. Es gab Protestversammlungen in den verschiedenen Kreisen unseres Volkes, und auch von solcher Seite, die sich nicht an den Protesten beteiligte, stand man furchtsam und fragend da.

Wenn man gerecht sein will, darf man sich nicht über diese Bewegung aufregen. Es war in dem Kontrakt die Summe von etwa 400 000 Dollar genannt, und in der Aktiengesellschaft waren 10 000 000 Dollar als Endziel unserer Bestrebungen festgesetzt. Das waren sehr große Zahlen, mit welchen unser Komitee bisher noch nie operiert hatte. Und vielleicht wäre die Aufregung nicht so groß geworden, wenn wir die Aktiengesellschaft nie in Aussicht genommen hätten. Genug, die Aufregung war da und schuf eine starke Opposition gegen unsere Arbeit. Es wurden merkwürdige Gerüchte verbreitet, die zum großen Teil grundlos waren. Verschiedene mennonitische Blätter ließen sich dazu brauchen, Stimmung gegen unsere Arbeit zu schaffen Briefe und Telegramme in diesem Sinne gingen an die Kanadische Regierung und auch an die Verwaltung der Transportgesellschaft. Auch in den Ver. Staaten ließ man sich mehr oder weniger durch diese Bewegung beeinflussen. Immer wieder wurde es uns nahe gelegt, daß wir doch den Kontrakt aufheben sollten, und als Grund wurde uns besonders auch das gesagt, daß die Verhältnisse in Rußland nicht so bleiben würden, und daß zweifellos bald eine Besserung der Verhältnisse eintreten müßte. Wir hielten den Kontrakt aber aufrecht mit dem Gedanken, daß, wenn die Verhältnisse in Rußland sich nicht bessern sollten, wir durch Aufhebung des Kontraktes mit daran schuld sein würden, wenn wir den einzigen uns bekannten Weg zur Rettung nicht beschritten hätten.

Dann war auch die Volksstimmung zu erwägen. Aus der Volksstimmung war ja das Einwanderungsverbot gegen Mennoniten und gegen andere wehrlose Gemeinschaften hervorgegangen. Was wird das Volk sagen, wenn nun doch wieder Mennoniten hereinkommen, die sich an dem Krieg nicht beteiligt hatten und auch weiter nicht beteiligen wollten?

Weiter galt unser Volk allgemein als deutsch-freundlich, und es hatte sich aus dem Grunde in der englischen Bevölkerung Gegensinn gegen unser Volk gebildet. Es war nicht umsonst, daß man sich die Frage stellte: Was wird die Presse und was wird das Volk sagen, wenn unsere Leute in großen Scharen herüberkommen?

Auch in Rußland waren Hindernisse entstanden. Im Süden Rußlands war die Cholera aufgetreten, und die Transportgesellschaft glaubte nicht, unter diesen Umständen Immigranten über Odessa herausbringen zu können. Dann war es ja in den Dardanellen damals unruhig, und es schien Krieg zwischen der Türkei und England zu drohen.

Dann wurden von Seiten der russischen Regierung weitere Schwierigkeiten gemacht. Es war eine russische Handelskommission nach Kanada abdelegiert worden, welche wegen ihrer bolschewistischen Tendenzen in Kanada nicht eingelassen wurde. Hierauf weigerte sich die russische Regierung, kanadische Ärzte in Rußland einzulassen, weigerte sich auch, solche Personen, die an der Grenze von kanadischen Ärzten zurückgewiesen würden, wieder in Rußland einzulassen. Diese Hindernisse wären unüberwindlich gewesen, wenn nicht die Brüder in Deutschland einen Ausweg gefunden hätten. Durch ihre

Vermittlung wurde die deutsche Regierung willig, das Lechfeld, nahe Augsburg, als Durchgangslager für unsere aus Rußland kommenden Emigranten bestehen zu lassen.

Nachdem auch diese Schwierigkeit überwunden war, konnte die Auswanderung ihren Anfang nehmen, und wir erhielten anfangs Juli 1923 Nachricht, daß die erste Gruppe von 750 Personen von Chortitza abgefahren sei, und daß größere Gruppen bald folgen würden.

Wir hatten wohl erwarten müssen, daß ein kleiner Prozentsatz unserer Emigranten anfänglich zurückgestellt werden könnte, aber wie groß war unsere Enttäuschung, als von etwa 2800 Personen volle 700 zurückgestellt wurden, also volle 25%. Nach und nach sind ja auch diese fast alle herüberkommen.

Es sei hier eingeschaltet, daß die dunkelsten Punkte in der Einwanderungsbewegung die Detentionslager waren. Das Lechfeld, Riga, Hamburg, Southampton und auch St. John und Quebec werden von manchem Leid berichten können, und doch waren gerade diese Punkte so sehr notwendig in der ganzen Bewegung, ohne dieselben hätte nichts erreicht werden können.

Der 21. Juli 1923 war der denkwürdige Tag, an welchem der erste Zug mit Immigranten in unserem Städtchen Rosthern eintraf. Vielleicht sind in unserem Städtchen weder vorher noch nachher so viele Menschen versammelt gewesen. Zehn große Personenwaggons und noch drei Gepäckwagen fuhren langsam ein. Da waren nun die, von denen wir so viele Briefe erhalten hatten, und denen wir Hilfe zu bringen in einer oder anderer Form versucht hatten, die durch so viel Trübsal, Hunger, Tyhhus, Krieg und Revolution gegangen waren und viel gelitten hatten. Alle versammelten sich auf einem freien Platz. Ein Chor, der von den jungen Leuten unter den Immigranten gebildet worden war, sang das schöne Lied: „Gott grüße dich, kein anderer Gruß gleicht dem an Innigkeit". Dann sang die ganze Schar der Immigranten und der Einheimischen den schönen Choral „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!" Es folgte eine Begrüßungsrede und eine Antwort darauf von Prediger A. A. Hamm. Anschließend fand die Registration statt. Es war etwa 5 Uhr, als der Zug einfuhr, und als die Sonne untergegangen, waren alle schon auf Autos und auf dem Wege zu ihrem neuen Heim. In der ganzen englischen Gesellschaft war kein Ton des Widerwillens gefallen, und auch unser Volk zeigte bei jener Gelegenheit nichts als den Wunsch nach Kräften zu helfen.

Weiterhin sind viele Züge mit Mennoniten beladen durch fast alle Provinzen Kanadas gefahren, und es hatte sich bis 1928 kein Laut des Widerwillens von englischer Seite hören lassen. Auch unser Volk half immer wieder bei der Aufnahme von Brüdern, die alles verloren hatten und von ihrer Heimat losgerissen waren und einen neuen Anfang in einem fremden Lande machen mußten.

Manchmal wurde mir in Kreisen der Regierung und auch in Kreisen der Transportgesellschaft gesagt, daß solche Bewegung wohl in anderen Kreisen nicht so leicht möglich zu machen wäre, und fühlen wir uns auch manchmal etwas verstimmt über manche Erscheinungen in unserem Volke, dann dürfen wir nur zurückdenken an die Jahre der Einwanderung unserer Brüder nach Kanada, und wir haben dann viel Ursache, dem Herrn zu danken für das Gute, das noch in unserem Volke lebt.

Das Jahr 1924 brachte uns weitere Immigranten und auch die folgenden Jahre. Die Zahl der Immigranten bis Ende 1928 ist wie folgt:

1924 —	5 048
1925 —	3 772
1926 —	5 940
1927 —	847
1928 —	511
Total	18 877

Immer wieder fanden wir Entgegenkommen bei der kanadischen Regierung, immer wieder eröffnete uns die Canadian Pacific Ry. Co. Kredite, und immer wieder waren unsere Brüder und Freunde willig, Immigranten aufzunehmen. Und als erst unsere Immigranten in ihren erworbenen Häusern wohnten, waren auch sie bereit, Verwandte und Freunde aufzunehmen. Wenn man berechnen dürfte, daß durchschnittlich jede Familie ,auf etwa zwei Monate Unterkunft gefunden hat, und man würde dabei 10.— Dollar pro Monat und Person ansetzen, dann wären von den Gemeinden in Kanada etwa 400 000 Doll. für die Aufnahme unserer Immigranten gespendet worden.

Um aber unserer Regierung einigermaßen gerecht zu werden, mußten wir versuchen, Wege zu finden, unsere Immigranten anzusiedeln. Dieses wäre sehr leicht gewesen, wenn wir oder auch sie Geld gehabt hätten. Aber unser Komitee hatte kein Geld, und die Immigranten kamen alle arm herüber, da war guter Rat teuer. Aber es zeigte sich auch da bald ein Weg. Durch den Krieg und die hohen Preise für Landprodukte, welche derselbe brachte, hatten viele unserer Farmer sich in Unternehmungen gestürzt, welche später nicht vorteilhaft ausgeführt werden konnten, und auch die Arbeiter waren sehr anspruchsvoll geworden auf hohe Löhne. Die Farmerei bezahlte sich nicht mehr, besonders auf den Großfarmen. Diese Umstände ergaben die Möglichkeit, Land zu erwerben, und zwar ohne Anzahlung. Wir haben seit dem Jahr 1924 wohl etwa 2000 Familien auf Land gebracht für einen Totalpreis von etwa 25.000.000 Dollar. Dieses wurde uns möglich, besonders durch unsere Verbindungen mit der Transportgesellschaft und ihrer Filiale, der Canada Colonization Association.

Die Kaufkontrakte lauten auf 15 Jahre, und das Land soll mit der halben Ernte jedes Jahr bezahlt werden. Wir haben eine Anzahl von Farmen, die mit dem halben Ertrag in 5 Jahren halb bezahlt sind, eine Anzahl ist noch nicht so weit. Wir haben auch solche Fälle, wo der Kontrakt aufgehoben werden mußte, vielfach wegen schwacher Ernten, dann auch wegen Schwierigkeiten zwischen Käufern und Verkäufern. Im ganzen bewährt sich unser Volk auch unter schwierigsten Verhältnissen.

Der ganze Kredit, den uns die Transportgesellschaft gewährt hat, beläuft sich bis zum 1. Januar 1930 auf 1.924.727 Dollar. Von dieser Summe sind bis jetzt 885.000 Dollar abgezahlt worden.

Wir haben in Kanada schwere Zeiten durchlebt. Mißernten, Dürre und Frost, Überflutung und Hagel brachten unsere Immigranten in sehr schwere Verhältnisse, und wenn diese Umstände nicht mitgespielt hätten, wären wir sicher in der Lage gewesen, viel mehr von der Reiseschuld abzuzahlen. Es fehlt nicht an der Willigkeit vonseiten unserer Immigranten, die Zahlungen zu leisten, aber es fehlt so sehr am Vermögen. Und wenn der Herr uns besondere Ernten

schenkt und die wirtschaftlichen Verhältnisse in Kanada leichter werden, dann hoffen wir, unseren Verpflichtungen bald voll nachkommen zu können. Inzwischen finden wir immer wieder Willigkeit bei der C. P. R., weitere Kredite zu gewähren.

Auch die Mennoniten in den Vereinigten Staaten haben uns sehr wirksame Hilfe geleistet. Es dürfte wohl in weiteren Kreisen bekannt sein, daß wir der kanadischen Regierung das Versprechen geben mußten, daß unsere Immigranten dem Staate nicht zur Last fallen würden. Da kamen uns unsere Brüder treulich zu Hilfe. Es sind viele Kleidersendungen zu uns gekommen, die wir verteilen durften, und immer wieder kam auch Geld, so daß wir den Bedürftigsten helfen konnten und auch besonders dafür Sorge tragen, daß Hospitalunkosten bezahlt werden konnten und unsere Immigranten dem Staate nicht zur Last fielen. Auch jetzt sind unsere Brüder in den Vereinigten Staaten noch nicht müde geworden, uns immer wieder zu helfen. Und wenn es schon Glaubensproben gibt, wenn der Monat zu Ende geht und die Kasse leer geworden ist, dann füllt sich die Kasse doch immer wieder, sodaß wir den Anforderungen einigermaßen gerecht werden können. Von unseren 20 000 ist bis jetzt niemand deportiert worden außer einem, der nach Deutschland zurückgehen wollte.

Ehe ich diesen Bericht beendige, muß ich noch einmal kurz auf unsere Zurückgestellten zurückkommen. Wie schon vorher erwähnt, waren es zu einer Zeit etwa 750, die auf dem Lechfeld untergebracht werden mußten. Nach und nach konnten diese fast alle herüberkommen, nur eine Familie Neufeld ist noch in Deutschland wegen ihres kranken Sohnes, den die Eltern nicht verlassen wollen. Eine Jungfrau ist noch im Krankenhaus in Augsburg. Als das Lechfeld im Jahre 1927 liquidiert wurde, die Einwanderung sich aber fortsetzte, wurden die Zurückgestellten in Southampton oder Riga gehalten, bis sie auskuriert waren. Im Jahre 1926 wuchs die Zahl der Zurückgestellten in Southampton in beunruhigender Weise, es waren wohl etwa 400. Es herrschte dort damals große Unruhe und Unzufriedenheit. Wir baten darauf Bruder Unruh, dorthinzufahren und dahin zu wirken, daß die Zurückgestellten so bald wie möglich weiterreisen könnten. Br. Unruh ist seit jener Zeit mehrfach auf längere Zeit in England gewesen, und seine Arbeit unter den Zurückgestellten dort kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Er wurde ihnen dort der Tröster und Seelsorger und auch ihr Helfer in ihrer irdischen Not. Gegenwärtig sind in Atlantic Park bei Southampton noch 5 Zurückgestellte; drei davon haben das ärztliche Zeugnis, daß sie ausgeheilt sind, und es ist nur eine Frage der nächsten Zeit, wann sie herüberkommen können. Zwei Jünglinge durften bis jetzt nicht kommen, wir hoffen aber, auch sie noch vor dem Winter herüberbringen zu können. Die ganze Summe der Zurückgestelltenunkosten beläuft sich auf über 159 000 Dollar. Wir versuchen, Mithilfe zu finden, um diese große Summe zu bezahlen und finden auch für diesen Zweck in den Vereinigten Staaten freundliches Entgegenkommen.

In dem Umstande, daß B. Unruh mit seiner Kraft und Fähigkeit unserem Volke für unsere Einwanderungsarbeit erhalten geblieben ist, sehen wir Gottes Fügung. Er war ja zuerst der Vertreter der rußländischen Mennoniten; damals halfen die Holländerbrüder mehrere Jahre, daß er seine Kraft in den Dienst unseres Volkes stellen konnte. Im Jahre 1926 wurde in Kanada mehrfach davon gesprochen, daß eine Vertreterstelle in Deutschland vielleicht nicht mehr notwendig sei. Prof. Unruh wurden gerade um jene Zeit verlockende

Anerbietungen gemacht. Wir wagten es indes ihn als unseren Vertreter festzuhalten. Und schon nach einigen Monaten war seine Arbeit unter den Zurückgestellten im Atlantic Park so unbedingt notwendig. Auch da, wie so oft, sehen wir eine höhere Hand, die die Geschicke der Menschen lenkt, nach ihrem Wohlgefallen und zum Heil der Menschheit.

In der Vergangenheit war manches möglich, und der Herr unser Gott möchte uns Gnade schenken, daß wir auch für die Zukunft und bei den Aufgaben, die uns noch werden, mögen treu erfunden werden!"

Der Vorsitzende: Es ist ohne Zweifel in Ihrer aller Namen und aus Ihrer aller Herzen gesprochen, wenn ich Bruder Toews unsern aufrichtigen Dank darbringe für sein kurzes und klares Referat. Ich tue den anderen Vorträgen keinen Abbruch, wenn ich sage, daß es ein Musterreferat darstellt. Mit den Ziffern, die er uns vorgelegt hat, gab er nicht zu viel und auch nicht zu wenig; denn darin sind wir uns doch alle einig, ohne Ziffern geht es doch auch nicht. Auch haben wir etwas von Ihnen gelernt. Was Sie gesagt haben, das werden mehrere von uns empfunden haben im Leben, daß eine Reihe von guten Jahren die Menschen nicht immer bessert, nicht immer näher zu Gott bringt. Aber wir sprechen doch die Hoffnung aus, daß es nicht noch schwerer wird, und daß diejenigen, die durch Ihre Hilfe auch mit nach Kanada gekommen sind, dort ein neues, ein gutes und ein sicheres Vaterland finden dürfen, und wenn das so ist, dann ist das, mehr als unser Dank, Ihr bester Lohn.

Der folgende Punkt des Programms brachte den Vortrag von Prof. Unruh, Karlsruhe, über „Die Massenflucht der deutschen Bauern aus der Sowjetunion, ihre Gründe, ihre Auswirkungen in Rußland und ihre Folgen für das Hilfswerk im Ausland".

1) Die Entscheidungsschlacht:

„Im November 1927 trat der Kampf mit dem sog. Kulakentum in eine neue Phase. Der Beschluß des 15. Parteitages des kommunistischen Partei Rußlands ging dahin, daß man gegen die Elemente der privatkapitalistischen (bäuerlichen) Landwirtschaft, wie man sie nannte, die Politik einer noch entschiedeneren Verdrängung anwenden müsse und könne. Ende 1928 kam das neue Agrargesetz heraus, das sich die „Überwindung des Kulakentums" und die „Beschränkung seiner Ausbeutungsbestrebungen" zur Aufgabe stellte. Durch besondere Gesetze im Frühjahr 28 und 29 wurde die „individuelle Besteuerung" aller kulakischen Wirtschaften angeordnet, und im Juni 1929 verfügte der Staat die Aufbringung riesiger Getreidemengen, deren Beschaffung den einzelnen Dörfern überlassen blieb.

Das bedeutete praktisch die Abwälzung der Steuerlasten auf die Schultern der Stimmentrechteten, die auf die „Beschlüsse" der Dorfversammlungen keinen Einfluß hatten, sondern deren bloßes Objekt waren. Der Staat mußte unter allen Umständen für die darbenden Städte und die Industriegebiete sowie zur Wiederherstellung der zur Ernährung der Städte aufgebrauchten Reserven große Getreidemengen herbeischaffen. Aus Stalins berühmt gewordenem Aufsatz vom Frühjahr dieses Jahres, können wir auch die Bestätigung dafür entnehmen, was die Kenner der russischen Verhältnisse immer gewußt haben, daß die Dekrete der Zentrale von den lokalen Behörden und von den Sonderkommissionen eher zu scharf als zu milde ausgelegt wurden. Kein anderer als Rykow hat von der „feudal-militärischen Ausbeutung" des Bauerntums gesprochen. Damit ist eigentlich alles gesagt, was über die rigorosen Erpressungsmethoden bei der Getreidebeschaffung ausgesagt werden kann. Schon 1928 war die Lage der Bauern schwer, da sich der Beschluß des erwähnten Parteitages bereits auswirkte, aber 1929 und 1930 wurde diese Lage unerträglich. Wer nicht ablieferte, was der Staat forderte (und er forderte in den meisten Fällen mehr, als die Gesamternte betrug), wurde gepfändet. Inventar und Hausrat und Haus kamen unter den Hammer. Es lebte auch der mittelalterliche „Schuldturm" wieder auf, in dem der wirtschaftlich vernichtete Bauer auch noch in langer Gefängnishaft schmachten mußte.

Im Oktober 1929 fiel in dem Organ der kommunistischen Partei Rußlands, in den „Iswestija", das Wort „Entscheidungsschlacht." Gemeint war die große, letzte Auseinandersetzung mit dem russischen Dorf. Somit ist die russische Revolution auch nach der Meinung der offiziellen Parteiinstanzen in ein entscheidendes Stadium eingetreten. Und daß diese Entscheidung gerade in dem Kampf um und gegen das russische Dorf gesucht wird, ist unerbittlich sich erfüllendes Schicksal dieser Revolution. Das Ziel des titanenhaften bolschewistischen Wollens ist ein gigantischer sozialistischer Aufbau. An seine tatsächliche Verwirklichung ist man nunmehr bewußt und energisch herangetreten. Manchem von den Führern selbst wird bei dem eingeschlagenen Sturmtempo bange. Aber Stalin regiert die Stunde. Stalin geht mit stählernem Willen und ehernen Schritten seinen Weg. Der bekannte „Fünfjahresplan" stellt auf 5 Jahre die Marschroute der konstruierten Planwirtschaft dar und ihr Programm. Die Durchführung dieses Programms hat sich dieser starke Willensmensch zur Aufgabe gestellt, nachdem er zuerst die Links- und dann die Rechtsopposition zur Strecke gebracht hat.

Die Entscheidungsschlacht muß auf Grund der in Rußland gegebenen Verhältnisse unbedingt im Dorf ausgefochten werden. Hier gilt es das Haupthindernis für die Sozialisierung der Wirtschaft zu überwinden, hier gilt es den passiven und hie und da auch aktiven Widerstand der russischen Bauernschaft gegen die Kollektivisierung zu zerbrechen. Gelingt diese, so ist die Entscheidungsschlacht gewonnen. Dann ist die Bahn zu dem erstrebten Ziel freigelegt.

Stalin hat den Stier bei den Hörnern genommen. Er weicht dem Gegner nicht mehr aus. Wir wissen, daß Trotzki ihm den Vorwurf gemacht hat, er vernachlässige die eigentlichen Träger der Revolution, die Industriearbeiterschaft, das städtische Proletariat zugunsten der Bauern, er arbeite der schon halb verbürgerlichten Rechtsopposition in die Hände.

Diese Vorwürfe Trotzkis gilt es zu verstehen.

Das politische Kernproblem Rußlands war immer die Agrar-Frage, die Bauernfrage. Auch die russische Revolution ist in ihrer Entstehung und in den einzelnen Phasen ihrer Entwicklung in erster Linie von der Bauernfrage aus zu verstehen. Sie ist aus einer Agrarkrise erwachsen und ihre Geschichte ist vorwiegend eine zähe Auseinandersetzung mit dem Dorf.

Den Nachweis, daß die bolschewistische Revolution ohne das rußische Dorf sich überhaupt nicht hätte ereignen können, den Nachweis für die Tatsache, daß das kochende Bauernmeer der bolschewistischen Idee vornehmlich zum Siege verholfen hat, will ich hier nicht liefern. Ich darf aber kurz zeigen, daß die einzelnen Phasen der russischen Revolution von dem Bauerntum her, vom Dorf her ihr Gepräge erhalten haben.

Die erste Periode des Kriegskommunismus war durch den politischen Willen gekennzeichnet, einen kommunistischen Staat in Reinkultur zu schaffen. Wir wissen nun aus dem Munde Lenins selbst im März 1921, daß dieser erste Versuch, die Dinge im Sinne des Programms zu meistern, scheiterte. Ich verzichte darauf, diese Periode der sich überstürzenden Dekrete, der Enteignungen, der Verstaatlichung, der Zwangswirtschaft, der Verpönung jeder wirtschaftlichen Privatinitiative, der Produktionsstockung, der Inflation, des Schleichhandels usw. im einzelnen zu charakterisieren. Eigentlich wollten Lenin und die anderen Führer der Revolution nicht ein Sturmtempo in der Sozialisierung einschlagen. Die Ereignisse überstürzten sich aber und machten auch die Führer zu Geführten. Lenin wollte schon im Oktober 1918 das „Gesetz über die Lebensmittelsteuer", das jedoch erst im März 1921 in Kraft trat und auf das ich noch kurz zurückkommen werde, herausbringen, ein unumstößlicher Beweis dafür, daß seine revolutionäre Dynamik Hemmungen kannte. Er hat im Frühjahr 1921 die katastrophalen Auswirkungen des Kriegskommunismus auf dem 10. Parteikongreß so drastisch und so aufrichtig gezeichnet, daß diese seine Auslassungen für immer das zuverlässigste Dokument für die Beurteilung der ersten Phase der Revolution bleiben werden. Er hielt dem Kriegskommunismus die aller bitterste, die allerschonungsloseste Leichenrede. Er forderte einen Frontwechsel, einen Rückzug auf die Siegfriedlinie, wobei er allerdings betonte und betonen mußte, daß es sich bei diesem Rückzug nur um eine Atempause handeln könne, daß zu gelegener Zeit die Kampfeslinie gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem wieder weiter vorgetragen werden solle und müsse. Jetzt müsse das Steuer herumgeworfen werden.

Es war vor allem das Dorf, das unter dem Kriegskommunismus ungeheuer gelitten hatte, der es in die volle Wirtschaftsanarchie gestürzt hatte. Die Konfiskation im Dorf war ja Tagesprogramm in dieser Periode. Weil politische Fragen nun aber in erster Linie tatsächlich Magenfragen sind, so ist es durchaus logisch, daß das Bauerntum in dieser Periode sich immer mehr gegen diese Gewaltpolitik, die ihm alle Silberstreifen am Horizont zerstörte, wandte, und wenn auch — abgesehen von lokalen Rebellionen — nur in der Form eines passiven Widerstandes, einer Wirtschaftssabotage. Der Bauer kehrte zur geschlossenen Hauswirtschaft zurück, d. h. er produzierte nur für seinen Eigenbedarf. Seine Unzufriedenheit steigerte sich auch besonders unter dem Druck der sogenannten Armenkomitees in den Dörfern, in denen sich das Dorfproletariat organisiert hatte, und die

offiziell als Leiter des revolutionären Kraftstroms in die Bauernmassen hinein gedacht waren.

Die zweite Periode des Nep brachte der gesamten Sowjetwirtschaft und insbesondere auch der Landwirtschaft eine bedeutsame Erholung. Das erwähnte „Gesetz über die Lebensmittelsteuer" setzte für die Bauern an die Stelle der vernichtenden Zwangslieferung eine Naturalsteuer. Allerdings war diese Naturalsteuer sehr hart und glich der Konfiskation wie die Tochter der Mutter. Die eigentliche Härte bestand darin, daß die Steuern nicht nach der wirklich bebauten Fläche, sondern nach der Größe des ganzen im Besitze der Bauern befindlichen Landes berechnet wurde. Sehr drückend war auch die „Schere", d. h. das große Mißverhältnis zwischen den Preisen für die landwirtschaftlichen Produkte und den Preisen für die Industrieerzeugnisse. Aber grundsätzlich sowohl als auch praktisch war die Nep-Periode besonders auch für das Dorf eine Zeit der Erholung, der Stabilisierung, des Aufbaus. Besonders gilt das auch für die deutsche Kolonie, die in ihren soliden und arbeitsfreudigen Wirtschaftsorganisationen eine gute, aufrichtige Führung hatte, aufrichtig auch im politischen Sinne, in der loyalen Einstellung gegenüber der Regierung. Für das Dorf war von entscheidender Bedeutung, daß das überflüssige Getreide im freien Handel auf den offenen Markt gebracht werden durfte. Es kam ganz zwangsläufig auch wieder zu einer Geldwirtschaft. Allerdings barg die erwähnte Scherenpolitik immer die Gefahr einer praktischen Inflation in sich: Der Bauer mußte für die Industrieerzeugnisse ungewöhnliche Mengen seiner landwirtschaftlichen Produkte hergeben. Doch mit der im Jahre 1924 durchgeführten Stabilisierung der Währung war ein neues Moment der Beruhigung der Bauerngemüter und gleichzeitig ein Moment der Anreizung für die Bauernwirtschaft gesetzt.

Nach dem Tode Lenins, ja schon während seiner Krankheit, entbrannte der Kampf um die Frage, ob diese Bauernpolitik die richtige sei. Stalin hielt, gestützt von Rykow, an ihr gegen Sinowjew, dem Trotzki sekundierte, fest, ja er baute sie im Jahre 1925 noch viel weiter aus. Die Losung war damals: „Das Gesicht dem Dorfe zu!" Durch ein Dekret vom 16. Januar 1925 (veröffentlicht am 27. Januar) wurden alle Wahlen in denjenigen Bezirken für ungültig erklärt, in denen sich die Bauernschaft nicht an denselben beteiligt hatte. Ja, es wurde das Wahlrecht der Bauern bewußt ausgebaut. Die Bauern hatten das Recht, Kandidaten vorzuschlagen und zu wählen. Sodann setzte man die Landwirtschaftssteuer bedeutend herab. 1924 betrug der Steuerplan 470 Millionen Rbl., von denen aber nur 340 Millionen eingebracht wurden. 1925 betrug er 280 Millionen Rbl. Von dieser Steuersumme wurden den Wolosten so große Beträge zur Verfügung gestellt, daß rund 40% der Steuerveranlagung der örtlichen Wirtschaft zugute kommen konnten. Die Zentrale griff auch insofern stark regulierend ein, als sie alle lokalen Besteuerungen der Bauern durch die Dorfsowjets streng untersagte. Ein weiteres Dekret gestattete die Pachtung und Verpachtung der Äcker. Der Bauer durfte auch wieder Arbeitgeber sein, und die ländlichen Arbeitnehmer durften auch länger als 8 Stunden arbeiten. —

Wir haben hier eine erstaunliche Geradlinigkeit in der Politik Stalins in der Richtung des Ausbaues der Nep-Politik. Ausländische Beobachter haben damals darum auch die Meinung und Hoffnung hegen können, daß sich Rußland unter dieser liberalisierenden, revi-

sionistischen Politik Stalins und Rykows zu einem machtvollen Bauernstaat, vielleicht sogar ohne größere Rückschläge entwickeln werde.

Aber diesem vernünftigen Revisionismus erstand ein leidenschaftlicher Gegner in dem Orthodoxismus Sinowjews, den Trotzki unterstützte. Sinowjew weissagte gegen Stalin, daß er Lenin und seine Lehre zum alten Eisen geworfen, daß er den echten, orthodoxen Begriff von Leninismus und Sozialismus durch einen neuen, gefälschten ersetze. Sinowjew wollte zurück zum Kriegskommunismus. Er wollte die wirkliche Diktatur des städtischen Proletariats. Er wollte den Bauern und dessen politischen Einfluß durch die Scherenpolitik und einen hohen Steuerdruck schwächen. Außenpolitisch verlangte er die energische Aktivität in der Richtung der Weltrevolution.

Ob Trotzki, der ewige Revolutionär, Sinowjew nur aus taktischen Überlegungen unterstützte oder aufrichtig, sei hier dahingestellt. Es ist aber historische Tatsache, daß Sinowjew und Trotzki durch ihre Opposition Stalin von seiner revisionistischen Linie abgedrängt haben.

Eine Weile wurde sie noch festgehalten. Denen um Sinowjew wurde erklärt: Die erstrebte Einigung zwischen Proletariat und Bauerntum ist der wahre Leninismus. Der Staatskapitalismus ermögliche die Erhaltung des Proletarierstaates inmitten einer kapitalistischen Welt. Das sei ganz im Sinne Lenins gedacht.

Der Streit um den echten Ring unter den Parteigruppen wurde zu Gunsten der Stalinschen Linie entschieden. Sinowjew wurde aus dem politischen Büro entfernt. Trotzki wurde verbannt, zuerst nach Almar Ata in Turkestan und dann ins Ausland.

Aber nun trat in der Entwicklung der Stalinschen Politik ein merkwürdiger Umschlag ein! Der Kampf in der Partei hatte seine bisherige Position doch erschüttert. Trotzki genoß im Lande aus irgend welchen Gründen große Sympathie. In weiten Kreisen glaubte man an seine Linksopposition gar nicht, sondern witterte hinter seiner Haltung andere Ziele. Die kommunistische Jugend war radikal gestimmt. Das alles zwang die Zentralleitung den Beweis anzutreten, daß sie der kommunistischen Idee treu geblieben.

So wurde die dritte Periode der russischen Revolution eingeleitet, die Periode der radikalen Sozialisierung. Die einleitend erwähnten Beschlüsse und Dekrete mußten die juristische Unterlage für diesen neuen Kurs bieten. Und weil Rußland Agrarstaat ist, so äußerte sich diese Politik vorwiegend als Agrarkommunismus. Die große Auseinandersetzung mit dem Bauerntum rückte in den Vordergrund. Es entbrannte die Entscheidungsschlacht.

2) Die Massenflucht der Kolonisten:

Die Gründe der Massenflucht der Kolonisten sind hierin begründet, sie sind teils wirtschaftlicher, teils religiöser Natur. Der Sowjetstaat ist ein weltanschaulicher Bekenntnisstaat, in dem der Atheismus Staatsreligion ist. Er ruht auf zwei Säulen: der kommunistischen Partei mit ihrem Sozialisierungsprogramm und auf dem Gottlosenverband mit seinem materialistischen Glaubensbekenntnis. Der Gottlosenverband ist der Priester, der Prophet der atheistischen Staatsreligion, die der kommunistische Staat als die einzige religio licita proklamiert hat. Der kommunistische Staat ist bewußt gottloser Staat. Er schwingt den Hammer nicht bloß gegen die materiellen,

die sozialpolitischen Grundlagen der bisherigen Kultur, sondern auch gegen ihre sittlich-religiösen Grundlagen. Seine Sichel will die große herrliche Zukunftsernte einer neuen besseren Kultur hereinbringen, die völlig entgottet sein wird und darum echt menschlich. Wir haben hier das letzte Glied einer sich selbst setzenden humanistischen Entwicklung, die Vollendung gewisser Aufklärungstendenzen des 18. und 19. Jahrhunderts.

Es handelt sich hier gar nicht bloß um ein wirtschaftspolitisches, ein sozialpolitisches Rezept und Programm. Die Frage, ob die gebundene oder freie Wirtschaft oder ein Ausgleich zwischen beiden das Richtige ist, ist eine Zweckmäßigkeitsfrage, die von Fachleuten irgendwie gelöst werden muß. Es ist aber ein tragisches Erbe unserer europäischen Vergangenheit, daß man diese Probleme wirtschaftstechnischer Natur mit weltanschaulichen Fragen vermengt. Es ist tief bedauerlich, daß in Moskau die platteste Aufklärung eine fanatische Kultstätte gefunden hat, daß man dort eine Wissenschaftslehre vertritt, die erkenntnistheoretisch als direkt rückständig bezeichnet werden muß. Wer einigermaßen die Methoden der Gottlosenpropaganda kennt, der muß, wenn er diese Dinge nicht bloß mit kühlem Verstand, sondern mit liebevollem, warmem Herzen für alle Menschen besieht, erschüttert sein über die bodenlose Unwissenheit in Dingen des religiösen Glaubens, in den Dingen der Ursprünge und der Geschichte des Christentums. Es ist tief schmerzlich zu sehen, wie hier Mißverständnis auf Mißverständnis sich häuft und die Kluft zwischen den Bekennern und den Leugnern Gottes immer tiefer und breiter macht. Es ist gar keine Frage und soll in keiner Weise verschwiegen werden, daß hier die Christenheit eine tiefe Schuld trifft. Wenn der Aufruf der religiösen Sozialisten, den an erster Stelle Ragaz gezeichnet hat, und wenn auch das im Eckart-Verlag erschienene „Notbuch der russischen Christenheit" hierauf ernst hinweisen, so darf das in keiner Weise abgeschwächt werden. Die gesamte Christenheit ohne Unterschied der Konfessionen steht heute in einer Gerichtszeit drin, in einer Revision. Sie kann nicht sagen: Das, was im Osten geschieht, geht uns nichts an. Sie kann sich auch damit nicht begnügen, den Märtyrerbegriff zu monopolisieren, weil der Märtyrerbegriff auf jeden Fall sehr relativ ist. Gerichtszeiten sollen nach der Absicht Gottes Reformationszeiten sein, Zeiten der Erneuerung und der Auferstehung. Die Revolution in Rußland mit ihrem furchtbaren Erdbeben, ihren Erschütterungen, ihrer Kritik an der Religion und am Christentum, ihrer Verfolgung von Religion und Christentum, aber auch ihrer schlecht zu verbergenden Sehnsucht nach echter Religion und lebenswahrem Christentum ist für die Christen Rußlands und der ganzen Welt ein großer Weckruf zur Selbstbesinnung, zur Buße, zu neuem prophetisch-priesterlichem Tun, zu neuem Glauben und Lieben. Der Kirche wird, wie wir heute morgen hörten, das Kreuz neu auf die Schultern gelegt. Mit der Kirche unter dem Kreuz haben wir es letzten Endes zu tun, nicht in erster Linie mit den Verhältnissen und Personen, die dieses Kreuz zimmern. Sie wird Gott richten, wie er auch uns richtet.

Aber das Christentum ist nicht identisch mit der Predigt einer sentimentalen Liebe. Die Liebe darf nicht ohne Wahrheit sein, wie die Wahrheit nicht ohne Liebe. Und wenn wir hier gegen eine aus Mißverstand und Unverstand herausgewachsene Verquickung von Wirtschaft und Religion tief traurig warnen und protestieren, so

glauben wir damit auch im letzten Interesse, im wohlverstandenen Interesse derer zu handeln, die uns nicht verstehen, sondern verachten und hassen. Wir wären schlechte Christen, wenn wir diesen Haß mit Gegenhaß beantworten würden. Aber wir wären ebenso schlechte Christen, wenn wir aus Furcht vor diesem Haß die Wahrheit verleugneten.

Unverkennbar stehen wir hier mit dem ganzen russischen Volk, mit unseren kolonistischen Brüdern und speziell mit unseren russischen Mennonitengemeinden in einem furchtbaren, tragischen Konflikt drin. Auf der einen Seite sind gerade diese Kolonisten in ihrer ganzen Wesensart, mit ihrem Familiengefühl, ihrem scharf ausgeprägten Selbständigkeitsbedürfnis, ihrem Individualismus und Eigentumsbewußtsein schon von Natur für einen Kommunismus nicht geschaffen, der alles nivelliert. Aber hier steckt doch nicht das letzte Problem. Die allwissende Sowjetregierung muß und wird wissen, daß das deutsche Kolonistentum und speziell das Mennonitentum politisch nicht konspirieren wird. Wenn man auf den Selbstschutz von 1918 hinweist, so ist das ein wenig demagogisch argumentiert. Denn Trotzki erklärte 1918, man werde in der Ukraine den Banditismus liquidieren. Das ist damals in den deutschen Kolonien bekannt geworden, und diese staatliche Losung der Moskauer Zentrale hat, das muß einmal historisch festgestellt werden, für die Entstehung des kolonistischen Selbstschutzes eine maßgebende Rolle gespielt. Und die Politik der Roten Armee gegen Machno und die Machnowtschina hat ja keinen Zweifel darüber bei irgend jemand aufkommen lassen, daß Moskau in diesem Bandenführer einen Staatsfeind gesehen hat, den es freilich gelegentlich für seine Zwecke nützte. Es ist auf jeden Fall unzulässig, die Loyalität der deutschen Kolonien mit solchen Reminiszenzen in Frage zu stellen. Daß das deutsche Kolonistentum in dem Agrarkommunismus dank der kurz gezeichneten Wesensart, dank der westeuropäischen und abendländisch-kirchlichen Vorgeschichte nicht sein Ideal wiedererkennen kann, ist ganz gewiß nicht zu verwundern. Aber immer wieder muß betont werden, daß an diesem Punkt das eigentliche Problem gar nicht sitzt. Ein mennonitischer Bauer (s. Menn. Rundschau vom 19. 3. 30) hat an einen amerikanischen Verwandten folgenden Satz geschrieben: „Wir haben uns doch gar nicht gegen die Obrigkeit verschuldet, nur daß wir die Religion nicht lassen wollen und nicht lassen können. Bis auf diese Linie können wir uns dem Kommunismus übergeben, d. h. unser kleines Vermögen mit anderen teilen und gemeinschaftlich arbeiten, aber uns in den Gottlosenzirkel einschreiben lassen, das geht über das Vermögen, dann müssen wir fliehen, wenn möglich."

Das ist sehr schlicht, aber sehr treffend gesagt. In diesem Satz bricht eine mennonitische Urlosung hervor. Das ist die Losung von der Gewissensfreiheit. Der Protestantismus hat eine große Bedeutung in der Herausbildung des religiösen Individualismus. Aber vor allem das evangelische Täufertum hat auf jeden religiösen Zwang verzichtet. Die Täufer, die verfolgt wurden, und denen darum die Abgrenzung gegenüber der Staatsgewalt erleichtert ward, dachten über deren Befugnisse und Grenzen und über das Recht der Glaubens- und Gewissenfreiheit sehr klar. So verurteilten sie jede Ketzerverfolgung ganz unbedingt. Ein Türke oder Ketzer werde nicht mit Feuer oder Schwert überwunden, sondern mit Geduld und Schreien (d. h. Beten). Die Ketzerverbrennung

sei vom Teufel. Der Staat dürfe sich nicht das Richteramt über das menschliche Gewissen anmaßen. Beim Täufertum ist auch hier das Prinzip der Freiwilligkeit konsequent durchgeführt, worin sich ein tiefes Verständnis für das Wesen des Gewissenslebens kundgibt. Das Mennonitentum hat auf dem jahrhundertelangen Wege für diese Glaubens- und Gewissensfreiheit gekämpft und unendlich viele Opfer gebracht. Wir müssen es hier aussprechen, daß auch das russische Mennonitentum als solches seinen Glauben nicht verleugnen wird. Lieber läßt es sich vernichten! Die Sowjetregierung hat also die Wahl: es zu vernichten oder ihm mit den anderen deutschen Brüdern evangelischen und katholischen Bekenntnisses die volle Gewissensfreiheit zurückzugeben. Wir können es nicht verstehen, was die Staatsgewalt für ein Interesse daran haben kann, schutz- und wehrlose Menschen, die sich selber treu bleiben wollen, mit Ausnahmegesetzen und mit wirtschaftspolitischem Terror, mit administrativer Verbannung und Freiheitsberaubung zu Tode zu quälen. Wir können es nicht verstehen, daß die Moskauer Regierung eine ganze Reihe von unseren völlig unschuldigen kirchlichen und gesellschaftlichen Führern in Gefängnissen und im Exil schmachten läßt.

Die Auswanderungsbewegung seit 1923 ist in durchaus gesetzlichen Bahnen verlaufen. Es ist auch nicht ein einziger Mennonit von unseren ausländischen Organisationen über die Grenze gebracht worden, der nicht die obrigkeitliche Ausreiseerlaubnis hatte. Und der Massenflucht haben wir vorzubeugen gesucht, indem wir 1928 durch Herrn Prof. Fridtjof Nansen, dessen Tod wir schmerzlich beklagen, an die Moskauer Regierung die Bitte richteten, in den Notstandsgebieten ein Hilfswerk zu genehmigen und denjenigen, die unbedingt zu ihren Verwandten nach Kanada möchten, die Ausreise zu genehmigen. Beides wurde abgeschlagen. Wir wollten durch Nansen der Sowjetregierung noch eine dritte Bitte vorlegen: Sie solle die Schule weltanschaulich neutralisieren. Nansen wollte erst einmal die ersten beiden Fragen vorlegen und dann gelegentlich auch diese dritte. Die Auswanderungsagitatoren sitzen nicht im Ausland und auch nicht in den Kolonien, die eigentlichen Auswanderungsagitatoren sitzen im Gottlosenverband, der die gläubigen Menschen zu Schlachtopfern seines törichten Fanatismus macht.

Die Gründe der Massenflucht sind also in letzter Linie religiös. Dann freilich auch wirtschaftliche. Man ist vor dem Wirtschaftsterror aus der Heimat, von Haus und Hof geflohen, um bei der zentralen Regierung den elementarsten Schutz zu suchen. Nur einige wenige haben sich bei Nacht und Nebel über die chinesiche Grenze gestohlen und über die persische. Selbstverständlich können wir diese unsere Brüder, die um ihr Letztes ihr Letztes dahingaben, nicht umkommen lassen. Aber unseren ausländischen Mennonitengemeinden liegen alle politisch-konspirativen Absichten fern. Man wälzt auf uns im Ausland die Schuld an der Massenflucht der Bauern ab. Aber man bedenke doch! Man hat, wie wir am Vormittag vernahmen, die Organisationen der mennonitischen Gesellschaft zerschlagen, man hat gegen sie die maßloseste Demagogie von hergelaufenen fremden Elementen geduldet, man hat die besten Führer eingekerkert und verbannt, man hat so jede zähmende und regulierende Beeinflussung der Ansiedlungen unmöglich gemacht, man hat in das kolonistische Dorf vor

allem den Geist der Zwietracht und der religiös-sittlichen Zersetzung hineingetragen und wundert sich nun darüber, daß eine Massenflucht ohne Organisation, ohne Verabredung, ohne Hilfe vom Ausland, ja gegen die direkte Warnung des Auslandes, der mennonitischen verantwortlichen Stellen, eingesetzt hat. Man sucht die Drahtzieher und stempelt völlig unschuldige Leute dazu. Es ist das Ungeheuerliche geschehen, daß ein Mennonitenprediger, der hierher nach Deutschland einen scharfen Brief gegen die Massenflucht geschrieben hat, den ich mit eigenen Augen gesehen und gelesen habe, jetzt als Emigrationsagitator in einem Konzentrationslager im Norden schmachtet, während seine Familie in ein anderes Lager irgendwo im Norden verbannt ist. Der Mann hat also gerade das Gegenteil von dem getan, wessen er beschuldigt wird. Wir können es nicht verstehen, daß das noch mit irgend einem politischen Programm irgend etwas zu tun hat. Wir wissen nicht, ob zwischen uns und Moskau ein Gespräch möglich ist — wir haben durch Prof. Nansen 1928 und neuerdings durch den amerikanischen Vertreter der Mennonitengemeinden, Prof. Bender, sowie durch eine Eingabe einer Konferenz der kanadischen Mennoniten unter dem Vorsitz von Bishop Toews um ein solches Gespräch gebeten —, jedenfalls glauben wir ein unbedingtes Recht zu haben, daß man unsere Bitte nicht ungehört verhallen läßt, die Bitte daß man aus historischer Gerechtigkeit den Mennoniten und den anderen deutschen Kolonisten gegenüber allen Terror einstellt, und daß man ihnen die Möglichkeit gibt, teilweise Rußland zu verlassen und teilweise in Rußland dem Staate als Ackerbauer zu dienen.

Die Wirtschaftsform, in der das geschehen kann und darf, werden die Kolonisten hinnehmen. Ist sie gut, so muß sie sich bewähren. Ist sie weniger gut, so wird man sie ertragen. Aber unerträglich ist unter allen Umständen die Zerstörung der Familie und des kirchlichen Lebens. Wenn Moskau jene Minimalforderungen nicht erfüllen kann und will, so muß es das offen erklären vor der ganzen Welt. Wir müssen das Urteil darüber dann dem Weltgewissen überlassen. Unsere Brüder aber müssen wir wie das Schicksal des ganzen russischen Volkes der ewigen Gnade empfehlen, der Gnade, die über den Verfolgern und den Verfolgten steht als Liebe, aber auch als Wahrheit und als Gerechtigkeit. —

Über die Auswirkungen der Massenflucht in Rußland und im Ausland nur ganz wenige Worte! Die Massenflucht hat in Rußland einen ungeheuren Wirtschaftsterror in den deutschen Ansiedlungen gezeitigt. Stalins Rückzug im März hat in den Ansiedlungen selbst für eine gewisse Gruppe von deutschen Bauern zwar eine gewisse Entspannung gebracht, für die wir dankbar sind. Aber Zehntausende unserer Brüder mennonitischen und nicht-mennonitischen Bekenntnisses verkommen im Elend. Wie soll ihnen geholfen werden? Diese Frage steht vor uns!

Im Ausland, vor allem in Deutschland, dann aber auch in den anderen europäischen Ländern und in Amerika hat die Massenflucht ein gewaltiges Hilfswerk ausgelöst. Die deutsche Regierung, das deutsche Volk, die deutsche Christenheit, die deutschen Wohltätigkeitsorganisationen, internationale Hilfs-Kräfte, die Mennonitengemeinden der Schweiz, die elsaß-lothringischen, die französischen die polnischen, die deutschen, die holländischen, die kanadischen und amerikanischen Mennoniten haben nach Kräften, ja vielfach über ihre Kräfte hinaus geholfen und getragen, gerettet und den Heimatlosen

eine neue Heimat schaffen helfen. Einzelheiten darüber wollen wir jetzt gleich weiter aus den Berichten der einzelnen Komitees hören. Und dann wollen wir die praktische Frage erörtern, wie wir weiter helfen können und sollen.

Ich schließe diesen meinen Vorbericht mit innigem Dank gegen Gott und gegen alle die guten Ämter, Personen, Organisationen, Gemeinden, die an diesem großen Hilfswerk tatkräftig und segensreich mitgearbeitet haben.

Der höchste Dank aber gebührt dem allbarmherzigen, hilfreichen, starken Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der König ist der Zeiten, und der uns nicht lässet versuchen über unser Vermögen, sondern schaffet, daß sie so ein Ende gewinne, daß wir es mögen ertragen."

Nach dem Gemeindegesang zweier Strophen von „Hoff, o du arme Seele . . ." ergriff das Wort

Der Vorsitzende: Ich danke Prof. Unruh in Ihrer aller Namen für die — ich darf wohl sagen — gründliche Belehrung, die er uns in seinem Vortrag gegeben hat. Personen, die wie ich wahrscheinlich schon vieles von Prof. Unruh gehört und gelesen haben, werden natürlich manches gehört haben, was sie auch schon früher wußten. Aber wir haben jetzt alles in größerem Zusammenhange gesehen, und ich glaube auch, daß der Gedanke von dem Recht persönlicher Gewissensfreiheit gezeigt hat vor allem, daß es hier doch eigentlich um unser aller gemeinsamen Besitz geht, um das, was wir in Holland vor allem das Kennzeichen von uns Mennoniten nennen, eben um das Recht auf persönlichen Glauben. Das Recht, — die Pflicht auch, denn es ist doch auch kein menschliches Recht, sondern es ist ein göttliches Recht, und es ist Pflicht, unseren Glauben festzuhalten.

Nun bleibt natürlich noch eine Frage: Das ist die Frage der Zukunft, die kann ja kein Mensch lösen, die haben wir abzuwarten; aber es bleibt doch für uns Vertreter der verschiedenen mennonitischen Gemeinschaften diese Frage: Was ist nach menschlicher Voraussicht zu erwarten, und in Verbindung damit, was ist von uns auch zu erwarten? Was werden wir zu tun haben? Und nun glaube ich und ich meine, daß ich hier nicht nur im Namen meiner holländischen Mitabgeordneten der Alg. Doops. Soc. sondern, daß ich hier auch spreche in anderer Namen, daß hier nötig wird und morgen nötig ist: eine kleine Konferenz, eine Konferenz von denjenigen, die, wenn sie nach Hause kommen, denen, die sie abgeordnet haben, mitteilen

könen und auch mitzuteilen haben, was wahrscheinlich nach menschlicher Prophezeihung, die natürlich fehlerhaft ist, das wissen wir, was nach menschlicher Erwartung von uns gefordert werden kann, und das mit doppeltem Zweck: Der erste Zweck ist der, daß wir wach bleiben, d. i. daß wir nicht einschlafen, daß wir gut begreifen: es geht mit der Not noch immer fort und wird wahrscheinlich noch schlimmer werden; der zweite Zweck ist der, daß wir die Unsrigen darauf vorbereiten können. Aber ich glaube, dies ist keine Sache einer größeren Versammlung, und ich glaube, Prof. Unruh ist darin auch mit mir einig. Da ist auch kein Referat, das wir anzuhören hätten, da ist nur die Gelegenheit, zu hören und verschiedene Fragen zu stellen. Ich hoffe, daß wir dafür morgen Zeit finden können. Ich glaube, daß das sehr nötig ist. Ich wenigstens würde das Gefühl haben, daß ich unbefriedigt nach Hause gehe, auch nach allem Interessanten und was wahrlich der Mühe wert war, gehört zu werden, vor allem heute Mittag aus diesen zwei letzten Referaten, die mich besonders getroffen haben, daß ich doch unbefriedigt nach Hause gehe, wenn ich hier nicht noch etwas mehr höre. Und darum ist, meine ich, etwas von einem Mißverständnis gestern entstanden, und das Mißverständnis ist dies, daß die geschlossene Sitzung doch für alle bestimmt sei. Ich wollte für diese geschlossene Beratung doch eigentlich gern Zeit übrig behalten, aber ich bin natürlich nicht der Meister. Jeder Vorsitzende ist der gehorsame Diener der Versammlung. Ich wünschte , daß wir morgen mittag einige Zeit, vielleicht einige Stunden hätten, wo wir uns in kleinerem Kreis beschäftigen. Denn all das andere, das kann auch schriftlich oder gedruckt vor uns liegen. Aber dieses, was wir hören wollen und zu hören wünschen, das ist nicht für den Druck bestimmt. Prof. Unruh wird darauf eine Antwort geben wollen.

Unruh: Ich freue mich über diese Anregung und stimme ihr vollkommen zu. Ich mache einen praktischen Vorschlag: Für Dienstag nachmittag sind vorgesehen alle die praktischen Fragen: Was können wir tun? Was können wir tun? Was können wir tun? Ich würde vorschlagen, daß wir von den drei Unterpunkten im dritten Verhandlungsgegenstand „Helfende Bruderliebe in der Zukunft" den zweiten und dritten Punkt „Wie können wir denen, die aus Rußland auswandern müssen, helfen?" und Hilfe für diejenigen, die in Deutschland bleiben auch öffentlich be-

sprechen können. Die andere Frage, die spezielle Frage der Hilfe in Rußland selbst und der Hilfe vielleicht in Form einer neuen Auswanderung, wenn sie uns Moskau zugestehen sollte, muß in engerem, geschlossenerem Kreise behandelt werden. —

Der Vorsitzende: Das ist jetzt noch nicht für die Allgemeinheit. Unruh: Ich muß noch etwas unterstreichen. Sehen Sie, die Frage, ob wir jemand aus Rußland heraushelfen, ist eminent wichtig. Aber diese Frage können wir nicht vor breiterer Öffentlichkeit behandeln. Sodann sind wir bei solchen Besprechungen bei aller Disziplin doch auch niemals vor uns selber gesichert, so daß wir etwas sagen, was verderbliche Folgen haben kann. Aus Gründen des Selbstschutzes und der diplomatischen Klugheit sollten wir eine geschlossene Versammlung haben.

Der Vorsitzende: Um 18½ Uhr wollen wir schließen. Wir hören jetzt noch Bruder Gorter: Die Einwanderung nach Brasilien, und Bruder Toews: Die Einwanderung nach Kanada vom Herbst 1928 bis jetzt.

Unruh: Ich möchte unterstützend Folgendes sagen: Es wäre mir angenehm, wenn der Vortrag von Prof. Bender über die Einwanderung nach Paraguay in Gegenwart der Vertreter der Berliner Ämter gehalten würde. Berlin hat bis jetzt abgelehnt, irgendwelche Unterstützung zu geben, wenn es sich um Paraguay handelte, und hat uns immer wieder gesagt, es wäre ihnen sehr lieb, etwas Zusammenhängendes über Paraguay zu hören.

Nun folgt der Vortrag von Pastor Gorter, Rotterdam über die „Einwanderung nach Brasilien", der in knapper Form sehr guten Überblick über den Stand der Ansiedlung gibt.

„Was Menschen zu einem gewissen Zeitpunkt für verhängnisvoll oder wenigstens für nicht wenig bedenklich halten, scheint nicht selten einige Zeit später doch gut gewesen zu sein. Höhere und weisere Führung, als wir sie damals fassen konnten, hat es gewollt.

Als schon kurz nach der Ankunft der Flüchtlinge in Deutschland von einer Auswanderung eines Teiles derselben nach Südamerika gesprochen wurde, hat mancher, auch von den Eingeweihten, den Kopf geschüttelt. Was sollten unsere Leute, außerdem meist aus Sibirien stammend, in diesen tropischen oder subtropischen Gegenden und in diesen romanischen Ländern? Hatte das Mißlingen in Mexiko, worüber wir in Holland genauestens unterrichtet sind, nicht gezeigt, daß man nördlicher suchen müßte, vor allem auch daß eine Einwanderung in ein Land, in dem noch keine Mennoniten wohnen, viel zu riskant ist? Mußte bei diesem großen Auszug nicht zu allererst an Kanada gedacht werden, vielleicht selbst an die Vereinigten Staaten?

So dachten und sprachen viele hier in Europa und drüben, jenseits des Ozeans. Auf jeden Fall schien eine Auswanderung nach dem uns vollkommen fremden Brasilien ein bedenkliches Abenteuer. Doch die Not zwang. Aus verschiedenen Gründen konnte mit der Weiterbringung eines Teiles der Flüchtlinge nicht mehr gezögert werden, und nach vielen Überlegungen, Besprechungen und Verhandlungen, die besonders Herr Legationsrat Dr. Seelheim energisch führte, fiel die Wahl auf Süd-Brasilien, auf die Gebiete der Hanseatischen Handelsgesellschaft in Hamburg in dem Staat Santa Catharina, rund um das „Neue Hamburg", das den alten Namen „Hammonia" erhalten hat.

In Mölln wurden für diese erste Abreise Freiwillige aufgerufen, und am 16. Januar d. Js. reiste von da aus die erste Gruppe von 38 Familien (180 Personen) ab. In dem Hapag-Heim zu Veddel-Hamburg hielt der Reichskommissar, Herr Dr. Stücklen, eine Ansprache, worin er erklärte, daß er die Wahl der neuen Ansiedlung auf seine volle Verantwortung nehme. Darauf erfolgte die Einschiffung an Bord der „Monte Olivia", und unter Leitung von Heinrich Martins begann der erste Auszug nach Brasilien.

Das Deutsche Reich gab Kredit für diese Überfahrt und für den Aufenthalt im ersten Halbjahr drüben, desgleichen für die Ausrüstung, wofür das Hamburgische Rote Kreuz sorgte.

Mit Zwischenpausen folgten die anderen Transporte, so daß sich jetzt 191 Familien (849 Personen) in Alto Rio Krauel befinden und damit beschäftigt sind sich eine neue Existenz zu schaffen. Am 10. August fuhren noch 19 Familien (67 Personen) ab, und vor einigen Tagen folgte eine weitere kleine Gruppe. Kann, soweit wir es menschlich beurteilen können, nicht bereits jetzt gesagt werden, daß diese Auswanderung nach Brasilien, ebenso wie diejenige nach Paraguay, gut zu sein scheint, eine Fügung der Vorsehung, wofür wir besonders angesichts des politischen Umschwungs in Kanada dankbar sein müssen?

Eine Weltausstellung bietet im allgemeinen keine objektive Wiedergabe der Wirklichkeit, das ist auch nicht der Zweck derselben. So gibt der prachtvolle Palast, den die Vereinigten Staaten von Brasilien dieses Jahr auf dem Ausstellungsterrain in Antwerpen bauen ließen, auch wohl keine vollkommen richtige Vorstellung von dem, was dieses Land zu bieten hat. Doch machte er auf mich, als ich ihn im vorigen Monat etwas kritisch betrat, einen mächtigen Eindruck. Brasilien schien da wohl ein sehr großes Land zu sein mit einer großartigen Natur und vielen Möglichkeiten auf dem Gebiete des Landbaus Handels, der Industrie und auch des höheren Kulturlebens. Und wenn sich unsere russischen Brüder und Schwestern vorläufig auch in einem sehr abgelegenen Teil dieses Reiches niederließen, wo sie mit allen diesen Dingen wenig oder nichts zu tun haben, — daß sie Bürger eines solchen mächtigen Staates werden, ist doch von Bedeutung. Doch vorerst haben sie weniger mit den Brasilianern zu tun als mit den Deutschen, von denen mehr als 100 000 in diesen Bezirken wohnen. Eine deutsche Handelsgesellschaft unter Leitung von Herrn Mekien und dem deutschen Regierungskommissar Herrn Dr. Lange steht ihnen in ihrer Ansiedlung bei. Bereits äußerte sich der erstere in einem persönlichen Schreiben an mich sehr günstig über die Mennoniten, die er wegen ihrer hohen Moral die meist geschätzten Kolonisten nennt, welche sich dort ansäßig gemacht haben. Und Heinrich Martins, der Vertrauensmann der Men-

noniten, mußte bereits Ansiedlungen von anderer Seite mit Rat beistehen.

Eine feste Einheit formen selbst unsere Mennoniten da noch nicht. Sie sind, wie Martins es ausdrückt, eine Gruppe, die zusammengewürfelt ist. Aber aus dieser Verschiedenheit entwickelt sich langsam eine Einheit, vor allem, weil alle dasselbe Los zu tragen und dieselben Pflichten zu erfüllen haben. Eine äußerlich vielleicht ziemlich einfache Pflicht, aber eine sehr schwere. In den optimistischen Berichten, die Martins sendet und die verschiedenen von Ihnen wohl bekannt sein werden, liest man immer wieder zwischen den Zeilen, wie schwer man es noch hat. Der Urwald muß bewohnbar, der Boden nutzbar gemacht, die mächtigen Bäume müssen gefällt und Wege angelegt werden. Nach einem kurzen Verbleib in Baracken geht man daran, die vorläufigen Häuser zu bauen. Weiden und Äcker, hie und da schon vorhanden, müssen bestellt werden. Und dieses geschient auch bereits alles, und die Photographien, die Martins mir sandte, sind der unstreitige Beweis dafür, daß es dort rasch voran geht. Aus der Wohnung von Martins selbst werden vorerst noch die Vorräte verteilt, aber auf dem neugewonnenen Boden, durch die Asche der Bäume gedüngt, wächst und reift bereits die erste Frucht. Unsere Mennoniten sind als geborene Kolonisten damit beschäftigt sich im Schweiße ihres Angesichts eine neue Existenz zu schaffen. Gott ist mit ihnen, wie er immer mit den Mutigen und Starken ist! Noch ein Jahr ungefähr, und die größten Schwierigkeiten sind überwunden, und man kann dann eines ruhigen Lebens sicher sein. Nicht nur Martins selbst, der Leiter, spricht in diesem vertrauenvollen Ton. Auch ein Brief von dem Kolonisten Peter Fast, abgedruckt in dem Herold vom 31. Juli, erzählt hiervon auf sehr erfreuliche Weise, vor allem auch von dem günstigen Klima und den Schönheiten der Natur.

Mit einigen lutherischen Familien, die mit ihnen gezogen sind, haben sich unsere Leute in Alto Rio Krauel, 51 km stromaufwärts von Hammonia, niedergelassen. Die Ansiedlung erstreckt sich in die Länge. Von einem eigentlichen Dorf ist also keine Rede, jeder wohnt auf seiner eigenen Farm. In Hammonia spricht man von „Kolonie". Jede Kolonie ist in der Nähe des fischreichen Flusses 200 m breit, aber die eine ist länger als die andere. Man bezahlt zwischen 10 bis 15 Dollar pro Hektar (d. h. in 10 Jahren muß alles abbezahlt sein) und eine Kolonie ist im Durchschnitt 30 Hektar groß. Dadurch wohnt man sehr weit auseinander und eine Besprechung zwischen Martins und den weitabgelegensten Kolonisten oder eine Fahr zum Abholen der Vorräte nach der Nahrungsmittel-Zentrale in dem Hause des Leiters kostet viel Zeit.

In der Nähe von Martins Kolonie ist ein offener Platz für ein bleibendes Zentrum, der Dorfmittelpunkt, dem Martins, Menno zu Ehren, den Namen „Witmarsum" gab. Hier wird ein Bethaus, eine Schule und ein Krankenhaus gebaut werden und weiter stromaufwärts kommt zu gleicher Zeit eine zweite Schule. Vorläufig werden Gottesdienste in einer der jetzt leerstehenden Wohn-Baracken gehalten, worin auch jetzt Schulunterricht erteilt wird. Lehrer befinden sich in der Gruppe, und einige andere tüchtige Lehrkräfte, die das geistige Leben mitorganisieren sollen, sind unterwegs. Werden diese Schulen vollkommen auf die alte Art und Weise, wie in Rußland, eingerichtet? Ohne Zweifel! Aber doch mit dem Unterschied, daß an Stelle des Russischen dort auf die Dauer das Portugiesische, die Sprache des neuen Vaterlandes, treten soll.

In einem Interview, das Martins in dem Hafen von Rio de Janeiro mit brasilianischen Journalisten hatte, hat er erklärt, daß die Mennoniten hofften, gute Bürger von Brasilien zu werden und daß sie sich den Gesetzen des Landes unterwerfen würden. Aber als er gefragt wurde, ob sie auch ihre Militär-Dienstpflicht erfüllen würden, antwortete er, daß hierüber noch näher gesprochen werden müßte. In der Tat werden alle Kräfte eingesetzt werden müssen, um in diesem Punkt die im alten Rußland zugestandene Freiheit zu erlangen. Wenn in etwa 20 Jahren dem Geschlecht, das jetzt in Brasilien geboren wird, der Militärdienst zur Pflicht gemacht werden wird, muß es so weit sein, daß ein Ersatzdienst auf irgendeine Weise möglich ist, so daß unsere jungen Männer auch in dieser Hinsicht das Gebot Christi erfüllen können. Diese Zukunft ist indessen hier wie in der ganzen Welt dunkel. Doch hoffen und vertrauen wir, daß der Ewige auch hier sein Licht leuchten lassen wird, in einem schöneren Glanz, als unsere Augen dieses jetzt zu fassen vermögen.

Zum Schlusse noch ein Wort über das Verhältnis zwischen den holländischen und brasilianischen Mennoniten. Dieses ist ganz zufällig zustande gekommen. Oder darf man auch hier an eine Fügung der Vorsehung glauben? Als die beiden Abgeordneten des Holl. Doopsgez. Emigranten-Bureaus im vergangenen Winter nach Deutschland reisten und Mölln besuchten, fanden sie da die erste Gruppe für Brasilien in fieberhafter Tätigkeit, um sich für die Reise vorzubereiten. Und am folgenden Tage wohnten sie der Einschiffung bei. Auf einmal wurde es ihnen klar, welchem Zwecke das in Holland gesammelte Geld dienen sollte. Martins wurde ein vorläufiges Versprechen gegeben, welches in diesem Frühjahre eingelöst wurde durch die Übermittlung einer Summe, wodurch jede der Familien sich eine Kuh anschaffen konnte. Diese „holländische Kuhspende", in Brasilien mit Dankbarkeit empfangen, wurde auch in Holland populär. Außerdem konnten wir Gelder zur Verfügung stellen für die Errichtung der Gebäude in Witmarsum und für andere Zwecke.

Das Doopsgez. Holland hat sich jetzt zum Ziele gesetzt, dem mennonitischen Brasilien so weit möglich und soviel wie möglich unter die Arme zu greifen. So wie die U.S.A.-Organisation sich hinter die Ansiedlung in Paraguay gestellt hat, so — und wäre es in bescheidenerer Weise — will Holland seine Glaubensbrüder von alt-holländischer Abstammung jetzt und auch in der Zukunft tatkräftig unterstützen. Wir fühlen dieses als eine schöne Pflicht, uns von Gott auferlegt!

Die hier anwesenden Holländer wissen, daß Mitte des 17. Jahrhunderts in Nordbrasilien eine umfangreiche niederländische Kolonie bestanden hat, die sich kräftig ausbreitete und deren Gouverneur Johann Maurits von Nassau gewesen ist. Diese gewalttätig erworbene holländische Kolonie in Brasilien ist kurz nachher wieder verloren gegangen. Jetzt sucht eine Gruppe von Menschen, in denen auch noch holländischer Geist lebt, auf friedlichem Wege in Brasilien Wohnung. Und da manche Kolonisten selbst sich ihrer ersten Abstammung, die auch hier in Danzig noch in lebendiger Erinnerung ist, bewußt sind, freut es uns in Holland, dieser „pénétration pacifique" die Hand reichen zu können."

Der Vorsitzende: Wir danken Bruder Gorter für das, was er uns mitgeteilt hat. Ich kann hinzufügen, daß jede Woche in unserem mennonitischen Wochenblatt, in

der Zeitung der Alg. Doops. Soc. „De Zondagsboden", ein kleiner Artikel von Bruder Gorter erscheint über die Arbeit des Rotterdamer Komitees. Er hält die Sache warm, sie darf auch nicht kalt werden. Unsere Herzen dürfen auch nicht kalt werden! Ich wünsche unserem lieben Bruder Gorter, daß er noch viele gute Briefe aus Brasilien empfangen möchte.

Ich bringe Bruder Toews schon jetzt den Dank dafür, was er uns zu sagen hat. Er wird mit Gebet schließen, und dann wollen wir noch ein Lied singen, das hier im Programm steht. Ich bringe ein Kompliment dem, der die Gesänge ausgewählt hat. Ich weiß nicht, wer es ist, er braucht es auch nicht zu sagen. Seine Bescheidenheit ist uns allen bekannt. —

Bishop D. Toews, Rosthern, Kanada, hält nun seinen Vortrag über die „Einwanderung nach Kanada von Herbst 1928 bis jetzt".

„In meinem ersten Bericht teilte ich in allgemeinen Umrissen etwas mit über die Einwanderung bis zum Herbst 1928. — Dieser Bericht soll wohl die Arbeit zeigen, die seit jener Zeit und bis heute getan worden ist.

Es war uns in früheren Jahren möglich gewesen, zerstreute Flüchtlinge aus verschiedenen Ländern nach Kanada zu bringen. Wir hatten solche von China, Japan, von Afrika, Persien, Brasilien, Frankreich, Palästina, Rumänien, Serbien und anderen Ländern. In vielen Fällen hatten diese Personen keine Pässe. Die kanadische Regierung gewährte den Einlaß auf unsere Garantie hin, daß sie dem Staate nicht zur Last fallen würden.

Es wurde aber schon im Jahre 1927 die Verordnung getroffen, daß alle Personen, die in Kanada einwanderten, Pässe haben müßten. Die Pässe wurden aber in Rußland so unerschwinglich teuer, daß fast niemand mehr die Pässe bezahlen konnte.

Es ist nicht meine Aufgabe, die Gründe anzuführen, warum unser Volk so ungestüm drängte, aus Rußland herauszukommen. Daß die Tatsache bestand und heute noch besteht, wissen wir ja alle, und wir wissen auch zum Teil warum.

Schon im Spätherbst des Jahres 1928 erhielten wir Nachrichten, daß eine ganze Anzahl Flüchtlinge nach Charbin gegangen seien, von wo sie erwarteten nach Kanada kommen zu können. Im Januar 1929 erhielten wir Listen und direkte Aufforderung, dafür zu sorgen, daß 214 Flüchtlinge, die über den Amur nach China gekommen waren, nach Kanada gebracht würden.

Das große Hindernis lag nun aber in dem Umstande, daß niemand ohne Paß in Kanada einwandern durfte. Wir wandten uns an die kanadische Regierung mit der Bitte, diese Leute nach unserer früheren Vereinbarung einwandern zu lassen, und wir gaben das Versprechen, daß diese Leute, wenn herübergebracht, dem Staat nicht zur Last fallen würden. Hierauf kam ablehnender Bescheid mit der Begründung, daß Deportationen notwendig werden könnten, und daß in dem Fall kein Land sei, wohin sie deportiert werden könnten.

Wir fragten dann weiter an, ob etwaige chinesische Pässe anerkannt würden. Wieder erfolgte ablehnender Bescheid. Nun war uns früher mitgeteilt worden, daß die Deutsche Regierung in Ausnahmefällen Deutschstämmigen im Auslande Personalausweise gewähre mit dem Vermerk, daß die betreffenden Personen gegebenenfalls nach Deutschland deportiert werden könnten. Wir wandten uns an den deutschen Konsul in Winnipeg, Herrn Dr. Martin, und erwähnten den Umstand in einem Brief an Prof. Unruh. Auch wandte sich Herr Dr. Martin an den deutschen Konsul in Charbin.

Die deutsche Regierung erklärte sich willig, die gewünschten Personalausweise auszustellen und meldete dies durch ihre Vertreter bei der kanadischen Regierung. In diesem Falle wäre es aber notwendig gewesen, daß wir der deutschen Regierung das Versprechen gegeben hätten, daß sie wegen etwaiger Deportation keine Unkosten haben würde. Es wurde angeregt, daß wir als Canadian Mennonite Board of Colonization eine Garantie in diesem Sinne unterschreiben möchten. Wir setzten uns darauf mit der kanadischen Regierung in Verbindung und erklärten unsere Bereitwilligkeit, eine solche Garantie zu unterschreiben.

Die kanadische Regierung, ob nun mit Recht oder Unrecht, verweigerte uns die Erlaubnis, einer fremden Regierung gegenüber eine solche Garantie zu geben, mit der Begründung, daß wir ihr gegenüber schon sehr viele Garantien unterschrieben hätten, und daß Anzeichen vorhanden seien, daß es uns schwer werde, in einzelnen Fällen unseren Versprechungen nachzukommen. Wir glaubten, daß der eigentliche Grund wohl darin bestehe, daß man nicht von der einmal getroffenen Bestimmung abweichen wollte.

Der Berichterstatter wäre wohl auch in dieser Angelegenheit persönlich nach Ottawa gegangen, wenn nicht die Kunde gekommen wäre, daß die Flüchtlinge aus Charbin nach den Vereinigten Staaten einwandern dürften. Nachdem wir diese Nachricht erhalten hatten, stellten wir weitere Bemühungen für die Charbiner ein.

Im August 1929 war unsere Allgemeine Konferenz in Hutchinson, Kansas, und ich fuhr dorthin, besonders auch mit der speziell mir gestellten Aufgabe, für unsere Einwanderer in Kanada alles Mögliche zu tun wobei es sich besonders um die Zurückstellungskosten handelte. Ich hatte in dieser Angelegenheit kaum eine Woche gearbeitet, als mir die Nachricht zuteil wurde, daß ungefähr 70 Familien nach Moskau geflüchtet seien, dort schließlich die Pässe erhalten hätten und nach Deutschland gekommen seien. Eine Anzahl dieser Familien konnte gleich weiterfahren nach Kanada, eine Anzahl aber bestand die ärztliche Untersuchung nicht und mußte in Deutschland bleiben. Es war aber von unserer Seite nichts für solche Fälle vorgesehen worden, und ich mußte meine Arbeit in den Vereinigten Staaten unterbrechen, um mit der Transportgesellschaft und der kanadischen Regierung wegen dieser zurückgestellten Personen zu verhandeln, damit Fürsorge getroffen würde, daß diese Familien in Deutschland versorgt würden, bis sie nach Kanada einwandern könnten. Eine Anzahl dieser Familien sind nach und nach in Kanada angekommen, eine Anzahl befindet sich unter denen, die nach Brasilien gegangen sind. Die kanadische Regierung wünschte nicht, daß wir immer wieder wegen schadhafter Fälle einkommen sollten, und es lag damals die Gefahr der Deportation nach Rußland vor.

Weil die Verhältnisse in Rußland so sehr schwer waren und diese 70 Familien in Moskau ihre Pässe erhalten hatten, war dadurch

das Signal gegeben für viele Familien, es ebenso zu machen. Von überall, aus den verschiedenen Ansiedlungen in Rußland kamen Flüchtlinge nach Moskau. Wir erhielten diese Nachricht zuerst durch Telegramme von Br. Unruh, dann auch durch die Weltpresse. Es wurde uns ein Ausschnitt aus einer New Yorker Zeitung gesandt, in dem die Mitteilung stand, daß 5000 Personen in Moskau seien, die nach Saskatchewan einwandern wollten. Dann erhielten wir ein Telegramm von Col. Dennis in Montreal mit der Anfrage, ob wir, beginnend mit November alle zwei Wochen 500 Personen unterbringen könnten — bis zu 5000 oder 6000. Wir telegraphierten sofort zurück, daß wir selbst im Winter es wagen würden, alle aufzunehmen, die sie herüberbringen könnten.

Es muß hier erwähnt werden, daß die uns freundliche liberale Regierung von Saskatchewan im Juli 1929 geschlagen worden war, und die konservative Regierung unter Dr. I. T. M. Anderson jetzt ans Ruder gekommen war. Als Dr. Anderson durch die Presse vernahm, daß 5000 Mennoniten nach Saskatchewan kommen wollten, äußerte er sich sofort in der Presse, daß er es nicht zugeben werde, daß 5000 Mennoniten nach Saskatchewan kämen, die nach seiner Ansicht doch der Provinz zur Last fallen würden. Auch sonst äußerte er sich in unfreundlicher Weise.

Ich hatte im Oktober 1929 eine Besprechung mit unserem früheren Premierminister Mr. King von Ottawa, in Rosthern und fuhr dann auf dem nächsten Wege nach Ottawa, um mit dem Immigrationsminister der Dominion Regierung zu verhandeln. Als ich in das Kontor des Immigrationsministers Rober Forke eintrat, sagte er mir, er habe ein ungünstiges Telegramm von Dr. Anderson von Saskatchewan. Ich sagte ihm darauf, daß ich dasselbe schon in der Zeitung am Morgen gelesen hätte. Darüber war Mr. Forke erstaunt, ließ aber nachsehen und fand, daß Dr. Anderson das von ihm abgesandte Telegramm sofortauch der konservativen Presse übergeben habe. Dieses Telegramm besagte, daß sie die Mennoniten nicht einlassen könnten, auch nicht aus humanitären Gründen, wenn die Dominion Regierung nicht willig sei, die Provinz zu unterstützen in der Fürsorge für die Arbeitslosen. Es wurden sofort Telegramme abgesandt an die Premierminister von Manitoba, Saskatechewan und Alberta. Ich wurde gebeten, mit dem nächsten Zuge zurückzufahren und mit den Provinzialregierungen zu verhandeln.

Was wir stets zu vermeiden versucht hatten, war zur Wirklichkeit geworden: Politische Erwägungen fingen an mitzusprechen bei dieser so sehr wichtigen Angelegenheit, wo es sich um das Leben vieler Menschen handelte. Der Volksstimmung, welche heute „Hosianna" und morgen „Kreuzige" ruft, mußte Rechnung getragen werden. Bei der Manitoba-Regierung war das Ergebnis der Verhandlung allgemein günstig. Es wurden die schwierigsten Verhältnisse erwähnt, es wurde aber auch erwähnt, daß, sobald sich die Verhältnisse besserten, die Leute in Manitoba einwandern dürften. Auch für den Winter wurde bedingungsweise die Einreise für eine Anzahl von Familien gewährt. In Regina mußte ich vor dem ganzen Kabinett die Sache vortragen. Man schien dort von den schweren Verhältnissen in Rußland nichts zu wissen, wußte aber über den „gedeihlichen Fortschritt der Landwirtschaft Rußlands" zu erzählen und las mir einen Ausschnitt aus einer Zeitung vor, wonach ganze Züge voll Nahrungsmittel in Moskau einkämen, sodaß man nicht wisse, was man damit anfangen solle. Man schenkte offenbar meinen Schilderungen über die wirklichen

Verhältnisse in Rußland keinen Glauben. Es wurde zwar in Aussicht gestellt, daß im Frühjahr nahe Verwandte zu ihren Verwandten in Saskatechewan einwandern dürften, im übrigen aber erklärte man, daß man eine allgemeine Einwanderung vorläufig ablehnen müsse. — In Alberta war die Aufnahme recht freundlich, die Gesinnung gegen unser Volk sehr günstig, weil — wie mir der Premierminister Mr. Brownle sagte — die Mennoniten gute Farmer seien und bis dahin noch kein Mennonit um Unterstützung bei der Regierung eingekommen sei. Dann aber sprach er von der Arbeitslosigkeit und erwähnte auch den Umstand, daß er bereits anderen die Einreise nach Alberta versagt habe, — und der Bescheid war ungünstig.

Durch diesen Bescheid der Provinzialregierungen fühlte sich unsere Dominion Regierung veranlaßt, wenigstens für den Winter den in Deutschland befindlichen Flüchtigen die Einreiseerlaubnis nicht zu gewähren, sagte dabei aber, daß die bisherigen Vereinbarungen mit den Transportgesellschaften bestehen bleiben sollten.

Unter den Vereinbarungen mit den Transportgesellschaften war auch diese, daß jede der Transportgesellschaften (C. N. R. und C. P. R.) je 200 mittellose Familien aus den nicht bevorzugten Ländern nach Kanada bringen dürfte. Die Canadien Pacific Ry. Co. verlegte sofort die ganze Quota auf die Flüchtlinge in Deutschland. Die Canadian National Co. konnte dieses nicht tun, weil sie keine eigenen Schiffe hat und im Ozeanverkehr mit der Cunard Linie in Verbindung steht. Die Canadian Pacific brachte diese Familien schon im Winter und früh im Frühling herüber, und die Canadian National hat ungefähr 30 Familien herübergebracht.

Hiernach mußte immer wieder mit den Provinzialregierungen verhandelt werden, und es ist bis dahin gelungen 958 Personen herüberzubringen. Soweit uns bekannt ist, hat die C. N. R. etwa 165 von den Flüchtlingen herübergebracht, so daß die ganze Zahl der nach Kanada herübergekommenen Flüchtlinge wohl 1123 Personen beträgt.

Alle diese Flüchtlinge sind von ihren Verwandten oder Freunden aufgenommen worden. Viele unter ihnen haben Verdienstmöglichkeiten gesucht und auch gefunden, und manche von ihnen haben schon namhafte Beträge auf das Konto ihrer Reiseschuld gezahlt. Der Mut dieser vielgeprüften Einwanderer ist ungebrochen, und sie gehen energisch an die Arbeit, um sich eine neue Existenz zu gründen.

Die Gelegenheiten, hier in Kanada einen Anfang zu machen, sind jetzt geringer als 1923. Die allgemeine Geldknappheit, welche durch niedrige Getreidepreise und geringe Ernten entstanden ist, hat die Landangebote an uns nachteilig beeinflußt. Hätten unsere Immigranten etwas Geld, oder könnten wir sie damit versehen, dann wäre immerhin ein Anfang auf Wildländereien unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen möglich. Wie die Verhältnisse aber liegen, wird es vielleicht allgemein erforderlich sein, daß sie sich etwas verdienen, um sich das notwendige Gerät anzuschaffen, dann Land zu übernehmen und erst später an die Abtragung der Reiseschuld zu denken. In manchen Fällen, wo durch zahlreiche Familien Arbeitskräfte vorhanden sind, wird man es wohl vorziehen, erst die Reiseschuld abzutragen und dann an die Gründung eines eigenen Heimes zu denken. In dieser Beziehung sind unsere Einwanderer in Kanada gegenwärtig nicht so gut gestellt, wie die in Brasilien und Paraguay, die

alle etwas Mittel in die Hände bekommen, um einen Anfang machen zu können. Um 300 Familien in Kanada zu einem Anfang auf dem Lande zu verhelfen dürften 150 000 Dollar erforderlich sein, und wir sehen vorläufig keine Möglichkeit, diese Summe aufzubringen, besonders ja auch, weil wir für Hospitalrechnungen verantwortlich sind und auch für die Reiseschuld aufkommen müssen. Also gilt für unsere Einwanderer allgemein vorläufig die Regel: Wir helfen Euch über die ersten Monate des Anfangs hinweg, sorgen für Unterkunft, Kleider und Nahrung, dann muß aber jede Familie selbst durchzukommen versuchen. Es werden ja jetzt auch noch vereinzelt Gelegenheiten geboten, Land zu erwerben wie in den Jahren 1924 bis etwa 1929, aber diese Fälle sind jetzt nicht mehr so leicht zu finden.

Die ganze Einwanderung ging ja in den letzten paar Jahren bedeutend schwerer als früher, und sie mag einen bedeutenden Rückschlag erhalten haben durch die Wahlen am 28. Juli. Bei der konservativen Regierung, die wir jetzt haben, sprechen natürlich nationalistische Gründe mit. Der Engländer ist allgemein sehr zufrieden mit sich selbst. Die eigenen Schwächen werden übersehen und die Schwächen anderer vergrößert. Kanada soll ein englisches Land sein und bleiben, und man sieht in der Herüberbringung so vieler fremdsprachiger Elemente eine gewisse Gefahr.

Um nun die Aussichten für die Zukunft in etwa klarzulegen, sei noch folgendes gesagt: In Alberta ist vorläufig keine Gelegenheit Immigranten hineinzubringen. Die Regierung dort stellt sich auf den Standpunkt, daß, solange die Arbeitslosigkeit anhält, wie sie jetzt ist, ihren eigenen Bürgern die vorhandenen Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten bleiben müssen.

Der Standpunkt der Saskatchewan-Regierung ist im allgemeinen dem der Alberta-Regierung ähnlich, aber wir glauben, daß für Saskatchewan die Möglichkeit besteht, eine Anzahl Familien, besonders von Verwandten hereinzubringen.

Die Regierung in Manitoba ist der Einwanderung unserer Leute günstig gesinnt, fürchtet aber die Volksstimmung. Die diesjährige gute Ernte in Manitoba wird hoffentlich die Möglichkeit schaffen, daß manche Familien in Manitoba einreisen dürfen.

Auch die Ontario-Regierung scheint unserem Volke sehr gewogen zu sein, und es werden sich da wahrscheinlich durch Unterhandlungen noch manche Möglichkeiten ergeben.

Kulturell wird für unsere Einwanderer nach Möglichkeit gesorgt. Die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika bewilligt uns monatlich 400 Dollar, damit Prediger so gestellt werden, daß sie einzelne Gruppen der Immigranten besuchen können. Es sind auf diese Weise 13 Prediger so gestellt, daß sie ihre ganze Zeit oder einen Teil ihrer Zeit der Reisepredigtarbeit widmen können. Auch die Brüdergemeinde sorgt in ähnlicher Weise für ihre Glieder. Durch die Reiseprediger werden stehende Prediger ermutigt und das Band der Zusammengehörigkeit wird gefestigt.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß in den öffentlichen Schulen Kanadas das ganze Gewicht auf die Erlernung der englischen Sprache gelegt wird, fremde Sprachen sind verboten. Wo es nun möglich ist, daß man deutsche Lehrer anstellen kann, wird außer-

halb der Schulstunden noch deutscher Unterricht erteilt. Wo dieses nicht gut geht, werden Einrichtungen getroffen, daß wenigstens an den Sonnabenden die Kinder in Deutsch und Religion unterrichtet werden.

Da aber die Erlernung der englischen Sprache verhältnismäßig wenig Mühe erfordert, liegt die Gefahr immerhin vor, daß unsere mennonitischen Kinder, die in den letzten Jahren einwanderten wie auch die einheimischen, die englische Sprache als Umgangssprache bevorzugen. Dieses wird sich auch in dem Gemeindeleben in der Zukunft wohl zeigen, wenn nicht Anstrengungen gemacht werden, in der Jugend die Liebe zur deutschen Sprache zu wecken und zu pflegen. Wir haben in den Provinzen Saskatchewan und Manitoba je eine höhere Bildungsanstalt, in welchen die englische Sprache gründlich gelehrt wird, in welchen man aber auch so weit, wie irgend möglich, der deutschen Sprache Rechnung zu tragen versucht.

Als Resultat dieser Bestrebungen nun haben wir eine große Anzahl von Schulen in kompakten Ansiedlungen ganz unter unserem Einfluß indem wir mennonitische Lehrer anstellen, die ihr Staatsexamen gemacht haben, also in der englischen Sprache voll qualifiziert sind, dann aber auch die Fähigkeit haben, in der deutschen Sprache und Religion Unterricht zu erteilen. Wir haben auch schon eine ganze Reihe von Immigrantenlehrern, wohl etwa 30, die ihre Lehrerexamen in Englisch gemacht haben und in unseren öffentlichen Schulen unterrichten.

Auch in religiöser Beziehung schreiten unsere Immigranten voran; so schwer ihr Anfang sonst auch ist, erbauen sie sich, wenn auch mit Hilfe von Anleihen und Gaben, ihre Gotteshäuser. Es sind wohl bereits etwa 15 Kirchen in den Provinzen Saskatchewan, Manitoba und Alberta errichtet oder käuflich erworben worden. Es ist zu erwarten, daß in der nächsten Zeit noch eine ganze Reihe von Kirchen erbaut werden. An anderen Stellen werden die Gottesdienste in Schulen oder Privathäusern abgehalten, und wo die Immigranten in Kreisen der Einheimischen wohnen schließen sie sich diesen Gemeinden an.

Allgemein dürfen wir sagen, daß Kanada in jeder Beziehung durch unsere Einwanderung gewonnen hat. Unsere Immigranten sind treu, fortschrittlich, fleißig, sparsam in den meisten Fällen, und es ist besonders hervorzuheben, daß, wenn ihnen auch im alten Lande viel genommen wurde, sie sich doch den Glauben ihrer Väter erhalten haben und versuchen, denselben auch ihren Kindern einzuprägen und dieselben auf den Weg des Lebens zu führen.

Wenn wir an die Verhältnisse denken, wie sie heute in Rußland sind, dann freuen wir uns, daß wir wenigstens 20 000 Menschen aus jenem Elend heraushelfen konnten. Und wenn wir an die Möglichkeiten der Zukunft denken und an den möglichen Aufschwung der wirtschaftlichen wie auch der kulturellen Verhältnisse unter unseren Immigranten, dann können wir heute schon sagen, daß sich vielleicht keine Gemeinschaftsbestrebung in unserem Lande so gut gelohnt hat, wie unsere Arbeit in der Immigration. Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören!

Es folgt nun ein Schlußgebet von Bishop Toews und der Gemeindegesang des Liedes „In allen meinen Taten laß ich den Höchsten raten".

Pastor Göttner weist zum Schluß darauf hin, daß die Kollekte am Ausgang für „Brüder in Not" bestimmt ist.

c) Montag, den 1. September, abends 8 Uhr:

Der Vorstand der Danziger Gemeinde hatte durch das Programm zu einem Gemeindeabend eingeladen. Über 300 Gäste fanden sich im Roten- und Adlersaale des Friedrich Wilhelm Schützenhauses zusammen. Der von Herrn und Frau Pastor Göttner sorgfältig und liebevoll vorbereitete Abend nahm folgenden Verlauf:

1. Begrüßungswort von Herrn Johannes Foth, dem Vorsitzenden des Vorstandes der Mennoniten-Gemeinde Danzig.
2. Singkreis der Danziger Mennoniten-Gemeinde unter Leitung von Frau Pastor Göttner-Schmidt.
   a) Geusen-Lied von Adrian Valerius.
   b) Schönster Herr Jesu . . . (Satz von Walter Hensel).
3. Gedicht: „Großer Gott, wir kommen wieder. . . ." (von Adolf Maurer), vorgetragen von stud. Hans Hamm, Fürstenwerder.
4. Vortrag von Pastor Lic. Händiges, Elbing, über seine Erlebnisse in der Arbeit für „Brüder in Not".

Verehrte und liebe Glaubensgenossen!

Der Aufforderung, zu dem Generalthema des heutigen Abends: „Persönliche Erfahrungen aus der Hilfsarbeit" etwas beizutragen, komme ich gerne nach, da es mir vergönnt war. von Anfang an in der Arbeit für unsere Flüchtlinge zu stehen. „Brüder in Not!", so klang Ende November 1929 der Ruf durch alle deutschen Lande. Es war eines Sonnabend abends, als ich von meinem Freunde, Prof. Unruh, aus Berlin angerufen wurde, sofort nach Berlin zu kommen, um an entscheidenden Beratungen teilzunehmen. Tags darauf traf ich dort des Abends ein. Bis zur Mitternacht saßen wir, Prof. Unruh, Herr Paul von Kügelgen und ich zusammen. Die ersten Richtlinien für das Hilfswerk wurden aufgestellt. Nach Mitternacht las ich mit Herrn Unruh, dessen flammenden Aufruf „Mitten im Sturm", der durch alle mennonitischen Zeitschriften gegangen ist. Nach Elbing zurückgekehrt wurde unter unserer entscheidenden Mitwirkung sofort als eine der ersten Hilfsorganisationen Ende November die Deutsch-Russische-

Flüchtlingshilfe (DRF)-*Elbing* begründet. Alle Vereine und Wohltätigkeitsverbände der Stadt traten unter Führung des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz Elbing-Stadt zusammen. Es wurden über 4700 Mk. gesammelt und 16 große Kisten zumeist guter Kleider, Schuhe, Bücher usw. gesammelt und nach den Lagern Hammerstein, Prenzlau und Mölln gesandt. Zu einer großen Kundgebung gestaltete sich ein *Vortragsabend in der Elbinger Bürgerressource am 17. Februar 1930*, an dem nahezu 1000 Personen teilnahmen, während sehr viele aus Platzmangel wieder zurückkehren mußten. Auf dieser Versammlung haben die Flüchtlingsprediger Ältester Johannes Janzen und Nicolai Siemens-Krim über das Thema gesprochen: „Was uns zur Flucht gezwungen hat." Ich berichtete über „Unsere Besuchsreise in den Flüchtlingslagern", auf die ich noch zurückkommen werde. Als die ersten Transportzüge mit Flüchtlingen über die Grenze kamen, waren wir schon organisiert. Ebenso war unser stets sehr rühriger Prediger *Heinrich Pauls* aus Heinrichswalde schon auf dem Posten und hat in *Eydtkuhnen* in der Sanierungsstation unsere Glaubensbrüder im Namen unserer Mennonitengemeinden begrüßt. Mit besonderer Treue hat die *Mennonitengemeinde Heubuden-Marienburg* sich der durchreisenden Flüchtlinge angenommen. Zu allen Mitternachtszügen, mit welchen der Transport bewältigt wurde, waren Vertreter der Mennonitengemeinde Heubuden auf den Bahnsteigen und haben Liebesgaben gespendet und Brudergrüße entboten. Den mehr spontanen oder lokalen Hilfsmaßnahmen folgte unmittelbar die Organisation unseres *Hilfswerkes der Konferenz der ehemalig westpreußischen Mennonitengemeinden.*

Der Ältestenausschuß hatte den gesamten Lehrdienst der Gemeinden auf den 10. *Dez.* 1929 *nach Kalthof* zu einer *außerordentlichen Versammlung* in Sachen „Brüder in Not" einberufen. Dort wurde der Grund gelegt für unsre Mitarbeit an dem gesamten deutschen Hilfswerk. Sofort wurde aber auch als ein sehr wichtiger Punkt unserer Aufgabe die Frage der seelsorgerlichen und persönlichen Fühlungnahme mit unseren Flüchtlingen besprochen. Lagerbesuche sollten regelmäßig durchgeführt werden. Als erster aus unserer Mitte ist — nachdem Bruder H. Pauls-Heinrichswalde den Anfang gemacht hatte — unser Bruder *Gustav Reimer-Heubuden* im Lager Prenzlau gewesen. Dann machte die verschärfte Quarantäne vorerst jeden Lagerbesuch unmöglich. Aber wir hatten die große Freude, daß Flüchtlingsprediger uns hier in Westpreußen und dem Freistaat Danzig besuchten. Auf unserer *zweiten Zusammenkunft in Kalthof* am 11. Februar waren bereits drei Flüchtlingsvertreter, nämlich die Brüder Johs. Janzen-Turkestan, Nicolai Siemens-Krim und Nicolai Siemens-Sibirien in unserer Mitte und erstatteten uns sehr wertvolle Berichte. Von da an gingen viele Brüder und auch Schwestern in unseren Gemeinden und Familien aus und ein. Die Brüder Janzen, Siemens, Braun, Klassen, Koop, Hübert, Isaak, Boldt u. a. dienten uns mit Gottes Wort und sind uns zu reichem Segen geworden.

Da sich den Besuchern unsererseits immer noch große Hindernisse in den Weg stellten, fragte ich bei Prof. Unruh an, was wir da machen sollten. Er schrieb mir, reist ohne viele vorherige Anfragen einfach in Gottes Namen einmal nach den Lagern ab, die Wege werden sich schon ebnen. Daraufhin haben wir uns rasch entschlossen

und Ende Januar traten Bruder Gerh. Fast-Eichwalde, Jacob Friesen-Puppendorf und ich unsere 8tägige Besuchsreise an, die uns in die Lager Prenzlau, Mölln, Überseeheim Hapag-Hamburg und Hammerstein führte und mit der wir auch einen Besuch im Reichskommissariat für die Deutschrussen-Hilfe in Berlin verbanden, wo wir unter Führung von Herrn Unruh eine wichtige Beratung mit dem Herrn Reichskommissar Stücklen hatten. Diese Reise durch die Flüchtlingslager, über welche Br. Gerh. Fast auf der Kalthöfer Tagung am 11. Februar und in den „Menn. Blättern" Nr. 3 ausführlich berichtete, gehört für uns wohl zu den herrlichsten Erlebnissen unserer ganzen Amtszeit. Gottes Gnade und Segen war so sichtbar mit uns, daß wir nie genug dafür danken können. Überall kamen uns die Behörden und leitenden Persönlichkeiten mit großem Zuvorkommen entgegen und es wurde dadurch eine engere und persönliche Zusammenarbeit prinzipiell hergestellt. Auch an dieser Stelle sei vor allem den Lagerdirektoren, den Lagergeistlichen und den Mitgliedern vom Hilfsausschuß vom DRK herzlich gedankt! Vor allem aber war es uns zum Erlebnis geworden, Auge in Auge und Herz zu Herz mit unseren Glaubensgenossen in brüderlichen Verkehr zu treten. Wir hatten reich gesegnete Stunden der Erbauung miteinander, durften auch in Mölln dem Abtransport von Flüchtlingen nach Übersee beiwohnen und ergreifende Abschiedsfeiern miterleben. Es haben sich dabei innere Bande geknüpft, die uns zeitlebens miteinander verbinden werden.

Diesem Besuch in den Lagern sind dann noch andere gefolgt. Unsere Prediger Göttner-Danzig, H. Wiehler-Thörichthof und Gerh. Thießen-Groß-Lichtenau, die Brüder Heinr. Pauls-Heinrichswalde, Heinr. Dau-Barenhof, Otto Bartel-Grunau, Heinr. Bartel-Reichfelde und Gustav Andres-Reichfelde haben in den Lagern mit Gottes Wort und Brudergrüßen gedient. Auch seitens der Schwestern unserer Gemeinden wurden Lagerbesuche gemacht. Frau Pastor Händiges-Elbing besuchte im Auftrag der DRF-Elbing das Lager Hammerstein und hielt dort Lichtbildervorträge über Palästina, auch hatte sie die Freude, etwa 850 Kinder in Hammerstein mit Kaffee und Kuchen zu bewirten. Das alles diente dazu, die Verbindung mit unseren rußländischen Glaubensgeschwistern segensreich zu gestalten.

Die Frage einer eventuellen Ostsiedlung der Flüchtlinge wurde uns vom Reichskommissariat für Deutsch-Russenhilfe nahegelegt. Es wurde eine Kommission mit der Prüfung dieser Sache betraut. Unter Führung von Prof. Unruh haben wir mit dem Herrn Regierungspräsidenten für Westpreußen, Dr. Budding und dem Herrn Landrat Dr. Ulmer in Marienwerder die Fühlung aufgenommen. Ferner wurden mehrere Objekte, so die Staatsdomänen Stradaunen und Röbel und ein Gut in Groß-Bandtken besichtigt. Unter Führung von Herrn Direktor Klaaßen besuchten wir das Restgut Raudischken, dessen große Gebäulichkeiten eventuell für ein Durchgangslager in Betracht kommen sollten. Ich danke den lieben Brüdern, die dabei in selbstloser Weise ihre Erfahrungen in den Dienst der Sache stellten; in erster Linie Br. Direktor Klaaßen, dann aber auch den Brüdern P. G. Goertz-Schloß Langenau, H. Bächer-Gr. Weide, Johs. Wiehler-Klettendorf, Jacob Frießen-Puppendorf und Heinr. Wiehler-Parwark für ihre Mithilfe, die sie dabei geleistet haben. Von ganzem Herzen hätten wir uns gefreut, wenn eine recht große Zahl der rußländischen

Flüchtlinge in der alten deutschen Heimat im Osten unseres Vaterlandes eine Existenzmöglichkeit gefunden hätten. Leider kamen wir zu dem Resultat, daß dieser schöne Gedanke undurchführbar ist. Die Notlage im Deutschen Reich zwang uns daher, unsere Blicke für die Flüchtlinge nach Übersee zu richten, wo durch Gottes Güte sich offene Türen besonders in Paraguay und Brasilien aufgetan haben. Die ersten Nachrichten unserer Neusiedler dort lauten recht erfreulich und ermutigend. Wir wollen weiterhelfen und mitarbeiten, damit der Not gesteuert wird.

Die drückendste Sorge, die uns quält, ist das Schicksal unserer Glaubensgenossen, die nach dem Norden Sibiriens in Verbannung und schrecklichste Versklavung geschickt wurden. Die Not der Brüder und Schwestern dort schreit gen Himmel. Alle Hilfsversuche sind bis jetzt gescheitert. Wir wollen fortfahren zu flehen: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangen Volk erlöste! . . .“ Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Dann wird man sagen unter den Völkern: Der Herr hat Großes an ihnen getan! Und aus der Tränensaat wird eine reiche Freudenernte ersprießen. Das walte Gott!

5. Singkreis:

a) Kein schöner Land in dieser Zeit. . . . (Satz von Frau Pastor Göttner-Schmidt).

b) Kanon: Goldner Schein. . . von Franz Schubert.

6. Vortrag von Missionsdirektor Jak. Kroeker, Wernigerode a./H., über die Hilfsarbeit des Missionsbundes „Licht im Osten“.

Er führte etwa aus: Es handelt sich bei dem Missionsbund „Licht im Osten“ nicht um ein mennonitisches Glaubenswerk, sondern um einen Missionsbund, der in allen Zweigen seiner Tätigkeit von den verschiedensten Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften des In- und Auslandes getragen wird. In Deutschland sind es in der Hauptsache die Landeskirchen, die sich bisher stark an dem Dienst des Missionsbundes beteiligt haben.

Das ist nicht nur zu Tage getreten, wo es sich um die Unterstützung der Glaubensbrüder innerhalb der evangelischen Erwekkungsbewegung unter den Russen selbst handelt, sondern auch in der Not unserer Glaubensbrüder, die sich in Flüchtlingslagern befanden oder nach Sibirien und andere Verbannungsorte verschickt wurden. So schwer die allgemeine Wirtschaftslage in Deutschland auch ist, nie sind im Laufe der letzten zehn Jahre dem Missionsbund Licht im Osten so viele Mittel als freiwillige Gaben zur Verfügung gestellt worden als in diesem Jahre.

Besonders reich sind auch die Sammlungen an Kleidungsstükken etc. für die Flüchtlingslager in Hammerstein, Prenzlau und Mölln gewesen. In Reutlingen sind z. B. nach einem Vortrag ein ganzer Eisenbahnwagen mit gesammelten Kleidungsstücken und teilweise

neuen Stoffen an das Rote Kreuz und die Lagerverwaltung abgesandt worden. Ähnliche Sendungen sind von Düsseldorf und anderen Orten aus erfolgt.

In Rußland konnte sich die Arbeit des Missionsbundes Licht im Osten nur auf die Unterstützung der Schwerbedrängten und Verschickten erstrecken. Es konnten jedoch in diesem Jahre soviel Mittel nach Rußland gesandt werden, wie kaum in einem andern Jahre zuvor. Der Leitung des Missionsbundes ist kein Fall bekannt geworden, wo die Geldgaben die Betreffenden nicht erreicht hätten. Wohl war alles im Blick auf die unübersehbare Not und die Zehntausenden von Leidenden und Entrechteten ein Kleines, aber für sehr viele war auch eine kleine Unterstützung eine selten starke Hilfe und Erquickung.

Direktor Kroeker wünschte auf der Menn. Welt-Hilfs-Konferenz nur zu betonen, welch regen und opferfreudigen Anteil auch die anderen Kirchen, Gemeinschaften und Organisationen der Inneren Mission an dem Hilfswerk für die Flüchtlinge in den Lagern und die Glaubensbrüder in Rußland genommen haben. Dort sind die Gaben nicht einseitig verteilt worden, sondern ohne Unterschied der Konfession und zwar auf Grund zuverlässiger Nachrichten, wo die Not am größten war.

Zum Schluß richtete der Redner einen starken Appell an alle Glaubensgenossen im Westen, im Dienste der Liebe nicht müde zu werden. Durch wen und durch welche Hilfsorganisationen auch immer der Dienst geschehe, im Auftrag Gottes getan, wird er stets linderndes Öl für die blutenden Wunden unserer Glaubensbrüder im Osten sein.

7. Singkreis:

a) Innsbruck, ich muß dich lassen. . . . (Satz von Fritz Jöde).

b) Hinunter ist der Sonne Schein. . . . (Satz von Walter Hensel).

8. Tocata und Fuge E moll für Klavier (von Joh. Seb. Bach), dargeboten von Fräulein Ella Springer, Danzig.

9. Vortrag von Ältesten M. Horsch, Hellmannsberg, über das mennonitische Hilfswerk „Christenpflicht".

Es verbreitet sich über den großen Aufgabenkreis dieses Hilfswerks, der sich nicht auf die Not im Erzgebirge beschränkt, sondern auch in einigen größeren Städten Deutschlands dem Elend zu begegnen sucht.

Über das „Mennonitische Hilfswerk Christenpflicht" soll ich heute Abend noch etwas sagen; ich will das gerne tun, zumal auch die Gemeinden in Westpreußen sich an dieser Arbeit tatkräftig beteiligt haben. —

Dieses Hilfswerk ist nur eine kleine Sache im Vergleich zu den gewaltigen und großen Unternehmungen und Leistungen unserer Glaubensgenossen in allen Ländern, welche die Übersiedelung von mehr als 25000 Mennoniten nach Kanada und Südamerika ermöglicht haben.

Aber das Hilfswerk „Christenpflicht" ist auch ganz anders geartet als die große Hilfsaktion für die Glaubensgenossen; — es befaßte sich mit der durch die Kriegsfolgen entstandenen Not unter unseren deutschen Volksgenossen. — Jedoch nicht nur die leibliche Not sollte gelindert werden, sondern wir haben gesucht, mit jeder materiellen Gabe auch gleichzeitig einen Strahl der Liebe unseres Heilandes Jesu Christi in die Herzen und Häuser der Armen und Notleidenden hineinzubringen.

Angeregt wurde diese Hilfsaktion von Amerika und zwar zunächst durch die Altmennoniten. — Diese haben im Ganzen 44 129,78 Dollar gegeben; die Zentrale in Newton-Kansas spendete 8473,90 Dollar und von einzelnen Glaubensgenossen in Amerika kamen zusammen: 6707,67 Dollar; aus Deutschland (in Dollar umgerechnet) 2161,70 Dollar, Schweiz 232,80 Dollar, Elsaß und Frankreich 269,20 Dollar. Zusammen 61 975,05 Dollar.

Alle diese Beiträge kamen zusammen in der Zeit, da man mit einem Dollar ungeheuer viel in Deutschland beim Einkauf von Lebensmitteln ausrichten konnte. — Dadurch war es uns möglich, in der damals ärmsten Gegend in Deutschland, nämlich im Erzgebirge rund 12000 Arme und Notleidende und gleichzeitig in den Städten München, Nürnberg, Augsburg und Würzburg rund 3000 regelmäßig wöchentlich mit Lebensmitteln zu unterstützen.

Der ärmste Teil des Erzgebirges war damals die beiden zusammenhängenden Amthauptmannschaften Annaberg und Schwarzenberg. — Vor allem wurde für unser Werk durch die beiden Amtsvorstände festgestellt, daß in den beiden Amtshauptmannschaften ungefähr 12000 Menschen leben, die nicht in der Lage waren, sich die zum Leben notwendigsten Lebensmittel zu beschaffen und deshalb wegen ungenügender Ernährung dem langsamen Verfall ihrer Kräfte entgegengehen mußten. Gleichzeitig wurde ermittelt, wie viele von diesen Ärmsten auf jede politische Gemeinde der beiden Amtsbezirke entfallen. Dann war die nächste Aufgabe, unter den Armen diese Ärmsten in möglichst gerechter Weise herauszufinden. Zu diesem Zweck wurde in jeder politischen Gemeinde der beiden Amtshauptmannschaften (sowie auch in den genannten Städten in Süddeutschland) je ein „Ausschuß für Mennonitenhilfe" gebildet; diesen Ausschüssen gehörten an: Je ein Mitglied des Armenamtes, des Wohlfahrtsamtes, der vorhandenen Kirchengemeinden (lutherisch, methodistisch, baptistisch, katholisch), des im Erzgebirge überall vertretenen Frauenhilfsbundes, der freien und christlichen Gewerkschaften. — Diese Ausschüsse traten zusammen und stellten zuerst die Namen der zu unterstützenden in der ihnen vom Amtsvorstand vorgeschriebenen Zahl fest, ohne jede Rücksicht auf Konfession oder politische Stellung. Ferner fand dann in jedem Monat eine Sitzung jedes Ausschusses statt, um die Listen der zu unterstützenden nach den jeweiligen Verhältnissen der Familien und Einzelpersonen immer wieder richtig zu stellen. Das wöchentliche Quantum von Lebensmitteln pro Person war stets im Voraus durch uns bestimmt.

Br. H. Bender aus Amerika hat an einigen Sitzungen der „Mennoniten-Ausschüsse“ an verschiedenen Orten in Süddeutschland und im Erzgebirge teilgenommen.

Die Verteilung geschah durch die Verwaltungs- und Gemeindebehörden; die dadurch entstehenden Kosten trugen die Gemeindekassen; infolgedessen betrugen die Verwaltungskosten des Hilfswerkes Christenpflicht nur 1,5% der Beiträge im Durchschnitt.

Neben den Lebensmitteln durften wir auch wiederholt große Mengen von Kleidern und Schuhen, getragen und neu, die von Amerika gesandt wurden, verteilen. —

Mit jeder Lebensmittel- oder Kleidergabe wurde den Armen ein Blatt in die Hand gegeben: „Für Alle“ von Pfarrer Ernst Lohmann, oder 1 Exemplar „Zeugnisse“ von Viebahn, um die Menschen nach oben zu weisen zu dem rechten Geber aller guten Gaben und um Gottes Wort und Evangelium in die Häuser zu bringen. —

Die Bevölkerung im Erzgebirge ist sehr genügsam, die Leute sind ja von je her an Entbehrung gewöhnt, darum waren die Unterstützten durchweg sehr dankbar; sie sprachen immer wieder ihre Verwunderung darüber aus, daß die Mennoniten in Amerika und in Deutschland, die ihnen doch ganz fremd sind, für sie sorgen und an sie denken; — da konnten wir ihnen stets sagen, daß die Geber dazu getrieben sind durch die Liebe Christi und daß die Gaben ein Beweis dafür sein sollen, daß Jesus lebt. — Darin wurden wir unterstützt von verschiedenen gläubigen Pfarrern im Erzgebirge und anderen gläubigen Personen, die der Landeskirchlichen Gemeinschaft, den Methodisten und Baptisten angehörten. — In München hatten wir zu diesem Dienst 2 Schwestern angestellt; in Nürnberg und Augsburg stellten uns die Diakonissenhäuser Augsburg und Hensoltshöhe einige ihrer dort stationierten Schwestern für diese Arbeit gerne und unentgeltlich zur Verfügung und taten unserem Werk sehr gute Dienste. — In Würzburg war es der Älteste der Gemeinde Br. Joh. Hege und seine Familie, die diesen Liebesdienst versahen.

Die Zusammenarbeit mit den Behörden, Konfessionen und politischen Richtungen ist gottlob durchweg immer gut gegangen. — In jener Zeit haben politische und kirchliche Lokalblätter im Erzgebirge Artikel gebracht über die „Mennoniten“ und deren Arbeit, die mehr oder weniger zutreffend waren. — Zur Aufklärung sandte ich dann das von der Süddeutschen Konferenz herausgegebene Schriftchen: „Was sind Mennoniten“ an die Bezirks- und Gemeinde-Behörden und Pfarrämter.

Als ich bei meiner ersten Anwesenheit im Erzgebirge dem Bürgermeister der Stadt Annaberg unsere Unterstützungsabsichten und -Pläne klargelegt hatte, fragte er: „Warum machen Sie keinen Unterschied unter den Konfessionen und politischen Richtungen?“ — Ich sagte: Weil wir in christlicher Nächstenliebe jeden Menschen als unseren Nächsten ansehen und j e d e m Notleidenden helfen wollen; er fragte weiter: „Haben Sie wirklich keine Sonderabsichten für ihre Konfession?“ — ich sagte: Nein! — Darauf antwortete er: „Nehmen Sie es mir nicht übel; — das glaube ich nicht; — solche uneigennützige Menschen gibt es nicht; — im Erzgebirge unterstützen auch die Lutherischen, Methodisten, Baptisten und Katholiken manche Arme, aber jede Konfession hats abgesehen auf ihre eigenen Leute

oder auf solche, die es werden wollen und bei jeder materiellen Hilfe wird die eigene Partei zu stärken gesucht, — wir werden es erleben, daß wir zu den Kirchen und Gemeinschaften, die wir im Erzgebirge schon haben, auch eine Mennonitengemeinde hereinbekommen." Der Bürgermeister ließ sich bei dieser Unterredung nicht belehren, — er war aber durch die Tatsachen bald von dem Gegenteil seiner anfänglichen Meinung überzeugt und gehörte bald zu den besten Freunden und Förderern unseres Hilfwerks.

Während die Rationierung der Lebensmittel in den Nachkriegsjahren war überall in Deutschland große Knappheit — und Not in mancher Gegend; — aber im Erzgebirge, bei der dichten Bevölkerung, der geringen Fruchtbarkeit des Bodens und den ungünstigen Verdienstmöglichkeiten, war doch die Not am größten. — Wir durften beobachten, daß durch unsere Hilfe manche Träne getrocknet und manche drückende Not gelindert wurde und daß den Leuten durch unsere Unterstützungen wirklich geholfen war. Inniger Dank wurde uns immer wieder gesagt und viele Segenswünsche ausgesprochen zum Weitergeben an die Spender. — Auch in diese Versammlung darf ich nachträglich noch viele Dankesworte und herzliche Segenswünsche weitergeben an viele anwesende Brüder und Schwestern und Vertreter von Gemeinden, denn wir haben damals aus Westpreußen nahezu 300 Dollar (umgerechnet) erhalten — das war damals ein Vermögen! Möge Gott der Herr alle die Segenswünsche auch jetzt noch in Erfüllung gehen lassen.

Beim Rückblick auf die damalige Arbeit wollen wir auch jetzt noch in Demut und Dankbarkeit uns beugen vor Gott dem Herrn, der vielen Brüdern und Schwestern in verschiedenen Ländern die Hände gefüllt und sie fähig und willig gemacht hat, den Ärmsten zu helfen, die unser Herr Jesus Christus seine geringsten Brüder nennt. — Wir aber, speziell die wir die Gaben weitergeben durften, sehen so viele Fehler und Unvollkommenheiten in unserer Arbeit, daß wir nur sagen können: Wir sind unnütze Knechte, wir haben kaum getan, was wir zu tun schuldig waren. —

Nun noch ein Wort in Bezug auf das Allgemeine. — Ich halte die Ankunft der ersten mennonitischen Flüchtlinge aus Rußland vor ungefähr 10 Jahren für das erste Warnungssignal — und die Flucht nach Deutschland im vorigen Jahr für das zweite Signal an die deutschen Mennoniten. — Die deutschen Mennoniten haben noch eine Aufgabe, größer als die bisherige, an den notleidenden Glaubensgenossen und auch an dem deutschen Volk, unter das sie nach Gottes Willen hineingestreut sind. — Möge der Herr uns stets als solche finden, die da wachen und zu seiner Verfügung stehen. —

10. Schlußwort v. Prof. Lic. B. H. Unruh, Karlsruhe.

11. Eigene Gedichte, vorgetragen von Herrn Toews, Danzig.

Nach diesen anregenden Stunden trennte man sich um 23 Uhr.

d) Dienstag, den 2. September, morgens 8¾ Uhr.

Vorsitzender ist Bishop David Toews, Rosthern, Kanada.

Nach dem Gemeindegesang „Was Gott tut, das ist wohl getan“, hielt Ältester Toews die gottesdienstliche Ansprache und sprach ein Gebet.

Pred. 4, 1. u. 2. Ich wandte mich und sah alle, die Unrecht leiden unter der Sonne, und siehe, da waren Tränen derer, so Unrecht litten und hatten keinen Tröster. Und die ihnen Unrecht taten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten.

Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben haben.

Psalm 130, 1. 2. Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens.

2. Mose 2, 24. 25. Und Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an seinen Bund mit Abram, Isaak und Jakob.

Er sah drein und nahm sich ihrer an.

Mit bewegtem Herzen stehe ich heute vor dieser Versammlung. Aus vielen Ländern sind die Brüder zusammengekommen, um darüber nachzudenken, wie unseren so schwer geprüften Brüdern und Schwestern in Rußland zu helfen wäre.

Wie unendlich viel haben unsere Geschwister in Rußland seit 1917 leiden müssen, wie sind sie aus einer Trübsal in die andere geführt worden und wie haben sie versucht sich selbst zu helfen. Dann haben sie auch ihre Brüder in anderen Ländern angerufen und besonders auch ihren Blick nach oben gerichtet zu den Bergen, von dannen uns Hilfe kommen soll. Krieg, Revolution, Pestilenz, Hunger, die Ungerechtigkeit der Menschen, alles dieses hat als eine schwere Last schon jahrelang auf denen gelegen, die einst so wohlhabend waren und denen es einst so gut ging.

Und was ist doch in den verschiedenen Ländern auch schon geschehen, um ihnen die ersehnte Hilfe zu bringen. Aus den Vereinigten Staaten und Kanada wurden Kleider, Brot und Geld übers Weltmeer gesandt. In Holland Deutschland, Frankreich und der Schweiz regte sich die Bruderliebe und betätigte sich nach den verschiedensten Richtungen hin. Selbst vom fernen Indien, wo die bekehrten Hindus von der Not der Brüder in Rußland hörten, kamen die Spenden, um die Not lindern zu helfen. Und immer wieder, wenn wir von erneuter Not hörten, waren Haß, Neid. Sünde in ihren verschiedenen Gestalten die Ursachen dieser Leiden. Immer wieder wurden wir an die Worte des Dichters erinnert: Ist's auch eine Freude, Mensch geboren sein, darf ich mich auch heute meines Lebens freun, wo so viele Tränen, soviel Angst und Not, so viel banges Sehnen, Schmerz und endlich Tod?

Von der Zeit an, da die Sünde auf der Welt war, hatten die Menschen zu leiden. Wir suchen nicht nach den Ursachen bei den

Menschen, die zu leiden haben. Wir glauben nicht, daß gerade da, wo besondere Trübsal ist, auch eine besondere Schuld vorliegen muß. Hiobs Freunde glaubten so und glaubten, Hiob auf Verschiedenes in seinem Leben aufmerksam machen zu müssen. Hiob weist sie zurecht: Wer Barmherzigkeit seinem Nächsten weigert, der verläßt des Allmächtigen Furcht. Und des Herrn Ausspruch folgt darauf: Ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob. „Und der Herr wandte das Gefängnis Hiobs und er gab ihm zwiefältig soviel als er gehabt hatte. Der Herr segnete Hiob mehr denn vorhin.

Als in Galiläa Pilatus Galiläer getötet und ihr Blut mit dem Opferblut vermischt hatte, glaubten viele, daß dies ein Gericht Gottes über die Galiläer sei. Der Herr sagt: Nein, aber i h r sollt euch bessern. Und die achtzehn, auf die der Turm zu Siloah fiel, waren auch nicht Sünder vor allen anderen, die zu Jerusalem waren. Bei dem, der unter die Mörder fiel, wird von keiner Schuld gesprochen. Nur das Elend und dann die Hilfe werden betont.

Also in allen diesen Fällen war es nicht Strafe, sondern Unrecht, worunter Menschen zu leiden hatten. Den Jüngern wird das Wort: Ihr müsset durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Und . . . Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. Die Verfolgungen der ersten Christengemeinden wurden nicht über sie verhängt wegen einer Schuld ihrerseits. Und doch ließ es der Herr geschehen. Sie erlitten Unrecht. Die Feinde erreichten ihr Ziel nicht. Daß aber der Herr sein Ziel erreichte, wissen wir aus der Kirchengeschichte. Die aber zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort. Das Blut der Märtyrer wurde der Same der christlichen Kiche. Sie reden noch, wiewohl sie gestorben sind.

Da waren Tränen derer, die Unrecht litten und hatten keinen Tröster. Welche Unrecht taten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten. Das war die einfache Tatsache.

Als Israel in Ägypten war, wird uns von keiner Schuld ihrerseits berichtet. Sie waren in Not, sie litten Unrecht, und die, die Unrecht taten, waren zu mächtig. Moses versuchte aus eigener Kraft zu helfen und wurde einstweilen damit zuschanden. Erst nach vierzig Jahren half der Herr durch diesen selben Moses. Der Herr hörte sie, der Herr half zu seiner Zeit, und zwar durch das Werkzeug, das er sich dazu ausersehen hatte.

Blicken wir heute nach Rußland. Wie groß ist da der Jammer und das Herzeleid! Da sind Tränen derer, die Unrecht leiden und haben keinen Tröster. Und die, die ihnen Unrecht tun, sind zu mächtig, daß sie keinen Tröster und Helfer haben können. Und alle menschlichen Institutionen versagen. Und wie zu Nehemias Zeit sind die, die übrig geblieben sind, in großem Unglück und in großer Schmach. Die Mauern Jerusalem sind zerbrochen, ihre Tore mit Feuer verbrannt. Und wir können hier ergänzen: Unschuldige Kinder werden langsam seelisch und körperlich zugrunde gerichtet. Hören wir ihr Weinen? Können wir sie im Geiste sehen, wenn sie ihre Händchen falten und den Herrn um Hilfe anrufen?

Unser ganzes Volk drüben ist in großem Elend und in großer Not beraubt, vertrieben, heimatlos, verbannt; viele schmachten in Gefängnissen dem größten Elend preisgegeben. Und wir versuchen, uns in ihre Lage hineinzudenken, und ein Seufzer entringt sich un-

serer Brust — — Ach Gott, ist das dein Wille?! Viel Unrecht und viele Tränen und kein Tröster und kein Helfer. Auch ihnen geht es so: Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten.

Solange man kann, will man sich gern selber helfen.. In Rußland versuchte man es, indem man der Mahnung des Apostels Paulus an die Römer nachzukommen versuchte, wenn der Apostel in Römer 13, 1 sagt: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Aber es war unmöglich den immerfort gesteigerten Forderungen der Regierung nachzukommen. Man versuchte auch in anderer Weise zu helfen. Wir versuchten in Amerika die Türe zu öffnen und offen zu halten. Ihr versuchtet in Deutschland, Holland, in der Schweiz und sogar bei der Völkerliga etwas zu erreichen. Wir versuchten die Not unserer Brüder den Regierungen der Vereinigten Staaten und Kanadas vorzulegen; überall wurde an die Türen derer geklopft, von denen wir glaubten, daß sie helfen könnten, überall heißt es: Es geht nicht! Warum es in dem einen oder anderen Falle nicht geht, entzieht sich unserer Beurteilung. Eines aber dürfte uns klar sein: Wenn die Herzen von dem Geiste Christi beseelt wären und man nach Christi Willen handeln würde, dann gäben wohl nicht kalte Erwägungen den Ausschlag, sondern das Herz würde reden dürfen. Und die, welche Unrecht leiden, fänden dann wohl den Trost, daß man Hilfe bringen möchte.

II. Da richtete sich der Blick aller zu den Bergen, von dannen uns Hilfe kommen soll, und von denen der Psalmist spricht: Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Der Blick nach oben bleibt uns frei, wenn's auch ringsumher dunkel sein mag. Und auch denen, die in den Tannenwäldern Nord-Rußlands ihre Tage, Wochen und Monate verbringen müssen und weder von Amerika noch von Europa Hilfe erhalten können, bleibt nur der Blick nach oben. Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Und der Herr, der Israel aus Ägypten half, der Elias half zur Zeit Ahabs, der Herr vor dem die Könige ihre Kronen niederlegen werden, und vor dem die Machthaber Rußlands einst in den Staub sinken werden, — Er wird helfen, wenn seine Zeit gekommen ist. Vor ihm verhüllen wir unser Antlitz und sinken in den Staub mit der Bitte: Herr, erbarme dich und hilf! Hier in Deutschland denen, die heimatlos noch warten, bis sie ihr Ziel erreichen können; in Rußland denen, die in so furchtbarer Not sind; in Amerika, Paraguay und Brasilien jenen, die einen neuen Anfang zu machen haben: Überall richten sich die Blicke nach oben zu dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben.

III. Und Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an seinen Bund mit Abram Isaak und Jakob. Und er sah drein und nahm sich ihrer an.

Der Herr ist nun und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden.
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Vaterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her, —
Gebt unserm Gott die Ehre!

Pharao rechnete mit seiner Macht, er rechnete wohl auch mit seinen Rossen und Reitern, wohl auch mit seinem Reichtum, aber er rechnete nicht mit Gott, der die Seinen leitet und führt, und von dem der Psalmist es richtig ausspricht: Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Es war in und um Ägypten kein Reich und keine Macht, welche Pharao Halt gebieten konnte. Die israelitischen Mütter weinten, wenn ihre Kinder in die Fluten des Nils geworfen wurden. Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Und nirgends war Hilfe zu sehen. Sie seufzten unter der Last der Knechtschaft und Sklaverei und es war niemand da, der Halt gebieten konnte. — Doch es kam auch für Pharao die Zeit, da das Wort sich erfüllte: Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. Diese Zeit kam nicht, als Israel es für gut fand, auch nicht, als Moses es für gut fand, — diese Zeit kam aber, als Pharao sein Maß vollendet hatte, und als der Herr seinem grausamen Treiben ein Ende machte.

Diese Hilfe kam auch nicht in der Weise, wie Israel es sich wünschte und dachte, der Herr ließ nicht Feuer vom Himmel herabfallen, um Pharao zu vernichten. Er lebte weiter in seinen königlichen Palästen und erfreute sich seiner Macht und seines Glückes und die Kinder Israels seufzten und stöhnten unter der Last seiner Treiber und Mörder. Es schien keine Hilfe möglich.

Da kommt eine Plage nach der anderen und schließlich kommt des Herrn Hilfe in unerwarteter Weise. Die Weiber und Kinder gehen mit, das Vieh geht mit, es bleibt nicht eine Klaue dahinten. So hilft der Herr nicht halb, sondern ganz, wenn seine Stunde zur Hilfe gekommen ist. Und Pharao, der mit solcher Vermessenheit gefragt hatte: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen soll und Israel ziehen lassen?, — wird begraben in den Fluten des Roten Meeres.

Der Herr half Israel durch den vertriebenen Königssohn, den er sich vierzig Jahre lang in der Wüste für seine Aufgabe vorbereitet hatte. So hilft der Herr immer durch den Menschen.

Er brauchte Mordachai und Esther, um die Juden zu retten, die zu Susan und in dem ganzen Assyrischen Reiche lebten, indem Mordachai der Königin sagen ließ: Wer weiß, ob der Herr dich nicht um dieser Zeit willen zur königlichen Würde hat kommen lassen? Und wenn du wirst zu dieser Zeit schweigen, so wird eine Hilfe und eine Rettung von einem anderen Orte den Juden entstehen und du und deines Vaters Haus werdet umkommen. Esther faßte hierauf den festen Entschluß, zum Könige hineinzugehen und für ihr Volk zu bitten. Sie ermahnt die Juden zu Susan. zu fasten und zu beten, und sie wolle dasselbe tun und dann den großen Schritt wagen. Komm ich um, so komme ich um, spricht sie als Heldin, die ihr Volk liebte und für dasselbe beim Könige Fürsprache einlegte.

Der Herr brauchte Nehemia, um die Mauern Jerusalems zu bauen. Er brauchte einen Gideon mit seinen dreihundert Kriegern, um die Midianiter zu schlagen. Er brauchte einen Josua, um die Kananiter zu überwinden. Er braucht oft geringe Werkzeuge, um seine großen Pläne mit seinem Volke auszuführen.

Einst fragte er den Moses: Was ist es, das du in deiner Hand hast? Moses sagte: Einen Stab. Einen toten, vertrockneten Stab, der

aber zu Großem bestimmt war, als der Herr seine Absichten ausführte. Tabea, was hast du in deiner Hand? — Eine Nadel. Und als Tabea gestorben war, kamen die Witwen und Waisen und zeigten die Röcke und Kleider, welche die Rehe gemacht hatte, als sie bei ihnen war.

Dürfen wir es auch heute noch glauben, daß der Herr das Wehklagen seiner Kinder in Rußland hört? Und daß er drein sehen wird und sich ihrer annehmen? Ja! Denn wir glauben an einen liebenden Vater und an einen allmächtigen Gott. Er wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Er wird auch da helfen, wo Menschenhilfe nichts mehr vermag.

Etwas Großes hat der Herr durch das Elend unserer Brüder in Rußland schon erreicht. Wir Mennoniten in den veschiedenen Ländern standen uns fremd gegenüber. Es wäre vielleicht nicht möglich gewesen, unser ganzes Volk zu einer großen Aktion zu verbinden, wenn dieses namenlose Elend in Rußland nicht zu jedem einzigen Herzen in besonderer Weise gesprochen hätte. Ich werde es nie vergessen als ich im Jahre 1926 in der Kirche in Rotterdam war und Bruder Gorter über das Wort redete: Die Liebe Chisti dränget uns also. Die Liebe, ein Ausfluß aus Gott, hat ihre besondere Sprache, die wir alle verstehen, und die die Christen aus allen Ländern und Zungen zusammenführt. Durch die Liebe Christi getrieben, wurde das Hilfswerk in Rußland in den Jahren 1919 bis 1922 bewerkstelligt.

Und wenn ich noch kurz daran erinnern darf, wie trostlos — menschlich geredet — das Los derer war, die aus fremden Landen zu uns kamen seit 1923 in ein fremdes Land mit fremder Sprache, fremden Sitten und Gebräuchen, und wohl darüber nachdachten und sich sorgten! Wie wird es uns gehen in diesem fremden Lande? Wie hat der Herr da immer wieder die Herzen seiner Kinder überall erweckt — und während sie sich noch mit diesen Gedanken plagten, waren bereits liebewarme Herzen und Hände damit beschäftigt Kleider zusammenzulegen und sie dorthin zu senden, wo Hilfe so not tat. Und wo wir besorgt drein schauten und nicht wußten, wie es noch werden sollte, da hat der Herr immer wieder Mittel und Wege gewußt.

Ich erinnere noch kurz daran, wie Deutschland die armen Zurückgestellten aufnahm und sie bewirtete schon im Jahre 1923 und in den Jahren, die folgten, und nun erneut wieder in diesem Jahr. Und Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an seinen Bund. Und er sah drein und nahm sich ihrer an, und zwar durch die, die seinen Namen trugen, und die bereit waren, seinen Willen zu tun.

Und im Blick auf die die noch in Rußland sind und auf Erlösung harren, sprechen wir mit dem Psalmisten, wenn er sagt: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden, dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Dann wird man sagen unter den Heiden, auch wohl unter den Gotteslästerern: Der Herr hat Großes an ihnen getan! Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Und mit dem Liederdichter sprechen wir:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn alle Zeit,
Den wird er wunderbar erhalten

In aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle seine heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm versammelt werden alle Völker, und er wird sie voneinander scheiden, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken. Da wird der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist, durstig und ihr habt mich getränkt, nackt und ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Wir leben in einer großen Zeit mit großen Gelegenheiten. Möchten wir als mennonitisches Volk in den verschiedenen Ländern uns bewähren. Möchte die Liebe Christi uns verbinden und möchte die Liebe Christi uns veranlassen, stille zu halten in unserem geschäftigen Treiben und uns herabzuneigen zu dem Armen unter die Mörder Gefallenen, um ihm den Trost der Liebe als heilenden Balsam in seine Wunden zu träufeln. Möchte auch uns einst das Wort gelten: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! —

Darauf folgte wieder Gemeindegesang: „Wenn sich der Menschen Treue. . . .“ (s. Anlage).

Während des Gottesdienstes waren der Vertreter des Herrn Reichskommissars für die Deutschrussen-Hilfe, Herr Dr. Straube, und der Vertreter des Auswärtigen Amts, Herr Oberregierungsrat Dr. Kundt, eingetroffen. Sie waren durch je ein Schreiben von Herrn D. Neff schon für die Montagsitzungen eingeladen worden, konnten dieser Einladung, wie Herr Dr. Straube auch im Namen von Herrn Dr. Kundt am Montag brieflich berichtete, aus dienstlichen Gründen nicht Folge leisten. Mit den beiden Herren erschien auch der Herr Generalkonsul des Deutschen Reiches in Danzig, Freiherr von Theermann.

Pfarrer Neff begrüßte sie mit folgender Ansprache:

„Wir haben die Ehre und die Freude, den Vertreter des Herrn Reichskommissars für die Deutschrussen-Hilfe, Herrn Dr. Straube, und den Vertreter des Auswärtigen Amts, Herrn Oberregierungsrat Dr. Kundt, sowie den Herrn Generalkonsul des Deutschen Reiches in Danzig, Freiherrn von Theermann, in unserer Mitte zu begrüßen.

Der Herr Reichskommissar hat die ihm von der deutschen Regierung gestellte Aufgabe, die deutschrussischen Flüchtlinge auf deutschem Boden zu empfangen, zu betreuen und nach Übersee weiterzuleiten, mit seltener Umsicht und mit wärmster Teilnahme an dem harten Geschick dieser schwergeprüften Menschen erfüllt. Wir wissen es sowohl aus den dienstlichen Berichten unserer Vertrauensmänner als auch aus persönlichen Eindrücken bei Lagerbesuchen, wie er nicht bloß amtlich, sondern auch persönlich für das Wohl der Lagerinsassen sich eingesetzt hat. Es ist uns ein tiefes Bedürfnis, als Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz Ihnen, Herr Dr. Straube, als dem Vertreter des Herrn Reichskommissars mit dem Dank für die Ehre Ihres Besuches auch den tief empfundenen Dank für das Wohlwollen, das Sie mit dem Herrn Reichskommissar den Flüchtlingen entgegengebracht haben, auszusprechen. Wir dürfen zugleich auch die Überzeugung äußern, daß Sie uns als Welt-Hilfs-Organisation das bewiesene Wohlwollen bewahren werden.

Zugleich habe ich die Aufgabe und angenehme Pflicht, Herrn Oberregierungsrat Dr. Kundt vom Auswärtigen Amt und in ihm den übrigen Reichsstellen für die außerordentliche Reichshilfe diplomatischer und materieller Natur seit den kritischen Novembertagen v. Js. herzlichst zu danken. Wir bitten Herrn Dr. Straube und Herrn Oberregierungsrat Dr. Kundt diese unsere aufrichtige Anerkennung an die entsprechenden Regierungsstellen weitergeben zu wollen. Das, was Deutschland an den deutschstämmigen Flüchtlingen aller Konfessionen und besonders auch unseres mennonitischen Bekenntnisses getan hat, wird von den Kolonisten und den sie betreuenden Fürsorgestellen niemals vergessen werden. Wir wünschen, daß der Aufenthalt im deutschen Lande in unseren Brüdern die Liebe zum Deutschtum gestärkt und befestigt haben möchte!

Voll Ehrfurcht gedenken wir auch des ehrwürdigen Hauptes unseres lieben deutschen Vaterlandes, des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg, der mit milder Hand und guten Worten die Herzen für die „Brüder in Not“ warm gemacht hat.

Die Organisation „Brüder in Not“, in der das Deutsche Rote Kreuz federführend ist, und in der die verschiedenen kirchlichen und weltlichen karitativen Organisationen zusammengefaßt sind, wird uns stets ein leuchtendes Beispiel

uneigennütziger Bruderliebe und selbstlosen Samariterdienstes sein.

Wir danken auch Ihnen, Herr Generalkonsul, für die Ehre Ihres Besuches und erblicken darin einen Beweis der warmen Teilnahme, die Sie unserem Hilfswerk „Brüder in Not“ entgegenbringen.

Ich fordere die Versammlung auf, den hier ausgesprochenen Dank unserer Gemeinden in den verschiedenen Ländern und deren Hilfs-Organisationen durch Aufstehen zu bekunden und zu bekräftigen.“ — Das geschieht.

Darauf verlas Pfarrer Neff ein Schreiben von Alexander Fast, dem langjährigen Kollegen von Prof. Unruh in der europäischen Vertretung der Mennoniten:

Winnipeg, Man., den 18. August 1930.

An die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz

vom 31. August bis 3. September 1930 in **Danzig**, Fr. Danzig.

Liebe Brüder!

Die schwere Notlage unserer Glaubensgenossen, besonders der in Rußland, gibt die Veranlassung zum Zusammentritt dieser Konferenz und bestimmt den Gegenstand ihrer Beratungen. Mennonitische Vertreter und Gäste aus fast allen Ländern der Welt, in denen Mennoniten wohnen, weilen zur Zeit in der Stadt Danzig, diesem geschichtlichen Ort mennonitischen Wachsens und Werdens. Damit wächst diese Konferenz über den Rahmen lokaler Länderbesprechungen hinaus und gewinnt Weltbedeutung.

Als europäischer Vertreter des Allrussischen früherer Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins in Moskau und langjähriger Mitarbeiter meines hochverehrten Freundes, Prof. B. H. Unruh, Karlsruhe, Baden entbiete ich dem Vorstand der Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz in Danzig, allen ihren Delegierten, Mitarbeitern und Gästen herzlichste Glück- und Segenswünsche. Möge der allmächtige Gott seine gnadenreiche väterliche Hand schützend über dieser Konferenz halten und ihre verantwortungsvolle Arbeit, vor allem für unsere schwergeprüften Glaubensgenossen in Rußland zum reichen Segen setzen. Wolle er darüber hinaus Gnade schenken, daß die in den verschiedenen mennonitischen Glaubensgemeinschaften der Welt vorhandenen Kräfte zusammengefaßt und gesammelt werden und im gegenseitigen edlen Wettbewerb praktischer Nächstenliebe und selbstlosen Dienens erstarken und immer mehr wachsen. Das walte Gott!

Mit herzlichen Grüßen in brüderlicher Verbundenheit

gez. A. J. Fast.

Leiter des Mennonitischen Mädchenheims in Winnipeg, Kanada.

Ferner einen Brief des Zentralen Mennonitischen Emigranten-Komitees in Rosthern.

Rosthern, Sask., den 18. August 1930.

An die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz
vom 31. August bis 3. September 1930 in **Danzig** Fr. Danzig.

Teure Brüder!

Die Not unserer Glaubensgeschwister in Rußland legt sich mit großer Wucht auf die Herzen aller unserer mitfühlenden und mitleidenden Gemeinschaften in der ganzen Welt. Den Beweis solcher Liebe, — der nach Hilfe ausschauenden Liebe —, liefert das Unternehmen der leitenden deutschen und rußländischen Brüder in Deutschland, welche den großen Gedanken einer Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz zwecks Beratung über Hilfsmaßnahmen im Rahmen äußerster Möglichkeiten zu verwirklichen suchen.

Wir, der Vorstand des Zentralen Mennonitischen Komitees, als Vertreter der Organisation der seit 1923 in Kanada eingewanderten Mennoniten, begrüßen solches Unternehmen aufs wärmste, wissen wir doch aus eigener Erfahrung und aus dem bisher gepflogenen Verkehr mit unseren notleidenden Brüdern in Rußland, wie groß die Hilfsbedürftigkeit derselben ist.

Wir bestätigen dankend den Empfang der Einladung zu der Konferenz. Leider liegt für uns nicht die Möglichkeit vor, an derselben teilnehmen zu können. Die schweren materiellen Verhältnisse unserer Brüder hier gestatten es nicht, die Reise nach Danzig zu finanzieren.

Es ist uns aber ein großes Bedürfnis, den Brüdern, welche an der Konferenz teilnehmen, unsere besten Segenswünsche auszusprechen: „Möge der große barmherzige Gott Ihre Herzen mit seiner alle Menschen umfassenden und alles Leid und Weh tragenden Liebe, mit seiner immer ‚Wege, Lauf und Bahn" findenden Weisheit und mit dem Gebetsgeist, der die Welt aus den Angeln zu heben vermag, erfüllen, und all Ihr Vornehmen und Ihre Beschlüsse zum Wohl unserer so schwer leidenden Glaubensgeschwister in Rußland gereichen lassen!"

Und wir, die Gemeinden, wollen unsere Aufgabe darin finden, Ihrer und Ihrer Arbeit fürbittend vor unserem guten Gott und Vater zu gedenken.

Mit brüderlichem Gruß

Zentrales Mennonitisches Immigrationskomitee.

Vorsitzender: gez. Dietrich Epp, Sekretär: gez. J. J. Thießen.

Desgleichen einen an die Konferenz gerichteten Brief von Herrn B. B. Janz, dem ehemaligen Vorsitzenden des Mennonitischen Wirtschaftsverbandes in der Ukraine.

Coaldale, Alberta, Kanada, den 18. August 1930.

An die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz
vom 31. August bis 3. September 1930 in **Danzig**, Fr. Danzig.

Teure Brüder!

Bestätige den Empfang der Einladung zur Konferenz. Gar zu gerne wäre ich heute persönlich unter Euch, meine Lage gestattet es

nicht. Es muß erhebend sein in den Brennpunkt der internationalen helfenden Bruderliebe gerückt zu werden, wie solche sich durch die Jahre offenbart und bewährt hat. Und unter der Leitung der guten Hand unseres Gottes ist sie berufen, in kommenden Tagen ebensoviel zu tun, wie in der Vergangenheit bereits geschehen ist.

Da möchte ich aus dem fernsten, fernsten Westen allen teuren Brüdern herzliche Grüße und Segenswünsche übermitteln. Möge E r, unser Vater im Himmel, seine Knechte und Mägde erleuchten, Seinen Weg zur Rettung der untergehenden Brüder und Schwestern zu erkennen, dann Weisheit, Kraft und Feuer geben, diesen Weg mit all den Konferenzen, Gemeinden und Organisationen entschieden zu gehen. Der Vater im Himmel gebe uns heute die Einigkeit aller, um fähig zu sein, die notwendige Hilfe in der nie dagewesenen großen Brudernot zu finden. Wenn E r die Herzen bekommt, bekommen die Brüder in Not genug Hilfe. Dann wird auch Opfer und Selbstverleugnung zu den Füßen des Meisters gefunden.

Ich sehe davon ab, einen direkten Bericht programmäßig vorzustellen, einmal, weil die Lage und die Entwicklung der Hilfe in Rußland nicht gar so unbekannt sind, und dann, soweit es doch gut und notwendig ist, bitte ich die Konferenz, mich durch Herrn Prof. B. H. Unruh, unsern Bruder und meinen Mitstreiter, vertreten zu lassen. Wir haben über das große Leid unseres Volkes geweint, gebetet, geraten und getan, was Gott in Herz und Hand gab, und haben uns über die große Hilfe gefreut. Er kennt meinen Dienst wohl auch am besten.

Ja, wenn es gälte, noch einmal durch Einsatz des persönlichen Lebens Rettung zu bringen, dann wollte ich auf den ersten Ruf es noch einmal im Namen Gottes wagen . . . . dann komme ich sofort und achte die Gemeinde, die Familie und das eigene Leben nicht zu teuer.

Gott sei ewig Lob und Dank, daß er eine so große Hilfe in der Vergangenheit gab, auch durch seinen geringen Knecht; daß E r neulich eine so große Hilfe vor Moskaus Toren geschaffen hat. Er hat auch Wege des Lebens aus dem Tode für morgen!

Meine herzliche Bitte an a l l e auf der Konferenz und d a h e i m ist: Um Jesu willen tut Euer Bestes, tut das äußerst Mögliche zur Rettung. Unsere Herzen und Hände können und dürfen nicht ruhig sein, solange Brüder untergehen!

Euer Mitverbundener im Herrn und in der Bruderliebe und -hilfe.

gez. B. B. J a n z.

(Anm.: J. ist früherer Vorsitzender des Mennonitischen Wirtschaftsverbandes in der Ukraine.)

Des weiteren einen Gruß von Herrn C. E. K r e h b i e l, dem Sekretär der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten Nordamerikas, mit dem Wunsche, daß Gott die Verhandlungen segnen und mit Erfolg krönen möge.

Nun erteilt d e r V o r s i t z e n d e Herrn Professor H. S. B e n d e r, Goshen, U.S.A., das Wort zu seinem Vortrag

„Die Einwanderung nach Paraguay".

Mitten im südlichen Süd-Amerika zwischen Brasilien im Osten, Argentinien im Süden und Westen und Bolivien im Norden liegt

eines der unbekanntesten Länder der neuen Welt. Es ist Paraguay, ein Land von etwa 400 000 Quadratkilometer Fläche, etwa ein Viertel kleiner als Deutschland, beinahe zweimal so groß wie Italien, jedoch mit nicht weniger als 1 Million Einwohner. Einige von uns haben vielleicht schon von dem berühmten Gottesstaat der Jesuiten in Paraguay gelesen, den dieser Orden etwa 150 Jahre lang bis zu seiner Ausweisung im Jahre 1767, zugleich unter den einheimischen Indianern missionierend, regierte. Aber die sonstigen Kenntnisse — sogar der Gelehrten — über Paraguay dürften wohl sehr gering sein.

In der Tat ist wenig aus der Geschichte Paraguays zu berichten. Bis 1811, dem Jahr der Unabhängigkeitserklärung, war Paraguay ein Teil des großen Reiches der spanischen Eroberer in Süd-Amerika. Seitdem ist es eine Republik, die, wie üblich in Spanisch-Amerika, erst eine Reihe von Diktatoren hatte, und etwa 1870 in eine ruhigere Entwicklung mit verfassungsmäßiger Regierung hineingekommen ist. Die politischen Verhältnisse sind aber heute im allgemeinen so konsolidiert wie die der besten südamerikanischen Staaten.

Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Mischlingen, dazu wohl aus 50 000 Indianern und höchstens 30 000 Ausländern, die meistens spanische und italienische Einwanderer sind. Die einzige Großstadt ist die Hauptstadt Asuncion, die heute noch weniger als 200 000 Einwohner hat, obwohl sie schon im Jahre 1537 gegründet ist.

Aus Mangel an Menschen bleibt das Land wirtschaftlich sehr rückständig. Ein anderer Grund für diese Rückständigkeit besteht darin, daß Paraguay abseits der großen Verkehrswege der Welt liegt. Die einzige Eisenbahnverbindung mit der Küste geht nach Buenos Aires und nimmt 52 Stunden in Anspruch. Eine nähere Verbindung wird in der Zukunft geschaffen werden, östlich durch Süd-Brasilien, welche die Verkehrszeit um die Hälfte vermindern wird. Der Hauptverkehrsweg wird immer noch der Flußweg nach Buenos Aires auf dem Paraguay-Parana-La-Plata bleiben, der allerdings 6 bezw. 4 Tage dauert.

Geographisch ist Paraguay in der Hauptsache eine große Ebene. Diese Ebene ist durch den mächtigen Strom des Paraguay-Flusses in zwei Hälften geteilt. Die Hälfte westlich des Flusses ist eine sehr flache, große, unbevölkerte, außerordentlich fruchtbare Ebene, stellenweise mit Wald bedeckt, und bildet einen Teil der großen Ebene, die sich von Mittel-Argentinien bis hinauf zu den Bergen Boliviens erstreckt, und die man Chaco oder Gran-Chaco nennt. Sie ist eine der großen fruchtbaren, unerschlossenen Ebenen der Welt. Es ist hier zu erwähnen, daß seit 50 Jahren grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten zwischen Bolivien und Paraguay bestehen über die Grenze zwischen dem bolivianischen und dem paraguaynischen Chaco. In dem unglücklichen Kriege mit Chile 1879 bis 1884 verlor Bolivien seinen Hafen am Pazifischen Ozean. Jetzt will es als Ersatz eine größere Strecke des Paraguay-Flusses haben und macht Ansprüche auf den ganzen paraguayanischen Chaco. In letzter Zeit hat es mehrere kleine Grenzgefechte gegeben, die in der Weltpresse als Krieg aufgebauscht worden sind. Tatsächlich aber ist die Staatsoberhoheit von Paraguay unversehrt geblieben, und es besteht die Aussicht daß das Grenzproblem bald friedlich gelöst wird.

In dem oberen Chaco besteht der Boden aus alluvialen Sedimenten, einem sandigen Lehmboden mit sehr dicker kulturfähiger Bodenschicht, die nicht schwer zu bearbeiten ist. Obwohl neben dem Ackerbau die Viehzucht und Waldindustrie wichtig sind, wird in der

Zukunft wohl der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Kolonisten sein. Es steht schon fest, daß das Hauptprodukt im Chaco Baumwolle sein wird. Der Boden und das Klima sind der Baumwolle außerordentlich günstig, sodaß man mit dem doppelten Ertrag pro Hektar wie in den Baumwollzentren der Vereinigten Staaten rechnen kann und dazu von erstklassiger Qualität. Ein weiterer Vorteil besteht darin, daß man die Pflanze nur alle 10 Jahre zu erneuern braucht statt alle 3 bis 4 Jahre wie in den U.S.A. Die Baumwolle hat sehr guten Absatz. Neben Baumwolle gedeihen sehr gut Mais, Reis, Zuckerrohr, Hülsenfrüchte, Knollengewächse alle subtropischen Früchte sowie Orangen, Zitronen, Ananas usw. Ein anderes Hauptprodukt wird das aus der Erdnuß gewonene Erdnußöl sein. Es ist natürlich unmöglich, hier sämtliche landwirtschaftliche Möglichkeiten dieses heute beinahe unerprobten Landes aufzuzählen. Ich kann nur sagen, daß die Erträge, die schon geerntet worden sind, außerordentlich reich waren, und daß Sachverständige dem Land eine sehr verheißungsvolle Zukunft versprechen. Das Land ist teilweise mit Holz bedeckt, nur zu einem Drittel mit richtigem Forst, und immer leicht rodbar. Die Wälder sind ausgeprägt offen mit viel offenem Land, das meistens aus herrlichen Wiesen besteht, und das man Kamp nennt.

Das Klima ist sehr ähnlich dem Klima der südlichen Vereinigten Staaten, und, obwohl subtropisch sehr gesund, sehr zuträglich, besonders für Lungenkrankheiten, Asthma und Rheumatismus. Die tropischen Krankheiten kommen sehr selten vor und die Krankheiten der gemäßigten Zonen sind hier viel schwächer. Die gesundheitlichen Verhältnisse in Paraquay sind ungefähr die besten von ganz Süd-Amerika. Die Jahres-Durchschnittstemperatur ist 22 Grad C., die Höchst-Temperatur 42 Grad, die Nächte sind aber meistens sehr kühl. Man rechnet mit einigen leichten Frösten im Winter. Die Regenmenge ist durchschnittlich 1000 mm und verteilt sich hauptsächlich auf die Monate März bis Oktober, obwohl kein Monat ohne Regen bleibt. Die Höhe über dem Meer beträgt zwischen 300 und 400 Metern.

Aus dieser kurzen Beschreibung des paraguayanischen Chaco kann man leicht ersehen, daß in wirtschaftlicher Hinsicht eine Ansiedlung hier durchaus berechtigt ist. Es bleibt aber zu erklären, warum und wie die Mennoniten Nordamerikas dazu gekommen sind, eine Ansiedlung eines Teiles der Flüchtlinge in diesem weltentlegenen, unentwickelten paraguayanischen Chaco zu schaffen. Darüber soll ich in diesem Referat berichten und dazu eine kurze allgemeine Beschreibung der Übersiedlung dorthin und der Verhältnisse in der neuen Kolonie geben.

Die erste Frage kann ich sehr kurz beantworten. Wir sind auf den paraguayanischen Chaco aufmerksam gemacht worden durch die Ansiedlung, die in den Jahren 1926 bis 1928 dort von kanadischen Mennoniten aus Manitoba gemacht wurde, und die sich heute nach anfänglichen Schwierigkeiten in sehr gutem Gedeihen befindet. Durch Verhältnisse, die ich hier nicht weiter zu schildern brauche, waren führende Mennoniten schon längere Zeit in enger Beziehung zu der Gesellschaft, die das Land im Chaco zu verkaufen hat, und hatten volles Vertrauen zu dieser Gesellschaft gewonnen. Das erklärt aber noch nicht, warum die nordamerikanischen Mennoniten sich die Mühe machten, einen Teil der Flüchtlinge nach Paraguay zu verbringen. Hier ist die Antwort aber auch sehr einfach. Wir haben es getan aus dem Verantwortungsgefühl heraus, das wir gegenüber unseren leidgeprüften Flüchtlingsbrüdern hatten. Sobald die Hilferufe

im vorigen Herbst durch Professor Unruh und Ältesten Toews-Kanada zu uns kamen, antworteten wir damit, daß wir unsere gemeinsamen Kräfte in Bewegung setzten. Aus der Zeit des früheren großen Hilfswerks in Rußland hatten die amerikanischen Mennoniten noch ihre allgemeine Hilfsorganisation, das Mennonite Central-Comitee, bestehend aus Vertretern sämtlicher Mennoniten-Gruppen oder -Konferenzen Amerikas. Sobald wir durch die Brüder Unruh und Toews von der Notlage erfuhren, wurde eine Zusammenkunft der Vertreter aller Gemeindegruppen durch dieses Komitee nach Chicago am 11. Dez. 1929 einberufen. Diese Versammlung ernannte eine Studienkommission, bestehend aus M. H. Kratz, Phild.; H. S. Bender, Goshen (Ind.) und P. C. Hiebert, Hillsboro (Kansas), die das Problem weiter untersuchen sollte und sobald wie möglich Vorschläge machen, was die amerikanischen Mennoniten tun könnten. Das Resultat dieser Untersuchung wurde einer allgemeinen, beschlußfassenden Vertreterversammlung am 25. Januar in Chicago vorgelegt, und zwar wie folgt:

1. Die Betreuung der Flüchtlinge in Deutschland sei durch die großzügige deutsche Hilfsaktion „Brüder in Not“ und durch die Deutsche Regierung genügend gewährleistet.

2. Nicht mehr als ein Drittel der Flüchtlinge würde voraussichtlich wegen der strengen medizinischen Untersuchung und der allgemeinen kanadischen Einwanderungsbestimmungen nach Kanada gehen können.

3. Obwohl die Deutsche Regierung erst durch die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft möglich gemacht hätte, in Brasilien im Staate Santa Catharina bei Hammonia eine Ansiedlung zu gründen, wollten die Flüchtlinge aus zwei Gründen nicht dort hingehen: a) weil dort allgemeine Militärdienstpflicht besteht, und b) weil das zu besiedelnde Land bergig und mit dichtem Urwald bedeckt ist.

4. Die Mennoniten Nord-Amerikas könnten unseren Brüdern dienen, indem sie es möglich machten, daß unsere Brüder, die nicht nach Kanada könnten und nach Brasilien nicht wollten, irgendwo ansiedeln könnten, wo sie erstens völlig frei von Gewissenszwang und Militärdienstpflicht ihr Glaubensleben weiterleben könnten, und zweitens, wo sie eine gesicherte wirtschaftliche Zukunft hätten.

5. Wenn wir diese zwei Bedingungen erfüllen könnten, wäre es unsere Pflicht, die Ansiedlung in einem solchen Lande zu ermöglichen und sofort zu bewerkstelligen, im Einverständnis mit der Deutschen Regierung, den Flüchtlingen und allen anderen interessierten Stellen.

6. In dem paraguayanischen Chaco, wo bereits in den Jahren 1927 und 1928 eine Kolonie von den Altkoloniern aus Manitoba (Kanada) und anderen gegründet wurde, könnten wir die Flüchtlinge ansiedeln und obige Bedingungen erfüllen.

Angesichts dieses Berichtes der Studienkommission beschloß die Versammlung einstimmig, die Ansiedlung in Paraguay sofort in Angriff zu nehmen und wenigstens 100 Familien dorthin zu bringen mit einer minimalen Ausrüstung und Unterstützung für ein Jahr, bis die Kolonisten sich selbst ernähren könnten. Das Land sollte den Flüchtlingen von der Corporation Paraguaya ohne Anzahlung auf Kredit

verkauft werden. Das M.C.C. sollte erneuert und mit der ganzen Angelegenheit betraut werden.

Es könnte so aussehen, als ob dieser Beschluß unvorbereitet und übereilt gefaßt worden sei, weil die ganze Untersuchung usw. in weniger als 6 Wochen gemacht wurde. Das war aber nicht der Fall. Durch eine Fügung Gottes waren wir im Besitz von 3 absolut zuverlässigen Berichten über die Verhältnisse im Chaco und besonders in der neuen Mennoniten-Kolonie, die jetzt etwa 2 Jahre alt ist.

Der erste Bericht kam von einem Ältesten der Alt-Mennoniten, T. K. Hershey, einem Missionar in Argentinien, der im Februar 1929 nach dem Chaco gesandt wurde, um die Verhältnisse dort zu untersuchen und besonders einen Bericht über die neue mennonitische Kolonie zu erstatten. Der zweite Bericht war der amtliche Bericht des amerikanischen Konsuls in Asuncion, Mr. John D. Faust, der im Januar 1929 auf Veranlassung der amerikanischen Regierung eine Untersuchungsreise durch die mennonitische Kolonie machte. Der dritte Bericht war von einem Herrn, der über ein Jahr im Chaco gewohnt hatte und eben im Dezember 1929 zurückgekehrt war. Auf Grund dieser Berichte waren wir einmütig zu der Überzeugung gekommen, daß außer Kanada der paraguayanische Chaco das allergünstigste Ansiedlungsland für Mennoniten darstelle, nicht nur wegen der Militärdienst-Freiheit usw. und der günstigen Konzessionen der paraguayanischen Regierung, sondern auch angesichts der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse und Möglichkeiten.

Hier möchte ich nun kurz die Vorteile des paraguayanischen Chaco als eine Heimat der Mennoniten skizzieren, die uns überzeugten. 1. Die außerordentlich günstige Konzession der paraguayanischen Regierung nach dem Gesetz vom Juli 1921 und 1926. Nach dieser Konzession genießen die Mennoniten und ihre Nachkommen für ewige Zeiten völlige Religions-, Wehr-, Sprach- und Schulfreiheit und Freiheit der Selbstverwaltung; dazu für einen Zeitraum von 10 Jahren nach Ankunft der ersten Kolonisten völlige Steuer- und Zollfreiheit. Und was auch für die Flüchtlinge und zukünftigen Einwanderer bestimmt von besonderer Bedeutung sein dürfte, ist, daß kein Mennonit aus irgend welchem Grunde von der Einwanderung zurückgehalten werden darf, weder wegen körperlichem noch geistigem Mangel jeglicher Art. Das bedeutet, daß die Einwanderung nach Paraguay für Mennoniten gänzlich freigegeben ist. Die Bedeutung dieser Vergünstigung kann nicht überschätzt werden. Kein anderes Land der Welt gestattet eine solche bedingungslose Einwanderung. Und gerade für die Flüchtlinge, die durch die strenge Untersuchung nicht nach Kanada und wahrscheinlich auch nicht alle nach Brasilien gehen konnten, wenn sie wollten, war dies eine große Gnade

Endlich hat Paraguay noch einen großen Vorteil, nämlich eine unermeßliche Aufnahmefähigkeit. Im Januar 1930 mußten wir mit der Möglichkeit einer immer noch größeren Auswanderung aus Rußland rechnen, und wir mußten einen Platz haben, wo man nötigenfalls alle, auch Zehntausende, unterbringen konnten. Nun, — in dem paraguayanischen Chaco könnten wir leicht sämtliche Mennoniten der Welt unterbringen. Anderthalb Millionen Hektar in einem Block und gänzlich unbevölkert standen uns zur Verfügung. In Brasilien ist die Aufnahmefähigkeit sehr beschränkt. Also, das Gebot einer klugen Auswanderungs- und Ansiedlungs-Politik war, dort anzufangen, wo man auch weitermachen konnte. Uns schwebte ein zukünftiger Men-

nonitenstaat vor, wo, wenn möglich, sämtliche russische Mennoniten in unbeschränkter Freiheit ihr Leben und ihre Kultur neu gründen und weiterentwickeln könnten. Ein weiterer, besonderer Vorteil des paraguayanischen Chaco in kultureller Beziehung ist die Tatsache, daß heute dort gar keine Kultur existiert. Es besteht also keine Gefahr, daß die Mennoniten mit ihrer deutschen Kultur in einer fremden Kultur untergehen werden. Das Mennoniten-Völklein kann in Paraguay weiterbestehen mit seiner Kultur und seinem Glauben, ungefährdet und unter den denkbar günstigsten Verhältnissen.

Wie oben gesagt, wurde am 25. Januar 1930 der Beschluß gefaßt, daß das Mennonite Central Committee als das Organ sämtlicher Mennonitengemeinden in Amerika die Übersiedlung von wenigstens 100 Flüchtlingsfamilien nach Paraguay sofort in Angriff nehmen sollte. Es stellte sich heraus, daß diese Arbeit wirklich in 3 Teile zerfällt: 1. Die Sammlung der Gelder in den Gemeinden daheim, 2. Die Verhandlungen mit der Deutschen Regierung und mit den Flüchtlingen; der Ankauf der mitzusendenden Ausrüstung und der eigentliche Abtransport nach Paraguay. 3. Der Empfang und die Ansiedlung in Paraguay.

Die erste Aufgabe, Sammlung der Gelder, wurde sofort durch Aufruf in Angriff genommen. Die zweite Aufgabe wurde erledigt durch die Entsendung eines Vertreters und Bevollmächtigten, H. S. Bender, nach Deutschland, der schon innerhalb einer Woche, d. h. Ende Januar, abreiste. Die dritte Aufgabe wurde gelöst durch die Entsendung eines Vertreters und Bevollmächtigten, G. G. Hiebert, nach Paraguay, der anfangs März abreiste.

In diesen sieben Monaten seit der Inangriffnahme dieser Arbeit ist es möglich geworden, nicht nur 100 Familien nach Paraguay zu bringen und anzusiedeln, sondern sämtliche Flüchtlinge, die nach Paraguay gehen wollten, nämlich 265 Familien (1450 Seelen), dorthin zu schaffen. Heute sind alle bis auf 5 Familien, die am 10. September von Hamburg abfahren, auf ihrem Land und emsig an der Arbeit. Im ganzen sind schon etwa 75 000 Dollar in Amerika gesammelt worden, wozu noch etwa 75 000 Mark von „Brüder in Not" für Ausrüstung in Deutschland gegeben worden sind. Diese Gelder reichen nicht aus, die ganzen Kosten der Übersiedlung und Unterstützung für ein Jahr in Paraguay zu bestreiten. Wie bekannt ist, streckte die Deutsche Regierung die Überfahrtskosten als Kredite vor, nach Paraguay ebenso wie nach Brasilien. Außerdem aber rechnen wir die Kosten, die das M.C.C. für Ausrüstungen und Unterstützungen für ein Jahr in bar zu zahlen hat, auf wenigstens 500 Dollar pro Familie. Es fehlen also heute noch etwa 40 000 Dollar, die das M.C.C. durch Anleihen bestreiten muß, bis die Sammlungen von den Gemeinden genügend ergeben haben. Wir glauben aber zuversichtlich, daß die notwendigen Gelder zusammengebracht werden, was eine Leistung von etwa 500 000 Mark bedeutet.

Unsere Aufgabe und Verantwortung gegenüber der paraguayanischen Ansiedlung ist aber damit noch lange nicht erledigt. Wir haben der Deutschen Regierung gegenüber die Gesamtverantwortung für das Wohl und Ergehen der ganzen Ansiedlung bis zur vollständigen Selbständigkeit auf uns genommen. Diese Verantwortung tragen wir aber nicht nur gegenüber der Deutschen Regierung, sondern auch gegenüber den Flüchtlingen selbst und allen Mennoniten der Welt. Wir werden auch diese Verantwortung bis zu Ende völlig auf uns nehmen. Im Vertrauen auf Gottes gnädige Hilfe und Beistand haben

wir diese Arbeit als eine heilige Pflicht der brüderlichen Liebe angefangen, und in demselben Vertrauen wollen wir sie zu Ende führen.

* * *

Ich habe schon verschiedentlich von „Ausrüstung" gesprochen. Es wird vielleicht von Intersse sein, mehr von dieser Ausrüstung zu erfahren. Sie zerfällt in zwei Teile: 1. Die Ausrüstung, die hier in Deutschland gekauft und als Freigepäck mitgeschickt wird. 2. Die Ausrüstung, die an Ort und Stelle in Paraguay angeschafft wird. Die Ausrüstung in Deutschland besteht aus folgenden Gegenständen pro Familie: Eine große Zeltplane, ein Pflug, eine Egge, ein Kultivator, ein größerer Posten von Draht und Ketten sowie von Seilen, eine Menge von Handwerkszeug aller Art und verschiedenes Küchengerät und Haushaltungsgegenstände. Auf alle 4 Familien kommt ein Wagen (Kasten). Weiter werden für jedes Dorf verschiedene Geräte und Maschinen mitgegeben wie eiserne Kessel, Separatoren, Buttermaschinen, Wurstmaschinen, Wagen, eine Schmiede, Schustergerätschaft, Tischlergerätschaft, 3 Handnähmaschinen, Schleifsteine und eine Flinte. Für die ganze Ansiedlung wurden gekauft eine kleine deutsche Handdruckerei, eine Käsereieinrichtung, eine Imkereieinrichtung für 10 Völker, eine Dampflokomobile von 22 PS, ein Sägewerk, bestehend aus Gattersäge, Pentelsäge und Besäumsäge mit den notwendigen Transmissionen, Treibriemen, Ersatzteilen usw., dazu eine kleine Schrotmühle, ein Mahlgang und eine Oelpresse. Die Gesamtkosten für diese Ausrüstung, abzüglich dessen, was von „Brüder in Not" dazu gespendet wird, kommen auf 110 Dollar oder 450 Mark pro Familie.

In Paraguay bekommt jede Familie noch ein Paar Ochsen, eine Kuh mit Kalb, 12 Hühner und einem Hahn und Saatgetreide und Futter im Wert von 50 Dollar. Was in Paraguay gekauft wird, kommt auf 190 Dollar, sodaß man insgesamt mit 300 Dollar pro Familie für Ausrüstung rechnen muß.

Nun möchte ich kurz die Bedingungen beschreiben, unter welchen die Flüchtlinge das Land in Paraguay kaufen und ansiedeln. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich vorausschicken, daß das M.C.C. kein Land in Paraguay besitzt und deshalb keinen Kaufvertrag mit den Flüchtlingen schließt. Der Vertrag wird also zwischen den Kolonisten und einer Gesellschaft, Corporacion Paraguaya, mit Sitz in Philadelphia und Asuncion gemacht. Diese Corporacion ist eine Tochtergesellschaft der Bankfirma Stroud and Co. in Philadelphia. Das M.C.C. macht dann auch einen Vertrag mit dieser Gesellschaft zur Wahrung seiner Interessen und zum Schutz der Kolonisten. Nach dem Vertrag kauft jeder Familienvater 40 Hektar Land zum Preis von 20 Dollar pro Hektar. Die Reiseschuld, die Schuld für die Ausrüstung und die Schuld für das Land werden zusammen aus einer gemeinsamen Hypothek auf das Land genommen. In diesem Fall machen diese 3 Schulden zusammen durchschnittlich 1500 Dollar pro Familie. Nach dem Vertrag werden die Kolonisten in Gruppen organisiert, das heißt in Dörfern, und unterzeichnen gemeinsam gruppenweise die Verträge. Jede Dorfgruppe besteht aus 25 Familien, die dann einzeln und gemeinsam für die Schulden haftbar sind. Die Rückzahlung erfolgt in folgender Weise: Innerhalb von 10 Jahren müssen sämtliche Schulden zurückbezahlt werden, die ersten 5 Jahre ohne Zinsen, die übrigen 5 Jahre zu 6% verzinst. Während der ersten 2 Jahre ist nichts zu bezahlen. Vom dritten Jahr ab muß mit der halben Ernte bezahlt werden, — die sogenannten mennonitischen Bedingungen. Wenn die

Schulden für das Land innerhalb von 5 Jahren bezahlt werden, werden 10% Rabatt gewährt. Um das Gedeihen der Kolonie zu sichern, bis sie ganz selbständig wird, verpflichtet sich die verkaufende Gesellschaft, alle Produkte der Kolonie während der Vertragszeit zum Marktpreis abzukaufen. Die Kolonisten aber verpflichten sich auch, ihren Besitz nicht zu veräußern oder irgendwelche Schulden auf sich zu nehmen während der Vertragszeit ohne Zustimmung der verkaufenden Gesellschaft. Aus den Zahlungen der Kolonisten bezahlt dann das M.C.C. die Transportschulden zurück an die Deutsche Regierung. Die verkaufende Gesellschaft schenkt auch jedem Dorf 40 Hektar als Schul- und Gemeindeland.

Schließlich ist zu sagen, daß die Gelder, die von den Mennonitengemeinden in Amerika für die Ansiedlung in Paraguay gegeben wurden, auch als Anleihe gedacht sind und von den Flüchtlingen zurückbezahlt werden müssen. Es bleibt dem Komitee vorbehalten, einen Teil oder die ganze Schuld zu streichen. Diese Frage ist aber eine prinzipielle Frage, die im Rahmen der ganzen Ansiedlungspolitik entschieden werden muß. Wir Mennoniten wollen nicht Geschenke bekommen, wir wollen nicht „objects of charity" sein, wir wollen nur die Möglichkeit haben, durch eigene Arbeit wieder selbständig zu werden. Nach meiner Meinung sollten die zurückgezahlten Gelder fernerhin als Kapitalien, als eine Art „revolving fund", dienen, um weitere Auswanderung und Ansiedlungen zu ermöglichen und zu finanzieren.

Es sind noch die Grundzüge unserer Politik in der Paraguay-Auswanderung im Verhältnis zu der ganzen Sache klarzulegen. 1. Als Bevollmächtigter des M.C.C. wurde ich beauftragt, meine Arbeit immer im Einvernehmen und in voller Verständigung mit Prof. Unruh zu tun. Ich glaube, Prof. Unruh wird sagen können, daß ich dies von Anfang bis zu Ende strickt und loyal getan habe; und ich darf es daher auch nicht unterlassen, im Namen meines Komitees Prof. Unruh den tiefsten Dank und das Gefühl der Genugtuung auszudrücken. Ohne seine allseitige und weise Beratung wie auch seine tatkräftige Unterstützung wäre meine Arbeit unmöglich gewesen. Es ist mir eine besondere Freude gewesen, gemeinsam mit ihm im Dienste an unseren leidgeprüften Flüchtlingsbrüdern arbeiten zu dürfen. Er soll aber durch diese Erklärung in keiner Weise mit der Verantwortung für die Paraguay-Bewegung belastet werden. Ich glaube aber, er wird gerne in der Zukunft das bleiben, was er schon geworden ist, der liebe Vater und Onkel aller unserer ausgewanderten russischen Brüder, auch derer in Paraguay. 2. Die Paraguay-Arbeit ist von Anfang an in vollem Einvernehmen und in Verständigung mit den zuständigen Stellen der Deutschen Regierung geführt worden. Unser Verhältnis ist immer loyal gewesen, und es bereitet mir eine besondere Genugtuung, die verständnisvolle Mitarbeit und das freundliche Entgegenkommen des Herrn Reichskommissars Stücklen und seines Vertreters, Herrn Dr. Straube sowie des Legationsrats Dr. Seelheim (jetzt deutscher Konsul in Winnipeg) und des Herrn Oberregierungsrats Dr. Kundt konstatieren zu können. In der praktischen Durchführung der Auswanderung nach Paraguay war die Arbeit der Regierungsstellen unerläßlich, von höchstem finanziellem Wert und entscheidender Bedeutung. Es muß hier aber auch wieder gesagt werden, daß die Deutsche Regierung in keinerlei Weise eine Verantwortung für die Ansiedlung in Paraguay trägt. Das M.C.C. hat der Deutschen Regierung eine Erklärung abgegeben, in der es dieses hervorhebt und die gänzliche, alleinige Verantwortung übernimmt.

3. Es ist von Anfang an meine Politik gewesen, keine Flüchtlinge nach Paraguay zu nehmen, die nach Kanada gehen konnten oder noch gehen können. Diesem Prinzip bin ich mit einigen wenigen berechtigten Ausnahmen bis zu Ende treu geblieben, wie Prof. Unruh vollauf bestätigen kann.

4. Ich habe durch die Paraguay-Bewegung auf keinen Fall Konkurrenz mit Brasilien gemacht oder machen wollen. Das Verhältnis hier ist immer loyal und freundlich gewesen. Ich liebe die Brüder, die nach Brasilien gegangen sind bezw. gehen mußten ebenso sehr wie die, welche nach Paraguay gegangen sind. Wenn gewisse Leute bezw. die brasilianischen Regierungsstellen enttäuscht sind, daß nicht alle Flüchtlinge nach Brasilien gegangen sind, so haben sie das nur der einen Tatsache zuzuschreiben, daß die brasilianische Regierung nicht bereit war, unseren Mennoniten die gewünschte Militärdienstfreiheit zu gewähren. Und wenn Brasilien nicht später eine neue Auswanderung der Mennoniten-Kolonie erleben will, muß es sich bereit finden, in puncto Militärdienst dem mennonitischen Glauben und Gewissen Rechnung zu tragen.

Gestatten Sie mir hier, daß ich diese Gelegenheit benutze, einige Aussagen von einem gewissen Pfarrer Brepohl aus Brasilien zurückzuweisen, die er unaufgefordert in einem Artikel, der zu meinem Bedauern unvorsichtigerweise in verschiedenen mennonitischen Blättern Deutschlands und Amerikas Aufnahme gefunden hat, verbreitete. Dieser Herr Brepohl versuchte die neue amerikanische mennonitische Aktion als eine unkluge und unberechtigte Einmischung in die Flüchtlingssache darzustellen, deren Einfluß entgegenzuarbeiten und der, wo möglich, ganz auszuschalten sei. Außer den vielen tatsächlichen Unrichtigkeiten, die der Artikel enthält, ist er eine Verfälschung der wirklichen Lage und wirft einen ungerechten Schatten auf die Fähigkeiten und Tätigkeiten der nordamerikanischen Mennoniten. Wenn ich die Mennoniten richtig verstehe, lassen sie sich von niemand, am wenigsten von einem ganz Außenstehenden wie Herrn Brepohl, in ihre inneren Angelegenheiten hineinreden.

5. Die Auswanderung nach Paraguay ist von Anfang an eine freiwillige gewesen. Ich habe niemand für Paraguay angenommen, der nicht völlig überzeugt war, daß dieses Land seine zukünftige Heimat sein sollte. Von Überredung war keine Rede. Ich habe sogar ausdrücklich vor unkluger Begeisterung und überspannter Hoffnung gewarnt, und es ist mir eine große Freude gewesen, daß unsere Mittel gerade noch reichten, um sämtliche Flüchtlinge nach Paraguay zu nehmen, die dorthin gehen wollten.

Ich habe jetzt noch ein kurzes Wort über den Geist, der unsere Arbeit erfüllt hat, zu sagen. Die ganze Sache ist für uns alle, für die Mennonitengemeinden in Nordamerika, für das M.C.C., für mich und für die ausfahrenden Flüchtlinge eine Glaubenssache gewesen. In der Überzeugung, Gottes Willen zu tun, im Vertrauen auf seinen gnädigen Beistand und auf die Führung seines guten heiligen Geistes, haben wir angefangen und die Sache bis zum Ende geführt. Es gibt in der ganzen Bewegung so viele Beweise der göttlichen Fürsorge, daß wir gar nicht daran zweifeln können, daß unser Herr es gewollt und gefügt hat, daß diese 1500 unserer Flüchtlinge ihre neue Heimat in Paraguay finden sollten. Ihm sei Lob und Dank dafür! In dieser Überzeugung wollen wir unsere Verantwortung für das Gedeihen der neuen Kolonie weiter tragen und auf seinen gnädigen Segen vertrauen!

Der Vorsitzende: Wir danken Bruder Bender für seinen Vortrag, und wir freuen uns, daß er optimistisch ist. Wo man etwas erreichen will, da muß man eben optimistisch sein. Wir hoffen, daß Bruder Benders Voraussetzungen sich erfüllen werden, daß die Kolonie gut gedeihen wird!

Hiernach tritt eine kleine Pause ein, worauf um 10¾ Uhr

die geschlossene Sitzung beginnt.

Vorsitzender ist wieder Bishop David Toews, Rosthern, Kanada.

Toews: Wir sind alle hoch erfreut durch den Besuch der Herren Vertreter der Reichsregierung. Wir würden es hochschätzen, wenn die beiden Herren ein Wort an unsere Konferenz richten wollten.

Dr. Straube (Vertreter des Reichskommissars für die Deutschrussenhilfe):

Es sind nicht viel Worte nötig, glaube ich, die ich hier sagen müßte, weil es wohl allen bekannt ist, in welcher Weise früher schon jahrelang und jetzt wieder die Zusammenarbeit zwischen dem Reichskommissar und den überaus tüchtigen Vertretern der großen Mennonitenorganisation in Berlin sich gestaltet hat. Es ist mir ein Bedürfnis, hier noch einmal die Begrüßungsworte des Herrn Reichskommissars, die er schriftlich mitgeteilt hat, zu wiederholen.

Der Brief des Herrn Reichskommissars für die Deutschrussen-Hilfe lautet:

Berlin W 8, den 30. August 1930.

An das Präsidium der Mennonitischen
Welt-Hilfs-Konferenz
Danzig.

Zu meinem großen Bedauern bin ich nicht in der Lage, der freundlichen Einladung zu der Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz Folge zu leisten, weil mich die bevorstehende Reichstagswahl vollständig in Anspruch nimmt. Mein Vertreter, Herr Dr. Straube, wird an den Besprechungen vom 2. September ds. Js. teilnehmen.

Ich muß deshalb diesen Weg benutzen, um meine besten Wünsche für die Verhandlungen zu übermitteln. Mögen sie insbesondere zu dem Ergebnis führen, daß den armen Verfolgten auch weiterhin in großzügiger Weise geholfen werden kann.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst

gez.: Stücklen.

Daß ich persönlich selbst sehr gern hierher gekommen bin, darf ich bekennen, da ich mich persönlich mit Ihrem Werk eng verbunden fühle. Ich komme hierher auch in dem Bewußtsein, von Ihnen nun wiederum neue Anregungen zu erhalten, und mit Freude über die Gelegenheit, Ihnen allen meine Anerkennung wiederholen zu dürfen, ich möchte sagen meine Bewunderung für die enormen Leistungen im Dienste der Menschenpflicht, die nicht Halt gemacht haben bei den Glaubensbrüdern, sondern stets auch die Nicht-Mennoniten großmütig mithereingenommen haben. Ich freue mich besonders auch, Bishop Toews Auge in Auge sehen zu können, den ich aus den Worten von Prof. Unruh eigentlich schon lange kenne. Ich bedaure, nicht jedem von Ihnen die Hand drücken zu können.

Toews: Wir danken herzlichst für die freundlichen Worte. Ich sagte schon während der Pause, wie wir uns im Ausland eigentlich gehoben gefühlt haben durch die Art und Weise, wie die Deutsche Regierung und das deutsche Volk unsere armen Flüchtlinge aus Rußland aufgenommen, wie sie die Pflicht der Menschlichkeit so wunderschön erfüllt haben. Mit tiefer Verehrung denken wir an das deutsche Volk, an die deutsche Regierung und an den von allen so sehr verehrten Herrn Reichspräsidenten.

Das Wort erhält nun Oberregierungsrat Dr. Kundt (Vertreter des Auswärtigen Amts und der deutschen Regierung):

Meine verehrten Herren! Ich darf mich nur in allem dem anschließen, was mein Kollege Dr. Straube gesagt hat. Mir war es persönliches Bedürfnis hierherzukommen, und ich habe deshalb dem Auftrag meines Amtes und im besonderen des Leiters der Kulturabteilung, Herrn Geheimrat Dr. Freytag, sehr gerne Folge geleistet, Sie hier einmal zu besuchen. Mit mehreren Ihrer Herren, Prof. Unruh, Prof. Bender — wir haben ja monatelang in treuer Arbeit zusammengestanden — bin ich schon länger bekannt, ebenso kenne ich auch den Vorsitzenden. Der Geist der selbstlosen Hilfe, der Sie alle beseelt, ist uns ebenfalls schon lange bekannt. Ich habe den Auftrag, der Konferenz die besten Wünsche zu überbringen und einen segensreichen Verlauf zu wünschen und Ihnen zu sagen, daß wir mitarbeiten werden, soweit wir dazu in der Lage sind, um das schön

angelegte Werk, soweit wir können, weiter zu fördern und zu einem guten und segensreichen Ende zu führen.

Unruh: Meine sehr verehrten Herren! Es ist mir ein tiefes Bedürfnis, mit zwei Worten den Dank, den mein Kollege Bender und ich empfinden, zum Ausdruck zu bringen. Uns war der Gang in Ihre Ämter eine Stärkung. Sie sind uns immer entgegengekommen mit einer Güte und haben uns mit Ihrem Rat und mit Ihrer energischen Tat in kritischen Stunden derart unterstützt, daß wir in Ihnen nicht nur Vertreter hoher Ämter gesehen haben, sondern unsre guten Mitkämpfer, unsere Freunde. Es wird uns immer eine der schönsten Erinnerungen des Lebens bleiben, wie wir mit dem Herrn Reichskommissar Stücklen und seinem Vertreter, Herrn Dr. Straube, mit Herrn Oberregierungsrat Dr. Kundt, Herrn Legationsrat Dr. Seelheim, Herrn Konsul Dienstmann, Herrn Oberregierungsrat Lichter, von all den andern Herren nicht zu reden, zusammen arbeiten durften. Wir werden immer zurückdenken an die Tage, die wir mit Ihnen verleben durften in Kampf und Arbeit, die eine höhere Hand geschickt hat. Seien Sie von uns begrüßt, seien Sie herzlich bedankt!

Noch ein kurzes Wort! Es ist ein Brief eingegangen von einem Mennoniten aus Rußland (s. Anhang II). Ich möchte aussprechen, daß auch dieser Brief getragen ist von den herzlichsten Segenswünschen. Das Größte an diesem Brief ist, daß er nicht voll ist von Bitten, sondern nur von Vertrauen. Ebenso hat auch der liebe Freund C. F. Klassen einen Gruß zu bestellen von einem Mennoniten aus Rußland. Ich habe auch noch den Auftrag, von meinem Freunde Peter Braun, z. Zt. Oberursel, der Konferenz einen herzlichen Gruß und Segenswunsch zu entbieten.

Wir haben eine Reihe von Begrüßungstelegrammen abzuschicken. Ich würde aber empfehlen, um Zeit zu gewinnen, — sie sind eigentlich zum großen Teil bereits formuliert — sie von einem internen Kreis später erledigen zu lassen. Wir dachten an ein Telegramm an den Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg, an das Deutsche Rote Kreuz und vielleicht auch noch an die Stadt Kiel. Wir meinten auch, es wäre gut, wenn wir als Redaktions-Komitee eine General-Resolution verfaßten, in der wir aller derer gedenken, die sich in kritischen Tagen hervorgetan haben in unserem Hilfswerk.

Ich würde vorschlagen, jetzt die akutesten Fragen durchzusprechen: Was können wir tun für die, die in

Kanada sind? Was können wir tun für die, die in Brasilien sind, für die, die in Paraguay sind? Was können wir tun für die, die in China sind, was ist für diejenigen zu tun, die etwa hier im Lager bleiben? Und die letzte und schwerste Frage der Hilfe: Wie können wir denen in Rußland helfen?

Toews: Was können wir für diejenigen tun, die in Kanada sind? Wie ich schon bemerkte, haben wir über 20 000 unserer Emigranten seit 1923 nach Kanada herausgebracht. Ich erwähnte das in meinem Bericht, daß ja die verschiedenen Detentionslager notwendig wurden, weil viele von denjenigen, die aus Rußland herauskamen, in Kanada nicht aufgenommen wurden. Da war Deutschland so freundlich und öffnete das Lager Lechfeld 1923 für unsere Zwecke; das hat uns nichts gekostet! Die verschiedenen Wohltätigkeits-Organisationen der Mennoniten haben dazu mitgeholfen, daß diese 750 Personen dort unterhalten wurden. Später wurde dieses Lager aufgeräumt; einige mußten nach Hamburg kommen und von dort nach Southampton in England. Hier waren die 750 Leute zurückgehalten worden. Im Frühjahr 1927 waren es etwa 400 und einige, die in Southampton zurückgeblieben waren. Für die in Atlantic Park und Riga müssen wir einen Dollar für ärztliche Behandlung und für den Unterhalt bezahlen. Da hat sich eine Schuld von 159 000 Dollar angehäuft. Ich habe die Sache in der Allgemeinen Konferenz vorgetragen. Unsere Mennoniten sind im allgemeinen willens dieser Sache aufzuhelfen. Die zurückgestellten Emigranten sollten nicht selbst die ganze Schuld bezahlen müssen.

Durch alle diese Lager wurde die ganze Bewegung möglich. Ohne die Lager wären die Russen nicht aus Rußland gekommen. Es ist eine allgemeine Sache, und unsere Emigranten in Kanada sind sehr arm, kommen arm hin und haben einen sehr schweren Anfang. Wenn unser Volk beifassen würde, um diese Schuld zu tilgen, so wäre es kein sehr großes Opfer, es ist gemeinsam leicht zu tragen; während es dann, wenn es auf den Schultern der einzelnen liegen bleibt, schließlich den Mut und die Freudigkeit dieser Leute aus Rußland niederdrückt. Dies ist die Sache, wenn die Frage gestellt wird: „Was können wir tun?“ Wenn auf alles hingewiesen werden soll, dann hätten wir noch sehr viele Wünsche. Wir wollen hier nicht alle Wünsche äußern. Wir haben auch viele Kranke in den Hospitälern. Aber um die Hospitalrechnungen zu bezahlen,

läuft gewöhnlich monatlich genug Geld ein. — Diese Versammlung sollte Stellung nehmen zu der zuerst erwähnten großen Schuld.

Gorter: Ich habe nicht gewußt, daß Leute 7 Jahre lang zurückgestellt waren. Wir sind stark unter dem Eindruck gewesen, wie schwer das Los dieser Zurückgestellten gewesen ist. Auch das moralische Leiden ist sehr groß für die, die keine Arbeit haben. Von diesen Menschen können wir nicht verlangen, daß sie die Mittel selbst beschaffen. Wenn der Bruderschaft deutlich gemacht wird, was zu leisten ist, dann wird man helfen. Eine spezielle Spende sollte veranstaltet werden, sodaß in der ganzen mennonitischen Welt an einem bestimmten Sonntag unter einem Namen in allen unseren Kirchen für diese Schuld gesammelt würde. Ich glaube, daß wir dann Bruder Toews eine Summe schicken könnten, womit er die 159 000 Doll. etwas kleiner machen könnte. Wer kann diesem Vorschlag beitreten?

Klassen (Kanada): Ich würde den Vorschlag unterstützen. Ich bin auch durch die verschiedenen Lager gekommen. Der Eindruck ist schwer. — Die Brüder zahlen, wir bekommen in Kanada langsam Geld herein von denen, die unterwegs stecken blieben. — Ich unterstütze diesen Vorschlag aufs wärmste. Der Name müßte anders lauten, nicht „Krankenspenden". Besonders möchte ich auch unterstreichen, daß es möglichst an einem Tag geschieht. Wenn sich die Brüder an diesem Tag eins wissen, dann inspiriert der Gedanke.

Toews: Der Vorschlag wurde unterstützt, daß an einem Sonntag, der noch zu nennen ist, in allen Gemeinden für diesen Zweck eine Kollekte erhoben wird, damit diese Summe kleiner gemacht werden kann.

Unruh: Ich unterstütze den Vorschlag auch sehr warm und möchte noch einen Ergänzungsvorschlag machen: daß unser Vorsitzender einen entsprechenden Artikel schreibt, der in allen Zeitungen Kanadas, der Vereinigten Staaten, Deutschlands, Hollands und der übrigen Länder, in denen Mennoniten sind, publiziert wird, und in dem in kurzer Weise dargelegt wird, was hier heute ausgeführt worden ist. Dann würde ich empfehlen, daß in dem Protokoll aufgenommen wird: Die Welt-Hilfs-Konferenz hat keinen „Beschluß" gefaßt über eine Kollekte, sondern „empfiehlt sie den Gemeinden". —

Toews: Wir werden abstimmen müssen.

Schnebele: Betreffs des Tages, der gewählt werden kann, muß ich darauf hinweisen, daß nicht in allen von unseren süddeutschen Gemeinden an allen Sonntagen Gottesdienst ist. Es könnte sein, daß der Sonntag, der gewählt wird, ein Tag ist, an dem in verschiedenen Gemeinden kein Gottesdienst stattfindet. Es ist sehr schön und ermunternd, wenn man seiner Gemeinde sagen kann, so und so viele denken in der ganzen Welt an diese besondere Sache. — Ich würde einen Sonntag in einem bestimmten Monat vorschlagen.

Bender: Ich fürchte, daß vielleicht der Vorschlag in seiner Form nicht ganz verstanden ist: Ob alle verstehen, warum die Leute zurückgestellt worden sind. Wenn man die ganze Flüchtlingssache übersieht, dann dürfen wir heute sagen, im allgemeinen haben wir heute der allerdringlichsten Not schon abgeholfen. Ich weiß von keiner Not, die allgemein ist, die noch heute stehen bleibt, die so groß und so schwer ist, als gerade diese 160 000 Dollar. Wenn wir etwas gemeinsam machen wollen für die Not, die schon vorliegt, nicht für die zukünftige, dann, glaube ich, gäbe es nichts Notwendigeres und Schöneres gemeinsam zu unternehmen, als eine Kollekte zu erheben gerade für diese Not. Sie ist nicht durch die Flüchtlinge entstanden, sondern durch die allgemeinen Verhältnisse, und warum soll ein Flüchtling die ganze Last auf sich nehmen, die durch die Verhältnisse entstanden ist? Die Sache wäre nicht allgemein in Zeitschriften zu verbreiten, sondern ordnungsmäßig zu empfehlen an die Vorsitzenden der verschiedenen Konferenzen und Gruppen.

Händiges: Die evangelische Christenheit hatte auch angesichts der furchtbaren Katastrophe einen allgemeinen Gebetssonntag anberaumt. Und dabei mußten wir feststellen, daß wir doch der kleine Benjamin sind, wir, die am meisten von ihr betroffen sind. Wir wurden davon nicht benachrichtigt. Wir hätten ganz gern als Mennonitengemeinschaft mit unseren evangelischen Brüdern einen solchen Gedenktag gemeinsam begangen. Es wurde uns aber nichts mitgeteilt. In Prenzlau bei der wunderschönen Dankfeier hätte auch wenigstens ein offizieller Vertreter unserer deutschen Mennonitengemeinschaft eingeladen werden sollen. Es liegt ganz gewiß nicht an der böswilligen Absicht. Es liegt aber daran, daß wir allzuwenig unser Licht auf den Leuchter stellen und sagen: Wir

sind auch noch da. Wir möchten, wo würdige Vertreter unserer Reichsregierung zugegen sind, nicht so vollständig an die Wand gedrückt bleiben. Es handelt sich bei einem solchen Gedenktag vielleicht nicht bloß um die Kranken. Wir wollen mal sehen, wo noch schreiendere Bedürfnisse bestehen. Nicht bloß für die Kranken in Kanada, sondern für unsere armen Brüder in Rußland und wo sie sich befinden. Alle unsere Gemeinden sollen an einem Sonntag ihre Kniee vor dem allmächtigen Gott beugen, ihre Hände emporheben mit dem Ruf: „Herr, mach uns frei!“ Man muß unserer Beratung sagen, das sei der Gegenstand, mit dem wir schwachen menschlichen Werkzeuge vor den hintreten, der helfen kann und Hilfe schickt. Wir sollten nicht nur isolierend einen Punkt hervorheben, sondern eine allgemeine Kollekte veranstalten.

Unruh: Ich möchte bitten, daß wir die einzelnen konkreten Punkte scharf herausschälen, sonst bekommen wir ein allgemeines Nebelbild. Hier haben wir eine ganz konkrete Not. Wir wollen die Kollekte durchführen. Ich, der ich die Mentalität der Zurückgestellten aus der Praxis heraus kenne, meine, diesen Brüdern sollten wir von der schweren Last etwas abnehmen. Die einzelnen konkreten Nöte sollen in unserer Besprechung genannt werden. Es ist für unsere Spender besser, wenn sie wissen: Aha, da ist wirklich etwas zu tun!

Dr. Crous (Berlin): Ich glaube auch, daß die Nöte dringend sind, und ich würde vorschlagen, zwei- oder dreimal zu sammeln. Das Material sollte den größeren Konferenzen zugeleitet werden, die es ihren Gemeinden weitergeben würden, damit man allgemein weiß, um was es sich handelt.

Foth (Friedelsheim): Diese Frage der Kollekte könnte eigentlich schon erledigt sein. Ich persönlich wünsche, daß sie in der Weise erledigt wird, daß sie von der Welt-Hilfs-Konferenz aus empfohlen wird, und zwar an einem bestimmten Sonntag, dabei spielt es keine Rolle, wenn in irgend einer Gemeinde gerade kein Gottesdienst stattfindet. Es findet also an dem bestimmten Sonntag in allen Gemeinden die Kollekte statt. Wenn man sie an diesem Tage nicht gerade abhalten kann, kann man sie ja nachholen. Jedenfalls ist es wertvoll, wenn sie einheitlich in der gnzen mennonitischen Welt erhoben wird. Das ist erhebend und brüderlich und stärkend für die Kollekte an und für sich, wie das Gefühl der Zusammenarbeit und das

Zusammeneinstehen. Es ist eine Not, wenn darunter Brüder und Glieder unserer Gemeinschaft sind, die, wie wir zu unserem Erstaunen hören, sieben Jahre zurückgestellt waren. Darunter muß man ja zusammenbrechen. Es muß ihnen brüderlich, einheitlich unter die Arme gegriffen werden.

Westerdijk: Ich stimme vollkommen dem zu, was Pfarrer Foth gesagt hat. Ich will noch darauf den Nachdruck legen, daß dasjenige, was gesagt worden ist über die Empfehlung von Bruder Toews, mir doch sehr notwendig und wertvoll erscheint, wenn Br. Toews einen kleinen Artikel schreiben will. Das machen wir in unserer Presse allen Gemeindemitgliedern bekannt, dann wissen sie, worum es geht. Und dann ist es auch besser, daß der Mann, der der Sache am nächsten steht, den Aufsatz schreibt. Wir können eigentlich keinen Beschluß fassen, daß sich die Welt-Hilfs-Konferenz richtet an die Gemeinschaften in den verschiedenen Ländern mit der Bestimmung, wie wir helfen wollen. Hier ist eine Not, eine große, seltene Not, hier ist ein tragischer Fall, den uns Bruder Toews in seinem Artikel darlegen muß. Dann bitten wir die verschiedenen Konferenzen, die verschiedenen Gemeinden, daß sie an ihre Mitglieder die Frage richten: Haltet Ihr dafür, daß eine Kollekte an einem bestimmten Sonntag erhoben wird? Wer es nicht an demselben Sonntag tun kann, der mache es an einem anderen. Bruder Toews soll den Artikel schreiben und uns baldmöglichst zusenden. Wir sind in Amsterdam eine Gemeinde von 6000 Mitgliedern, wir haben die Mitglieder verteilt in Haushaltungen. Jede Familie bekommt jeden Monat unsere Monatsschrift. In dieser Monatsschrift kann es jeder lesen und soll es auch jeder lesen. Es wissen nicht alle von der Not. Man muß sie einmal vor sich sehen. Wir können bei den Hausbesuchen darauf aufmerksam machen. Ich lege Nachdruck darauf, daß Br. Toews diesen Artikel, nicht allzu groß und nicht allzu klein, über diese spezielle Sache schreibt, damit die Gemeinde weiß, worum es geht.

Dr. Crous: In Anbetracht des gesamten Komplexes sollten wir zur nächsten Frage übergehen!

Joh. Penner: Im Namen der westpreußischen Konferenz bin ich damit einverstanden, daß die Spende an einem bestimmten Sonntag stattfinden soll.

Schowalter (Hamburg): Das soll aber frühzeitig gemacht werden, damit die Zeit zwischen der Ankündi-

gung und der Ausführung eine Vorbereitung der Leute für das Geben zuläßt.

Toews: Der Vorschlag ist allgemein angenommen. Es ist allgemeiner Wunsch, daß ich den Artikel schreibe. — Wir gehen zum nächsten Punkt, Brasilien betreffend, über. Br. Gorter hat das Wort.

Gorter: Es würde komisch erscheinen, wenn ich sagte, daß ich keine Wünsche hätte. Ich kann sie nicht genau sagen. Ich müßte die Berichte von Heinrich Martins abwarten. — Wir schreiten vorwärts mit der Kuhspende. — Ich habe nur diesen einen Gedanken: Das Schulwesen muß auf die Beine gestellt werden. Es wäre gut, wenn es von unserer Seite unterstützt würde mit Lehrmitteln, wie wir es jetzt schon unterstützt haben mit zwei Lehrern, die nach Brasilien gegangen sind. Diesen sollte man eine Unterstützung geben, damit sie nicht die schwere Arbeit des Hausbauens tun müssen. Es ist eine Kooperation zwischen Amerika und Holland nötig, darüber wäre Bruder Bender zu befragen. Ich habe heute und hier sonst keine Wünsche weiter zu äußern.

Unruh: Br. Gorter hat einen so wichtigen Vorschlag gemacht, daß ich als Schulmann nicht umhin kann, zweierlei hervorzuheben: Ich befürworte sehr warm die vorgeschlagene Kooperation zwischen dem Mennonite Central Committee und dem holländischen Emigranten-Büro. Ich denke mir das so, daß beide Komitee das Schulwesen in den neuen Ansiedlungen, wir wollen einmal sagen, auf 10 Jahre kontrollieren. Dieses Komitee soll einen Schulrat einsetzen. Es ist dann vielleicht möglich, daß der Vertreter der Mennoniten in Deutschland aus folgendem Grunde mitkooptiert wird: In Deutschland haben wir ein sehr warmes Interesse auch für das höhere Kulturleben in diesen neuen deutschen Siedlungen. Gerade Herr Dr. Kundt ist ja ein Vertreter der Kulturabteilung, und wir werden auch Sie, Herr Doktor, wieder so richtig ausnützen. Wir werden immer wieder kommen. Wir werden bitten um Lehrbücher. Der V.D.A. ist auch bereit, uns in großzügiger Weise entgegenzukommen. Praktisch-technisch sind diese Dinge noch zu bearbeiten.

Toews: „Ich sei, gewähret mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte!“ Also erfährt dieser Vorschlag allgemeine Zustimmung. Wir gehen nun zur Paraguay-Frage über. Bruder Bender hat das Wort.

B e n d e r : Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten sind nicht die größten. Ich habe das Vertrauen zu unseren mennonitischen Kolonisten, daß sie alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten überwinden, wenn sie zu überwinden sind. Die wichtigste Frage gerade in diesem kulturlosen Lande ist die deutsche Mennoniten-Kultur. Ich sehe die Hauptprobleme im Folgenden: Das Schulwesen ist außerordentlich wichtig sowie das Kirchenwesen und die Frage des Krankenhauses, der Krankenfürsorge und der allgemeinen Wohltätigkeit. Wir werden in allen diesen Dingen nicht nur an die Äußerlichkeiten denken müssen: Schulhaus, Schulbücher, Lehrerausbildung, Gemeindehaus, Bethaus, Versammlungshaus, Krankenhaus — diese sind sehr wichtig — sondern an den Geist und an die Führung und die Leitung dieser ganzen Arbeit. Wir haben schon einen Onkel, einen Vater für unsere Flüchtlinge gefunden (Bender meint Prof. Unruh). Der hier neben uns sitzt ist Onkel für die Flüchtlinge geworden. Ich glaube, wir könnten nichts Besseres tun, als Prof. Unruh in den Schulrat für die zwei neuen Kolonien mitzukooptieren. Wenn die Mennoniten wirklich helfen wollen, die Sorgen in Paraguay, Brasilien und Kanada zu tragen, dann müssen alle an diese Arbeit denken. Die Kolonisten selbst müssen zu schwer arbeiten und können diesen anderen wichtigen Fragen nicht den entsprechenden Wert beimessen. Eine gemeinsame Kommission aus Amerika, Holland und Deutschland sollte die Kolonien bereisen, beraten, untersuchen und dann Bericht erstatten, damit würden wir das Leben dort am besten weiter fördern. Ich bitte um ein Gemeindehaus und um ein paar Schulhäuser. — Jedes Dorf hat übrigens 50 Hektar Land geschenkt bekommen, die später kulturellen Zwecken dienstbar gemacht werden sollen.

H ä n d i g e s : Ich freue mich über das, was hier ausgeführt worden ist. Mir als dem Redakteur der Mennonitischen Blätter ist von H. B. Friesen von der Kolonie Lichtfelde ein Brief zugegangen, der auch in der letzten Nummer der Mennonitischen Blätter untergebracht wurde. H. B. Friesen schreibt u. a.: „Nun steigt in Euch die Frage auf: Ja, wo versammelt Ihr Euch denn? Nun, ganz einfach unter einem Zelt, das ein Bruder zu jedem Sonntag über etliche Pfosten spannt. Freilich gehen nicht alle darunter. Seitenwände sind keine vorhanden. Der Herr wird uns vielleicht auch noch Mittel schicken, damit wir uns ein Gotteshaus (wir sagen gewöhnlich Versammlungshaus)

bauen können. Am schwersten ist es für uns, zu einem Blechdach zu kommen; denn wir haben kein Geld. Wir haben auch schon eine Bruderberatung gehabt, um festzustellen, wieviel Mitglieder der Mennoniten-Brudergemeinde bis dahin hier eingetroffen". — Die Wünsche sind sehr bescheiden. Der Wunsch nach dem Dach sollte nicht vergessen werden auf dieser Welt-Hilfs-Konferenz.

Unruh: Ich möchte den Gedanken äußern, daß es durchaus notwendig wäre, die Hilfe zu zentralisieren. Ich habe viele Briefe in Deutschland gelesen, wo einzelne Prediger und Privatpersonen andere um Hilfe angehen. Wir wollen das nicht einfach unterdrücken. Wer aber weiß, wie leicht Mißverständnisse aufkommen, wie auch der Neid irgendwie sich regt, bei dem einen Dorf gegenüber dem andern, der wird immer befürworten, daß die Hilfe an die betreffenden Emigranten durch das gegebene Komitee geschieht: Für Brasilien durch Holland, für Kanada durch den C.M.B. of. Col., für Paraguay durch das M.C.C. Wir als Welt-Hilfs-Konferenz sollen diese Empfehlungen an die Gemeinden geben. Es wird damit sehr vielem Streit in den neuen Ansiedlungen, wo man auch Nerven hat, vorgebeugt.

Sommer (Grand-Charmont): Wir sollen ganz bestimmte Punkte klar besprechen. Aber ich glaube, wir sind eben im Nebel. Was ist der klare Punkt, über den wir sprechen?

Unruh: Wir haben auf dem Programm stehen: Was können wir tun für Kanada? Da wurde zum Beschluß erhoben die Frage der Kollekte für die Zurückgestellten. Was können wir tun für Brasilien? Nun ist es die Zurückhaltung des holländischen Vertreters, daß er nicht direkt gebeten hat: Stellt uns Mittel zur Verfügung! Wir haben aber kurz gesagt, worin wir helfen können, nämlich in der Organisierung des Schul- und Kirchenwesens. Es ist eigentlich auch schon angeregt, daß eine Kooperation zwischen Amerika und Holland zustandekommt. Im Anschluß an die konkrete Bitte wegen des Blechdaches wollen wir konkret abschließen. Vielleicht wird für diese Sache etwas Geld gegeben. Dieses Geld wird durch die betreffenden autorisierten Instanzen, hier von der westpreußischen Konferenz, an das M.C.C. weitergegeben werden, damit dieses Komitee weiß, was für Hilfe dieses Dorf erhalten hat, zur Vermeidung von Parallelhilfe.

Bender: Um es ganz klar zu sagen: Bruder Gorter und ich wollen für die beiden Länder jetzt kein Geld haben.

Wir würden es annehmen. Wir sind aber nicht hier, um wieder eine Kollekte zu verlangen für unsere Sache. Zum Schluß will ich noch ein Bekenntnis ablegen: Ich bin Amerikaner bis zu den Zähnen, ich bin kein Deutscher. Ich bin aber dafür, daß die neuen Mennoniten-Siedlungen deutsch sind und bleiben. Wir amerikanischen Mennoniten werden darauf hinarbeiten, daß diese neuen Ansiedlungen ganz und gar deutsch bleiben und sich weiter in dieser Richtung entwickeln.

Unruh: Um abzuschließen: Pastor Händiges soll sich mit Prof. Bender in Verbindung setzen. Der nächste Punkt ist die Frage wegen der chinesischen Flüchtlinge. Die Studienkommission, von der gestern die Rede war, hat die verschiedenen Möglichkeiten in den verschiedenen Ländern teils durch direkte Besuche teils auf anderem Wege gründlich studiert. Wir haben großes Material über Argentinien. Argentinien scheidet für uns aus wegen der Militärfrage. Wir haben mit der argentinischen Regierung verhandelt, haben eine Eingabe gemacht mit ganz bestimmten Fragen, die alle sehr günstig beantwortet worden sind bis auf die Militärfrage. In keiner Weise kommt uns die argentinische Regierung darin entgegen. (Diese Ausführungen machte Prof. Unruh auf eine Anfrage seitens Rektors Kerber, ob in Argentinien keine Siedlungsmöglichkeiten beständen).

Nun aber wegen der chinesischen Flüchtlinge! Ich habe von dem Herrn Reichskommissar die Liste der chinesischen Flüchtlinge und ein Schreiben erhalten, ob wir diese chinesischen Flüchtlinge nach Deutschland verbringen wollen. Diese Frage der chinesischen Flüchtlinge in Charbin wird, wie wir gestern von dem heutigen Vorsitzenden hörten, von den Vereinigten Staaten aus bearbeitet. Ich glaube, daß es im Sinne unserer Welt-Hilfs-Konferenz sein wird, daß wir diese Frage auch in den Händen des Komitees der Vereinigten Staaten belassen, solange dieses Komitee meint, diese Flüchtlinge nach Amerika bringen zu können. Der Unterhalt bis zur etwaigen Einreise in die Vereinigten Staaten muß bestritten werden von unseren Organisationen. In dem Schreiben fragt der Herr Reichskommissar an, ob wir sie zunächst nach Deutschland bringen wollen, wenn das amerikanische Komitee uns diese Frage übergeben sollte. Ich denke aber, der Umweg über Deutschland würde sicher zu kostspielig sein.

Dr. Straube: Es wird mir heute nicht leicht, mich über diese Fragen zu äußern, weil vorläufig noch die Grundlagen für die Entschließungen fehlen. Es ist am letzten Donnerstag ein ziemlich umfangreiches Telegramm an unseren Konsul in Charbin herausgegangen. Darin ist er gebeten worden, Ermittlungen anzustellen und hierher zu berichten, welche Wege eingeschlagen werden können, ohne die hohen Kosten aufwenden zu müssen. Die Frage wäre zu prüfen, ob die Möglichkeit besteht, die Flüchtlinge über den Winter aus eigenen Kräften zu unterhalten. Man wird zu einem Entschluß kommen müssen, sie entweder nach Brasilien oder Paraguay auf dem direkten Wege zu lassen, oder aber zu sehen, ob man sie dort drüben belassen kann. Natürlich würde man es nicht für zweckmäßig halten können, das jetzt endgültig zu regeln, man muß die Entschließung verschieben. Vielleicht schon morgen kann eine Nachricht darüber eingehen, wie die Situation dort in Charbin liegt. Wir wollen uns dieser Leute genau so wie der anderen Ausgewanderten annehmen.

Unruh: Ich habe eine Frage zu richten an den Vertreter des Herrn Reichskommissars: Würde der Herr Reichskommissar diese Flüchtlinge aus Charbin auf derselben Grundlage etwa nach Brasilien oder Paraguay zu verbringen bereit sein wie die hier in Mölln befindlichen? Denn wenn vom Herrn Reichskommissar vorgeschlagen wurde, die Flüchtlinge nach Deutschland zu verbringen, dann hat doch der Gedanke bestanden, sie von hier weiterzuleiten. Wäre es nicht möglich, diesen Umweg abzuschneiden? Kann man sie nicht direkt nach Brasilien oder Paraguay gehen lassen?

Dr. Straube: Die brasilianische Regierung nimmt diese Flüchtlinge nicht auf. Wir sollen gewissermaßen die Patenschaft übernehmen und sagen: Das sind zuverlässige Menschen, an denen Ihr Freude haben werdet. Wahrscheinlich liegt diese Frage anders, wenn es sich um eine Auswanderung nach Paraguay handelt. Soweit die Mittel reichen, werden wir Ihnen wohl entgegenkommen können.

Unruh: Wir dürfen der Regierung sehr dankbar sein für dieses Entgegenkommen, sowohl in Bezug auf die Erledigung der Paßformalitäten als auch für die Hilfe beim Transport.

Dr. Kundt: Von seiten der Regierung eine andere Frage: Wir besitzen in Bezug auf die Charbinleute einen Präzedenzfall aus den Jahren 1928/29, wo eine ganze Reihe

von Flüchtlingen von China nach Kanada und den Vereinigten Staaten hinübergebracht worden sind. Warum sollen die Leute westwärts um die Welt gefahren werden, wenn sie ostwärts augenscheinlich näher haben? Sind von Seiten der amerikanischen Mennoniten schon irgendwelche Schritte getan worden? Könnte dieser kleine Transport (180 Personen) nicht auch wie 1929 direkt nach Kanada oder Paraguay gebracht werden?

Toews: Ich erhielt vor kurzem einen Brief von Dr. Isaak aus Charbin, in dem er mitteilt, man hoffe auf Grund von Versprechungen des amerikanischen Konsuls, sie alle nach den Vereinigten Staaten zu bringen. Dorthin können sie aber nur nach und nach auswandern (wegen der bestehenden Quotagesetze). Die Unterstützung gewähren wir natürlich gerne. Wie sich die Verhältnisse inzwischen gestaltet haben, kann ich nicht genau sagen.

Bender: Mein Komitee hat mir auch geschrieben, daß es sich dieser Charbinleute annehmen will. Was gemacht werden kann, das ist eine andere Frage. Die erste Gruppe von früher ist noch nicht ganz herübergebracht. Ist es nicht zweckmäßiger, das ganze Geld für Unterstützungen jetzt anzulegen, um die Leute direkt nach Paraguay oder Brasilien zu bringen? Der amerikanische Konsul hat nur eine Ausnahmeerlaubnis erhalten von Washington. Es darf nur einer beschränkten Anzahl von Personen pro Monat eine Ausreiseerlaubnis gegeben werden.

Unruh: Ich verlese eine Stelle aus einem Brief von Dr. Isaak, Charbin, an mich vom 27. Juni d. Js.:

„Diesem Brief lege ich eine Liste von rußlanddeutschen Flüchtlingen bei, die den Wunsch geäußert haben, nach Süd-Amerika zu immigrieren. Es sind nicht alles Mennoniten, sondern auch Deutsche anderer Konfessionen, Lutheraner, Baptisten und Katholiken. Wenn die Sache nicht so lange dauert, dann würden sogar solche, die Aussichten nach U.S.A. haben, es vorziehen nach Paraguay zu gehen, teils weil sie dort schon Verwandte haben, teils weil es dort möglich ist, in Dörfern anzusiedeln. Wie sieht es mit der Auswanderung nach Süd-Amerika aus? Könnt Ihr uns auch damit helfen? Und wie und auf welche Art? Wir möchten am liebsten, daß die Leute noch vor dem Winter wegkämen, weil die Winter hier streng und die Auslagen zur Unterhaltung teuer sind. Es geht den Leuten nur kümmerlich, sie verdienen nur kaum zum Unterhalt, oft müssen wir für die Wohnung bezahlen. Wie wird es erst im Winter sein? Ich bitte Sie, ..., Ihren ganzen Einfluß geltend zu machen, damit unsere Flüchtlinge auch in Ihre dortige Hilfsaktion eingeschlossen werden, damit sie so rasch wie möglich von hier weg und in ein neues Land kommen. Wir hoffen, ..., daß rasch und entscheidend geholfen wird.“

Das ist die letzte Bitte von Dr. Isaak in dieser Angelegenheit.*) Wir wollen an dem Grundsatz festhalten, daß wir dem Komitee der Vereinigten Staaten nicht in die Hand fallen. Vielleicht gibt dieses Komitee, wie schon erwähnt, die Sache ab. Dann kann vielleicht die Frage erörtert werden, wie die Leute weitergebracht werden sollen. — Es sind nun noch andere Fragen zu besprechen. Nach England sind einige geflüchtet aus den Konzentrationslagern in Rußland. Da war ein junger Mann, der von den englischen Behörden nach Rußland deportiert werden sollte. Die ganze Sache konnte aber telegraphisch und telephonisch erfolgreich geregelt werden. Im Namen unserer Organisationen, im Namen der Welt-Hilfs-Konferenz müssen wir den Behörden für das Entgegenkommen in dieser Frage unseren aufrichtigen Dank aussprechen. Sodann haben wir in England noch einen Flüchtling, der seine Familie in Rußland zurückgelassen hat. Der deutsche Konsul in Hull hat sich seiner sehr angenommen. Er wird auch bald in Mölln ankommen. Daß auf Grund einer Anregung von Herrn Oberregierungsrat Dr. Kundt dem deutschen Botschafter in London es nahegelegt wird, in solchen Fällen immer hilfreiche Hand zu bieten, ist für uns eine große Hilfe. — Es sind auch noch einige Flüchtlinge nach Polen über die „grüne" Grenze gekommen. Die Vorsprache beim Reichskommisariat hat auch diesmal wieder Erfolg gehabt. Das holländische Komitee hat die Güte, die Unkosten bis Mölln zu tragen.

Toews: Wir schließen uns dem Dank an. Was sollten wir ohne Regierungen, die die Lage nicht verstehen. Wir wären ohnmächtig, irgend etwas zu tun.

Unruh: Nun eine weitere Frage: Die Reste in den Lagern. Die beiden Lager Hammerstein und Prenzlau sind aufgelöst. Die Reste der Flüchtlinge sind in Mölln konzentriert, wo sie gut aufgehoben sind und bestens betreut werden. Unser Vorsitzender Toews und Pastor Gorter waren ja dort und auch Freund Klassen hat von dem Gebäude und der ganzen Verwaltung einen guten Eindruck

*) Inzwischen ist ein neuer Brief von Dr. Isaak an Ds. Gorter vom 24. August 1930 eingegangen, in dem es heißt: „. . . . wir haben im Juli und August wieder 33 Personen abschicken können. Im Laufe der nächsten drei Monate hoffen wir noch ewa 120 Personen abzuschicken. Es sind aber noch mehr da, die nicht die Möglichkeit haben, diesen Weg zu gehen. Und diese wollen nach Süd-Amerika (Paraguay). Was machen wir mit diesen? Das ist die Frage, auf die wir noch keine Antwort haben." —

erhalten. Etwa 400 Mennoniten sind noch da neben einer Anzahl von Lutheranern und Katholiken. Diese Mennoniten sollten nach Kanada geschickt werden, das aber eine Einwanderungssperre verfügt hat, über die Bruder Toews vielleicht noch etwas zu sagen hat. So können wir diese Restgruppe vorläufig nicht nach Kanada schicken, wie wir das planten. Wir haben nun an einen ganz kleinen Transport nach Paraguay und an einen größeren nach Brasilien gedacht. Ein kleiner Rest würde für längere Zeit in Deutschland bleiben müssen. Es sind zwei Fragen zu erledigen. 1. Wie wird sich die Abreise derjenigen Flüchtlinge machen, die für eine Ausreise aus Deutschland überhaupt noch in Frage kommen? Das ist die wichtigere Frage. Es handelt sich um etwa 300 Personen. Wie ist deren Abreise zu bewerkstelligen, wohin sind sie zu verbringen? 2. Was machen wir mit dem kleinen Rest, der überhaupt auf unabsehbare Zeit in Deutschland bleiben muß?

Toews: Ich hatte vernommen, daß eine Anzahl schon nach Brasilien gebracht worden sei.

Unruh: Es hatte sich für Brasilien eine größere Anzahl gemeldet, die sich aber wieder abgemeldet hat. Es grassiert in den Lagern ein wenig das Aprilwetter. Ich stelle die Frage bezüglich der genannten Gruppe von 300 Lagerinsassen: Besteht für sie Aussicht, nach Kanada zu kommen?

Toews: Darüber kann ich nicht genau etwas sagen. Ich war vor der Herreise in Ottawa. Der Deputy-Minister Eagen sagte mir, daß vor dem Frühjahr keine Einwanderung außer von England und den Vereinigten Staaten zugelassen werden könne. Dann fragte ich ihn wegen der 5 Zurückgestellten, die wir in Atlantic Park haben, und erhielt die Antwort, daß auch diesen die Einreise nicht gestattet sei. In London zeigte mir aber im Büro der C.P.R. ein Telegramm, das man aus Ottawa erhalten hatte, worin auf Anregung des neuen Ministers ausgedrückt wurde, daß die Einreise von einigen dieser Atlantic'er doch in Erwägung gezogen werde. Nach Aussage von Mr. Eagen bestand keinerlei Aussicht. Dieses Telegramm wiederum besagt, die Angelegenheit werde in Erwägung gezogen. Wenn wir den Herren in Ottawa, die jetzt frisch im Amt sind, die Lage erst werden schildern können, dann wird sich vielleicht doch noch manches ausgleichen lassen. Vielleicht gewährt man jenen, die nahe Verwandte in Kanada

haben, die Einreiseerlaubnis. In Manitoba steht die Sache verhältnismäßig günstig. In Saskatchewan hatte man die Einreiseerlaubnis für 27 Familien gewährt. Unser Büro teilt mir mit, daß Dr. Anderson, der Premier-Minister von Saskatchewan, die Sache wieder aufgenommen hat. Man sollte uns Zeit geben, bis ich mit der Regierung in Ottawa entscheidend verhandelt habe. Wir müssen natürlich versuchen, den Unterhalt des Privatlagers sicherzustellen, wenn es uns in Mölln einzurichten möglich sein wird.

Dr. Straube: Wir haben die Frage auch schon selbst angeschnitten. Wir wollen gern helfen, wollen ein Gebäude in Mölln zur Verfügung stellen. Was wir tun können, das werden wir auch in diesem Falle tun.

Toews: Ich danke herzlich!

Unruh: Was mit dem kleineren Rest von denjenigen Emigranten tun, die überhaupt keine Aussicht haben, menschlich gesprochen, wenigstens vorläufig nicht, Deutschland zu verlassen? Es sind das zum großen Teil alte Leute und Splitter von Familien. Wir müßten sie unterbringen, wir müßten für sie sorgen, Vernunft und Liebe, wie wir das überhaupt in unserer Arbeit versuchen, wiederum zusammenspannen. Wir haben ein warmes Herz gerade für diese alten Väter und Mütter, die noch zum Schluß ihres Lebens ihre Zelte haben abbrechen müssen, und denen das Leid in der Seele wohnt und im Auge. Wie oft habe ich in diese Augen geschaut, und ich habe dabei immer an meine Mutter denken müssen, und wenn ich an die dachte, dann sind mir diese Väter und Mütter sehr lieb und teuer geworden. Ich meine das „teuer" nicht im finanziellen Sinne. Ich möchte wünschen, diese lieben Alten und Gebrechlichen würden unseren Herzen teuer sein, dann werden sie unsere Kasse nicht beschweren! Wie soll das Ganze aber praktisch aufgezogen werden? Das läßt sich noch nicht so ganz übersehen. Heute sollten wir vielleicht nur über das Allgemeine, die Grundlinien der Frage sprechen, und zwar wäre folgendes zu erwägen: Erstens einmal, so lange die größere Gruppe in Mölln ist, könnte ja auch die kleinere Gruppe da bleiben. Erst wenn erstere abgegangen ist, würde man für die Unterbringung der kleineren Gruppe sorgen müssen. Diese Unterbringung könnte man sich in zweifacher Weise denken: Kollektiv und getrennt. Barmherzige Mitglieder unserer kleinen Gemeinde sollten bereit sein, ein altes Mütterchen und einen Vater zu übernehmen. Ich glaube aber, wir werden

doch denken müssen an ein kleines, sagen wir Altersheim. Ich glaube, am besten würde man diese Leutchen in einer Getreide produzierenden Gegend unterbringen, sagen wir einmal in Württemberg oder Bayern. Hier könnten auch Gaben praktischer Art gegeben werden: Kartoffeln, Mehl, dies und jenes. Eine Betreuung müßte seitens unserer Gemeinden möglich gemacht werden. Der Unterhalt wäre vielleicht dann von irgend einer Gruppe von Mennoniten als besonderer Gegenstand ihrer Aufgabe zu übernehmen. Das sind vielleicht die drei allgemeinen Linien, dieses Problem zu lösen.

Kroeker: Ich werde das nur unterstützen, möchte aber insoweit den Antrag ergänzen, daß vielleicht die Alten, von denen man von vornherein weiß, daß sie nicht mehr werden weiterreisen können, baldmöglichst aus dem Lager herausgezogen werden. Es sind doch manche unter ihnen, die sehr schwächlich sind, und manche, die auch krank sind, nicht nur unter den Mennoniten, sondern auch unter den andern. Wir haben seit etwa 2 bis 3 Monaten angefangen, so etwa 6, 8, 10 zu uns nach Wernigerode in unser Erholungsheim zu nehmen. Ich habe doch stark den Eindruck gewonnen, daß da manche sehr unterstützungs- und erholungsbedürftig sind. Ich würde das nun ja sehr stark befürworten, daß man so ein eventuelles Altersheim in ein mennonitisches Zentrum verlegen würde, damit sie geistigen und geistlichen Anschluß haben. Wir müssen nicht vergessen, daß diese Brüder und Freunde aus geschlossenen Kolonien kommen. Sie hatten sonntäglich Gottesdienste. Sie hatten sehr reiche Möglichkeiten des Anschlusses an die Gesamt-Gemeinde. Dieses Bedürfnis haben sie mitgebracht. Ich könnte mir schon denken, daß auch in Süd-Deutschland oder in Süd-West-Deutschland, wo geschlossene Gemeinden bestehen, eine Unterbringung sehr leicht möglich sein müßte. —

Unruh: Zur praktischen Frage ist noch eins hervorzuheben: „Brüder in Not“ hat gelegentlich auf einer Sitzung gesagt, daß sie es sich angelegen sein lassen werden, in diesem zur Rede stehenden Falle auch mitzuhelfen. Ich glaube, wenn wir an „Brüder in Not“ in der nächsten Sitzung mit konkreten Vorschlägen in dieser Sache kommen werden, dann werden wir hoffen dürfen, auch von dort Unterstützung zu bekommen. „Brüder in Not“ wird freilich nicht in der Lage sein, auf die Dauer die ganze Sache zu erledigen. Wir werden unsere Gemeinden bitten müs-

sen, auch evangelische Kreise, uns unter die Arme zu greifen. Wir würden dankbar sein, wenn Direktor Kroeker die Sache weiter im Auge behielte.

Kroeker: Ohne konkrete Versprechungen machen zu können, glaube ich sagen zu dürfen, daß in Deutschland sehr große kirchliche Organisationen bestehen, die in jeder Weise bereit sind, mitzuhelfen, sobald man in irgend einer Form eine Anregung dazu geben wird. An sich glaube ich, sollte man aber doch diese ganze Frage mehr oder weniger in die eigene Hand nehmen und sie als ein mennonitisches Altersheim hinstellen. Aber Mitwirkung und Unterstützung wird auch von anderer Seite jedenfalls gewährt werden. Ich glaube, daß auch wir da von unserem Werke aus manches werden tun können.

Händiges: Wir wollen doch alles praktisch regeln. Die Unterbringung von 60 Personen ist doch nicht ganz leicht. Dafür ist eine ganz ansehnliche Summe erforderlich. Wir wären sehr dankbar, wenn uns Richtlinien gezeigt würden, wie das gemacht werden soll. Die Sache erfordert doch große Mittel.

Schnebele: Ein kleiner Kreis von Brüdern hat mich beauftragt, es auszusprechen, daß unser mennonitisches Erholungsheim bei Karlsruhe grundsätzlich ebenfalls bereit wäre, der Frage näherzutreten bei der Übernahme älterer Geschwister, die nicht mehr ausreisen können. Ich wollte das hier nur erwähnen. So weit es der Platz in unserem Erholungsheim erlaubt und gestattet, sind einzelne aufzunehmen. Das nähere wäre mit der Hilfsorganisation zu besprechen.

Toews: Wir kommen doch wohl überein, wenn wir sagen, daß wir für diese Zurückgestellten, die keine Aussicht haben, nach Kanada zu kommen, und für die es zwecklos wäre, sie nach Paraguay zu bringen, als Gesamtheit einstehen wollen. Die Deutschen sollen sich der Sache organisatorisch annehmen und, wenn sie es finanziell nicht durchführen können, sich an die Allgemeinheit wenden. Wir verpflichten uns, dann mitzuhelfen.

Kroeker: In dieser Frage ist doch wohl wichtig, daß die Reichsregierung hier in Deutschland weiß, daß, sobald es feststeht, die Betreffenden können nicht weitergeleitet werden, sie aus der allgemeinen Fürsorge des Reichs ausscheiden und wir als Mennoniten die volle Verantwortung für sie tragen. Das ist wichtig für die Reichsbehörde!

Toews: So wollen wir das voll und ganz für uns übernehmen.

Unruh: Es ist noch eine Spezialfrage für das Restlager zu klären: Das ist die medizinische Frage. Wir hatten das Glück, unter den Flüchtlingen einen mennonitischen deutschrussischen Arzt zu haben, der unter der Anleitung von Herrn Geh.-Rat Professor Dr. Krueckmann, Berlin, die Behandlung der Kranken in Hammerstein und später auch in Mölln in der Hand hatte, in Mölln sowohl als auch in Hammerstein als Kollege von deutschen Ärzten, die vom Herrn Reichskommissar beauftragt waren. Es ist Herr Dr. Peter Dyck. Ab 1. Oktober würden wir diese ärztliche Behandlung weiter nötig haben. Brasilien ist sehr streng wie auch Kanada, und für die Leute, die nach Paraguay gehen, ist es auch gut, daß eine ärztliche Behandlung vorausgeht. Ich meine, wir sollten auch heute diesen Gedanken mal zumindest äußern, daß, wenn der Herr Reichskommissar und die deutsche Regierung nichts dagegen hätten, unser mennonitischer Arzt dort weiterarbeiten könnte, natürlich in diesem Fall auf unsere direkte Verantwortung und auf unsere Kosten.

Toews: Und unter Fühlungnahme mit deutschen Ärzten.

Unruh: Das Reichskommissariat hat in dieser Beziehung etwas Grandioses geleistet, gerade in der medizinischen Betreuung unserer Leute.

Kroeker: Wenn es sich da um Fälle handeln sollte, unentgeltlich Patienten unterzubringen, da steht uns jedenfalls das große Krankenhaus „Elim" in Hamburg jederzeit unentgeltlich zur Verfügung. Direktor Heitmüller ist mein Freund, und er sieht es einfach als eine Aufgabe von Gott an, hier zu helfen. „Elim" ist ein Musterkrankenhaus, ganz neuzeitlich eingerichtet, und hat vorzügliche Ärzte. Wenn eine Notwendigkeit vorliegt, jemand in ein Krankenhaus zu bringen, dann steht uns das Krankenhaus jederzeit frei offen.

Bender: Wir sind etwas „vernebelt", meine ich. Wir hatten eine ganz klare Frage: Wie können wir 50 oder 60 Personen helfen? Die deutschen Mennoniten sind doch bereit, diese Aufgabe als die ihrige zu betrachten? Wir könnten dann eine ganz klare Einteilung vornehmen. In Kanada hat man „20 000 Kinder" in der Familie. Die U.S.A. haben eine große Arbeit in Gegenwart und Zukunft. Die Deutschen sagen: Wir wollen auch in diese Arbeit ein-

treten, die Betreuung der 50, 60 Hilfsbedürftigen als unsere Aufgabe ansehen. Die praktische Frage ist sicher zu lösen. Die führenden deutschen Brüder sollen in Verbindung treten, sie sollen die Frage irgendwie klären, die Aufgabe im einzelnen besprechen und tun, was sie können. Wir können dann Stellung dazu nehmen.

Unruh: Ich möchte diese Gelegenheit einmal benützen, um den lieben deutschen Gemeinden den Dank dafür auszusprechen, wie sie mit warmem Herzen unermüdlich gerade die Kranken und Schwachen, die, die eben keiner haben wollte, getragen haben; da denke ich z. B. an Nik. Esau, den England nicht mehr behalten wollte. In Verbindung mit der deutschen Organisation wurde es möglich, ihn unterzubringen und zu unterhalten. Wie haben die süddeutschen, die westpreußischen, die städtischen Gemeinden, wie haben die sich unserer Flüchtlinge angenommen! Dort in Gronau, in Emden, wie ist dort mit Milch, mit Herberge, mit Arbeitsgelegenheit geholfen worden. Wie vieles ist da im kleinen geschehen! Die Welt würde die Bücher nicht fassen, die. . . . Ich will nur feststellen, was Wirklichkeit ist. Allerdings muß ich sagen, bei der schweren wirtschaftlichen Krisis heute müssen wir das Recht haben, von Deutschland aus unsere Blicke nicht bloß, sondern auch unsere Hände über die Grenze auszustrecken. Das haben wir bis dahin getan. Und wir haben es niemals umsonst getan! —

Neff: Es ist uns eine selbstverständliche Pflicht, daß wir uns dieser Armen und Kranken annehmen. Wir wollen uns in allernächster Zeit im einzelnen beraten, wie wir dieser Pflicht voll und ganz genügen können. Die materielle Not ist außerordentlich schwer bei uns. Ich habe das Vertrauen, daß wir zusammenstehend doch etwas in dieser Hinsicht leisten. Was geschehen kann von uns aus, geschieht. Wir rechnen dabei mit den Holländern und Amerikanern. —

Toews: Die deutschen Brüder nehmen die Sache in die Hand, und, wenn nötig, werden wir helfen!

C. F. Classen, Newton: C. E. Krehbiel, den Editor des „Bundesboten", sollte man bitten, er möchte einen Aufruf ergehen lassen, daß für diese Sache besonders gesammelt wird. Ich bin der Schatzmeister der „General Conference". Häufig kommen Gaben, die für besondere Nöte

bestimmt sind. So könnten auch für diese Sache uns Spenden zufließen.

Händiges: In einem der Lager war ein krankes blödsinniges Kind. Was können wir da tun? Die Reichsfürsorge soll dafür nicht beansprucht werden. Pastor Jack, Wernigerode, hat gesagt, daß das Kind untergebracht werden könnte.

Unruh: Das stimmt. Dieses Kind ist untergebracht, durch freundliche Vermittlung von „Licht im Osten". Es ist sehr gut untergebracht in einer Anstalt, die im Westen einen hohen Ruf hat.

Gorter: Wir wollen schließen, weil die große Beratung noch kommt.

Toews: Am Nachmittage versammeln wir uns um 4 Uhr. Es kommen folgende Punkte zur Verhandlung: Wie können wir den Brüdern in Rußland helfen? Wie können wir denen, die aus Rußland auswandern müssen, helfen? Gründung eines Ausschusses zur weiteren Förderung der internationalen Fühlungnahme.

Göttner gibt zum Schluß bekannt, daß um ½15 Uhr in der Mennonitenkirche die Trauung eines Flüchtlings aus dem Lager Danzig-Neufahrwasser stattfinde, dessen Braut ein Mitglied der Danziger Gemeinde sei. — In Anbetracht der Eigenartigkeit dieses Zusammentreffens beschloß die Konferenz, der Trauung beizuwohnen und dem Flüchtlingsehepaare folgende, von allen Delegierten zu unterzeichnende Adresse zu überreichen:

„Dem lieben Flüchtlingsehepaare Heinrich Rempel und Frau, geb. Toews, deren Hochzeit am 2. September 1930 in der Mennonitenkirche zu Danzig inmitten unserer mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz stattfindet, wünschen die Vertreter der verschiedenen Organisationen Gottes reichsten Segen auf dem gemeinsamen Lebenswege! Danzig, den 2. September 1930."

Mit dem Gemeindegesang des Liedes „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich" wurden die Vormittagsberatungen beschlossen.

Dienstag, den 2. September, nachmittags 3½ Uhr:

Geschlossene Sitzung unter dem Vorsitz von Bishop David Toews.

Nach dem gemeinsamen Gesange „Mir nach, spricht Christus, unser Held, mir nach ihr Christen alle. . ." erteilt

der Vorsitzende das Wort an D. Neff zu der Frage der Telegramme.

Neff: Wir wollen folgende Telegramme abschicken: An den Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg, an das Deutsche Rote Kreuz für „Brüder in Not" und an die Stadt Kiel. Wortlaut der Telegramme siehe Anhang.

Unruh: Ich beantrage, daß die Welt-Konferenz unseren lieben D. Neff bevollmächtigt, etwaige Angelegenheiten, die dann noch von der Welt-Konferenz aus zu regeln sind, durchzuführen. Wir haben nicht mehr so viel Zeit, alle Einzelheiten auch nur zu überlegen. Wir haben z. B. noch die General-Resolution zu formulieren, dann sind eine Reihe von Antwort- und Dankesschreiben abzusenden, so z. B. an Herrn P. S. von Kügelgen. Übrigens ist an eine Dankadresse der Flüchtlinge gedacht, die verschiedenen Stellen und vor allem auch Herrn Prof. Dr. Auhagen zugehen soll, dem wir alle tiefen Dank für sein unablässiges und selbstloses Tun in Sachen der deutschen Kolonisten schulden.

Toews: Ist die Versammlung für diesen Vorschlag und dafür, daß die Telegramme so abgeschickt werden, wie sie verfaßt worden sind?

Die Versammlung stimmt zu.

Toews: Pastor Westerdijk und D. Neff sollen die Sache in die Hand nehmen. —

Wir sind jetzt am wichtigsten Teil der Verhandlungen angelangt. Ich wurde nochmals darauf hingewiesen, daß es öffentlich ausgesprochen werden sollte, daß von dem, was hier besprochen wird, nichts in die Presse kommt. Jeder von uns soll besonders vorsichtig sein in Bezug auf das, was wir miteinander zu besprechen haben. —

Unruh: Ich möchte eine kurze Einleitung geben zu der ganzen Frage:

Im Jahre 1928 erhielt ich vom Vorsitzenden des „Canadian Mennonite Board" die Order, nach Genf zu gehen, um dort den Boden zu sondieren, ob vielleicht irgend etwas für unsere Brüder in Rußland in ihrer harten Bedrängnis getan werden könnte. Wir dachten von vornherein an die Mithilfe von Prof. Dr. Nansen, dessen Autorität auch in Sowjet-Rußland sehr groß war. Ich trat mit ihm in Verbindung, besprach mit ihm sehr eingehend die ganze Situation und fragte ihn dann, ob er in Moskau für die deutschen Kolonisten und speziell auch für die Mennoniten nicht ein gutes Wort einlegen könne und wolle. Auf seine entgegenkommende Frage, wie wir uns das dächten, antwortete ich, daß wir um dreierlei nachsuchen möchten:

a) Wir wüßten, daß in verschiedenen der Ansiedlungen wegen der Mißernte und der scharfen Steuern für den Winter eine Hungersnot drohe. Wir seien bereit, in den Notstandsgebieten, vielleicht zusammen mit den Lutheranern und Katholiken, wieder ein Hilfswerk in größerem Stil aufzuziehen. Es würde sich nur darum handeln, dafür die Genehmigung der Moskauer Regierung zu erhalten.

Wir äußerten, daß die drohende Lebensmittelkrise in den betreffenden Gebieten eine starke Panik erzeuge, die zu dämpfen auch im Interesse der Sowjet-Regierung sein müsse.

b) Eine ganze Reihe von kolonistischen Familien aller Bekenntnisse wolle Rußland verlassen, weil sie dort keine Existenzmöglichkeiten mehr hätten und weil ihre Verwandten in Übersee sie dorthin einlüden. Die Moskauer Regierung habe in den Jahren 1923—1925 eine solche Abwanderung zugelassen und sei uns in Tarif- und Paßfragen sogar sehr weitgehend entgegengekommen. Eine solche normale Abwanderung habe entspannend gewirkt und habe eine panikartige Flucht, wie sie 1922 nach Batum einsetzte, in der Wurzel erstickt. Wir könnten in einer solchen Abwanderung nichts Staatswidriges sehen. Wir hätten seit 1921 denn auch all unsere Verhandlungen über die Auswanderung mit den Sowjet-Behörden ganz offen und absolut loyal geführt. Es frage sich nun, ob die Moskauer Regierung zu ihrer früheren wohlwollenden Stellung gegenüber der Abwanderung zurückkehren könne.

c) Ich betonte sehr stark, daß das stärkste Motiv zur Auswanderung kein eigentlich wirtschaftliches, sondern ein religiöses sei. Es würde die ganze Lage entspannen, wenn die kolonistischen Schulen weltanschaulich neutralisiert würden. Ich wüßte sehr gut, daß diese Forderung ganz stark in die kommunistische Kulturpolitik eingreife, aber ich könne keinen anderen Weg sehen, um der Auswanderungspanik zu steuern.

Dr. Nansen erklärte sich grundsätzlich bereit, die ersten beiden Punkte in einem Briefe an L i t w i n o w befürwortend weiterzugeben. Ob er auch die dritte Frage gelegentlich berühren könne, wollte er davon abhängig machen, wie die Antwort des Sowjet-Außenkommissars ausfallen werde. Ich sollte aus Deutschland an Herrn Nansen in der ganzen Sache noch einmal schreiben. Das tat ich, nachdem ich über das Problem mit meinen Freunden in Berlin, besonders mit Herrn P. S. von Kügelgen, dem Vorsitzenden des sog. Vertrauensausschusses der Ostkolonisten und Balten, beraten hatte. Dr. Nansen schrieb dann in oben dargelegtem Sinne an Herrn Litwinow und erhielt von diesem eine abschlägige Antwort. Eine ausländische Hungerhilfe sei nicht nötig und eine Auswanderung nicht verboten. Die Moskauer Regierung sehe sich aber veranlaßt, die Sowjetbürger vor der Ausbeutung durch die ausländischen Schiffsgesellschaften zu schützen.

Somit war diese ganze Aktion in Sachen eines Hilfswerks in Rußland (Nansen-Familienhilfe) und einer Abwanderung aus Rußland ergebnislos verlaufen. Es m u ß t e nun kommen, was mit der Massenflucht eingetreten ist. Ich habe die Hintergründe dieser Massenflucht in einem besonderen Vortrag aufgedeckt.

Im Sommer des Jahres standen wir angesichts der immer schwerer werdenden Lage der Kolonisten im Osten wieder vor der Frage, ob wir nicht noch einmal an die Sowjet-Regierung herantreten sollten. Nansen war gestorben. Seine autoritative Vermittlung konnte also nicht mehr angerufen werden. Da entschlossen wir uns

zu direkten Eingaben nach Moskau. Im Auftrage des M.C.C., des C.M.B. B. of. Col. und der Alg. Com. v. B.N. wurde die Eingabe von Prof. Bender und mir im Einvernehmen mit Pastor Gorter entworfen und von H. S. Bender dann unterschrieben, der von Bruder Gorter und mir dazu autorisiert wurde.

Diese Eingabe, die in englischer Sprache abgefaßt war, wies einleitend auf die kulturelle Bedeutung der mennonitischen und der anderen Kolonisten für die Entwicklung der russischen Landwirtschaft hin und erwähnte auch besonders das große Hilfswerk der Mennoniten der Welt und der Sowjet-Union, das bis zu Ende loyal unter der Leitung v. Prof. A. J. Miller durchgeführt wurde. Die Eingabe bat des weiteren um die Gewährung der Möglichkeit von Verhandlungen in Moskau, wohin ein amerikanischer und holländischer Vertreter kommen würden. Ohne den Gegenstand der Verhandlungen im einzelnen vorwegzunehmen, legte die Eingabe doch bereits die Hauptpunkte dar, um die das Gespräch gehen müsse. Wir fragten an, ob es nicht möglich sei, die verschickten Bauern wieder in ihre Heimatdörfer zurückkehren zu lassen, damit sie sich dort dem Staate als Qualitäts-Landwirte nützlich erweisen könnten. Soweit das nicht möglich sei, könne man die vom Standpunkte der Sowjet-Regierung als unerwünschte Elemente gekennzeichneten Familien vielleicht ausreisen lassen. Die Eingabe berührte auch die Frage der weltanschaulichen Neutralisierung der Schule in oben dargelegtem Sinne.

Der Außenkommissar Litwinow antwortete umgehend, sein Kommisariat sei für diese Frage nicht zuständig. Darauf wurden wir uns mit Kollege Bender einig, eine Kopie der Eingabe mit einem entsprechenden Begleitschreiben an Herrn Kalinin zu senden. Von Kanada aus hatte, wie ich schon in meinem größeren Vortrag erwähnte, die Konferenz der Mennoniten des mittleren Kanadas unter dem Vorsitz von Ältesen Toews ebenfalls eine Eingabe ähnlichen Inhalts auf Anraten von C. F. Klassen an Kalinin geschickt. In dieser letzteren Eingabe wurde vorgeschlagen, die Verhandlungen in Berlin mit dem Sowjet-Botschafter zu führen, und um eine entsprechende Order an den Botschafter gebeten.

Auf beide Eingaben ist bis heute keine Antwort eingegangen, obwohl in der ersten Eingabe ganz offen mitgeteilt worden ist, daß diese Welt-Hilfs-Konferenz statthaben werde.

Wir stehen mit unserer Frage also nach wie vor vor einem ungelösten und vielleicht unlösbaren Problem. Und doch dürfen wir die Hände nicht in den Schoß legen. Wir müssen uns weiter bemühen. Die Besprechung in Berlin am 4. September, die von dem VDA anberaumt worden ist, kann uns vielleicht einen Schritt weiter führen. — Es ist besonders Prof. Dr. Otto Auhagen, dessen Namen in unseren Kreisen einen guten Klang hat, der sich um die kolonistische Angelegenheit dauernd und energisch bemüht. Er ist der Meinung, daß etwa 50 000 deutsche Kolonisten eingekerkert, verbannt oder flüchtig sind. Von ihnen ist ein großer Teil dank der einfach grauenhaften und unmenschlichen Zustände in den Konzentrationslagern bereits umgekommen. Etwa 30 000 deutscher Kolonisten sollten gerettet werden. Herr Auhagen schlägt vor, daß man die Sowjet-Regierung um deren Ausreise aus Rußland angeht und sie im Osten Deuschlands vorläufig als Tagelöhner ansetzt, um einen Teil dieser Unglücklichen dann mit Hilfe von Verwandten und mit Unterstützung konfessioneller Organisationen nach Kanada oder Süd-Amerika zu

verbringen. Das käme vor allem für die Mennoniten in Frage, die in Übersee gute Verbindungen hätten. Der Rest der Auswanderer würde in Deutschland bleiben und sich vielleicht allmählich zu wirtschaftlicher Selbständigkeit durchringen.

Wir rechnen mit etwa 10 000 verbannten, flüchtigen und eingekerkerten Mennoniten. Um sie aus Rußland herauszubringen und in Nord- und Süd-Amerika anzusiedeln, würden wir wahrscheinlich ca. 10 Millionen Mark benötigen. Es fragt sich nun, ob und wie wir diese Sache zwingen können.

Entschuldigen Sie, daß ich vielleicht etwas weit ausgeholt habe, aber ich glaubte, Ihnen den ganzen Weg zeigen zu müssen, damit wir nun auch wirklich die praktische Frage angreifen können, ohne uns in historische Reminiszenzen weiter zu verlieren.

Toews: Ich stelle diese Frage nun zur Diskussion.

Unruh: Ich schlage vor, daß vor allen Dingen die Herren sprechen, die in der Sache drin stehen, und ich würde sehr bitten, daß Pastor Gorter, Kollege Klassen, Bender und Toews ihre Meinung sagen, wie sie zu der Sache stehen, damit die Diskussion auf eine breitere Basis gestellt wird.

Gorter: Es ist nicht leicht, darüber direkt etwas zu sagen, da Bruder Unruh wohl noch mehr gehört hat und auch wohl noch weiter hören wird. Man hat mich von verschiedenen Seiten immer wieder gefragt: „Aber wird es möglich sein, daß jemand wirklich aus Rußland herauskommt?“ Es kann auf diese Frage niemand Antwort geben. Wir müssen mit vielen Möglichkeiten rechnen, die jetzt noch als Unmöglichkeiten erscheinen. Wir sollten die Frage: „Kommt noch jemand heraus?“ nicht zu viel erörtern, sondern wir müssen hoffen und glauben. Wenn wir Geld haben, dann besteht eher die Möglichkeit, daß sie herauskommen. Wir müssen jetzt arbeiten und uns vorbereiten. Das Zweite ist, glaube ich, dies, daß wir nicht zu sehr erschrecken müssen vor den großen Summen. Zehn Millionen Mark für uns schlichte Mennoniten, das ist ungeheuer! Aber wenn man Prof. Unruh kennt, dann ist es nicht mehr ungeheuer. Er hat schon viel Großes von uns gefordert und es ist auch schon viel Großes getan worden. Wir müssen uns an diese Sache setzen. Das Gefühl müssen wir aber dabei haben, daß unsere Gemeinden hinter uns stehen.

Bender gibt eine Erklärung ab, die nicht protokolliert wird.

Es sprechen dann noch einige Herren.

Der Vorsitzende dankt herzlich für die Worte und fährt dann fort: Wir empfinden es alle, daß eine gewisse Hoffnung durchschimmert durch alles, was hier gesprochen worden ist. Wir müssen alles tun, was in unseren Kräften steht, und wir sollten vor keinen Schwierigkeiten in dieser Richtung zurückschrecken. Wir haben auf das Programm gestellt: Hilfswerk! Unsere Einladung gilt dem Hilfswerk. Ich muß es bekennen, daß in dieser Zeit, seit 1923, ich eigentlich mit den großen Zahlen zu operieren verlernt habe. Ich bin aber davon überzeugt, daß, wenn ein Hoffnungsschimmer besteht, wenn etwas geschehen kann, unser Volk zu einer großen Aktion bereit sein wird. Wir sollten alle vereint dastehen in dieser Sache!

Es wird über Einzelheiten der Finanzierungsmöglichkeiten diskutiert.

Unruh: Ich denke, wir sollten die Diskussion schließen. Die weitere Behandlung dessen, was als Problem vor uns steht, muß den autorisierten Organisationen überlassen werden. Die Einzelheiten, die müssen beraten, die müssen durchdacht und durch die Komitees auch wieder den einzelnen Konferenzen vorgelegt werden, hier in Deutschland der Süddeutschen und der Westpreußischen Konferenz und der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich, sie müssen vorgelegt werden den Komitees und Konferenzen in Frankreich, in der Schweiz, in Holland, in Kanada und in den Vereinigten Staaten. Jeder einzelne wird schließlich zu den Finanzfragen Stellung nehmen müssen. Ich glaube, es hat keinen Wert, die Frage noch weiter zu erörtern. Als Wege bleiben — grundsätzlich gesprochen — die Spende, die Anleihe, der Weg der Garantiestellung offen. Wir hier können nichts beschließen, wir sollten die Diskussion schließen.

Bender: Ich unterstütze den Vorschlag.

Gorter: Diese Sache soll ausgearbeitet werden und an die verschiedenen Komitees gehen. —

Westerdijk: Es kommt ganz auf die Stellung der Gemeinden an. Außerdem kann man über die Zukunft nichts sagen. Wie weit die Hilfe gehen kann, das können wir nicht sagen, das hängt ganz und gar davon ab, wie es von den Gemeinden und den Gemeindemitgliedern aufgenommen wird. Das einzige, was wir hier tun wollen, ist, daß wir Ihnen unseren moralischen Beistand

geben. Mehr nichts, und das sage ich Ihnen im Namen der Alg. Doops. Soz.: Das einzige, was wir können, ist, daß wir Ihnen die Garantie unserer moralischen Unterstützung versprechen. Soweit ich meine Bruderschaft kenne, glaube ich, daß wir weniger loskriegen, daß wir weniger von den Leuten bekommen, wenn wir sagen, es kann eine Not kommen, als wenn die Not schon vor den Pforten steht. Sie müssen nicht vergessen, wir haben im Verhältnis in Holland doch eine recht kleine Bruderschaft. Die Bruderschaft hat in den letzten 10 Jahren große Summen aufgebracht für das Werk. Es ist sehr viel von dieser Bruderschaft gefordert worden. Wir sind in Holland, was man früher meinte, nicht steinreich. Das ist nicht mehr so. Wenn aber die Not kommt, dann haben wir noch einen Pfeil auf dem Bogen. — Es geht schließlich nicht um 10 Millionen, sondern um die 30000 Mitchristen.

Klassen: Ich denke doch, daß wir in der Not sind, wir brauchen doch nicht auf sie zu warten: Es sterben Brüder! Wir haben Tausende, die umherblicken nach Hilfe. Wir stehen heute schon in dieser Not. — Ich glaube, die Konferenz kann natürlich nicht praktisch sagen, diesen und jenen Weg wollen wir gehen, aber sie kann sagen, daß die Brüder, die die Sache in der Hand haben, sich einsetzen. Wir müssen ihnen weiter vertrauen! Das Werk baut sich heute nur auf Vertrauen auf. — Es werden praktische Vorschläge ausgearbeitet werden, die dann bekannt gemacht werden.

Westerdijk: Die Konferenz steht hinter ihnen, aber die Konferenz hat nicht die 10 Millionen Mark. Wir können nichts anderes versprechen, als daß wir uns alle Mühe geben wollen. Wir kommen vielleicht auf diese Weise zu einem Resultat: Wir haben ja einen Ausschuß! Der besteht aus Unruh, Bender, Gorter und Toews und dann auch einem deutschen Bruder. Das sind doch Vertrauensmänner, denen haben wir doch unser ganzes Vertrauen gegeben. Wir vertrauen den Herren vollkommen. Wir haben ja auch nicht die geringste Ursache, ihnen nicht zu vertrauen. Wir wollen diesen Ausschuß jetzt wählen. Es wird dann alles gut überlegt.

van Heukelom (Schatzmeister der A.D.S., Amsterdam): Es ist schwer, eine Meinung auszusprechen über das, was wir gehört haben. Sicher ist, daß ich unter den starken Eindruck gekommen bin,

daß Hilfe auch möglich ist. Es geht nicht nur um Deutsche, sondern um Mennoniten. Wir müssen Hilfe suchen und finden. Wenn ich alles überdacht habe, dann kann ich nur etwas tun: ich will hier stark unterstreichen, daß Hilfe nötig ist, so bald wie möglich nötig ist, und was mich betrifft, so will ich mich hinsetzen, um Mittel zu finden, um das Nötige tun zu können. Wir wollen uns dann mit Br. Gorter in Verbindung setzen, der die Sachen ja vermittelt. —

Nijdam: Wir sollten das alles doch nicht zu dunkel und pessimistisch ansehen. Wir bekamen Geld zusammen, wovon wir anfänglich nicht glaubten, es zusammenbringen zu können. Ich habe diese Erfahrung: Daß zuverlässige Männer, die innerlich die große Überzeugung haben, auch Erfolg haben. Wenn die Arbeit von tüchtigen Leuten unternommen wird, und wenn das auf praktische und taktische Weise, auf die richtige Weise angefangen wird, dann wird der Weg ein anderer, als wir uranfänglich meinten. Bei tüchtigen Männern wird das Geld kommen, das habe ich auf Grund meiner Erfahrungen herausgefunden.

Unruh: Ich möchte zu der Frage des Ausschusses etwas sagen. Unsere Gemeinden betonen immer sehr stark ihre Autonomie. Aus diesem Grunde bestehen immer gewisse Bedenken gegen Konferenzen und auch gegen diese Welt-Hilfs-Konferenz. Als gesetzgeberische Instanz wird die Welt-Hilfs-Konferenz von niemand anerkannt werden. Der Kontakt, der schon besteht, soll noch lebendiger werden, möglichst praktisch und möglichst einfach.

Bender: Ein praktische Kooperation besteht bereits und die gilt es zu stärken. Einen formalen Ausschuß würde mein Komitee nicht anerkennen. —

Foth (Friedelsheim): Es ist eigentümlich: Nachdem am Anfang die Sache sehr schnell ging und man die Neigung hatte zu glauben, die Geschichte kommt zum Klappen, scheint sie jetzt ins Stocken geraten zu sein. Es handelt sich ja darum, eine finanzielle Basis zu finden zur Steuerung der Not, die an uns herantritt, wenn eine weitere starke Auswanderung bezw. Flucht aus Rußland einsetzt, und dabei war der Gedanke maßgebend, daß auf rein wirtschaftlicher, nicht karitativer Grundlage hier etwas geschaffen werden müßte. Da ist es klar, daß nur eine Kommission diese wirtschaftliche Basis schaffen kann. Was

nun die Gründung eines Ausschusses zur weiteren Förderung der internationalen Fühlungnahme betrifft, so muß ich gestehen, habe ich diesen Punkt so aufgefaßt, daß man damit nicht die Grundlagen der Finanzierung im Auge hatte. Man wollte die internationale Fühlungnahme pflegen. Nach Basel ist die weitere Welt-Hilfs-Konferenz entstanden. Mit der finanziellen Sache hat die Fühlungnahme als solche nichts zu tun. Ich meine, diesen Punkt sollten wir nun doch verlassen. Wir dürfen wohl jetzt an die Frage herantreten: „Was kann für die Brüder in Rußland selbst geschehen?“ Wie können wir unseren Brüdern dort beistehen?

Bender: Ich glaube nicht, daß diese Welt-Hilfs-Konferenz irgend einen Auftrag geben kann an irgend eine schon bestehende oder neu zu gründende Kommission. Ich glaube nicht, daß diese Konferenz einen Auftrag geben kann an die bereits bestehenden Hilfs-Organisationen. Ich glaube, wir sind wirklich noch nicht zum Schluß gekommen. Ich glaube, diese Konferenz soll das Gewissen unseres Welt-Mennonitentums sein und es zum Ausdruck bringen, daß wir hier diese ganze gewaltige Not erschütternt empfinden, daß es notwendig ist, sie gemeinsam zu lindern. Diese Konferenz muß zum Ausdruck bringen, daß sämtliche Mennoniten der Welt hinter dieser Arbeit stehen und die bereits bestehende Organisation unterstützen werden. Dieser Gewissensausdruck wird eine Stärkung sein für die Brüder in Rußland, wenn sie davon hören, und für uns wird er auch eine Bedeutung haben. Es ist gefährlich, an einen Auftrag zu denken von dieser Konferenz aus.

Kuiper (Pastor in Krommenie, Holland): Ich wollte nur, daß diese Konferenz einen bestimmten Wunsch ausspräche als Konferenz, und diesen Wunsch habe ich versucht zu formulieren. Ich glaube man kann es so sagen:

„Die Welt-Hilfs-Konferenz spricht den Wunsch aus, daß die Vertreter der verschiedenen Hilfs-Organisationen möglichst bald einen Plan ausarbeiten für weitere Möglichkeiten wirtschaftlicher und karitativer Hilfe der „Brüder in Not“ in gegenseitiger Fühlungnahme.“

Dieser Fassung wird allgemein zugestimmt.

Klassen: Zur Frage der Hilfe in Rußland. Der sicherste Weg, Mittel zu schicken, ist der durch die American Express. Geld kommt immer noch hin.

Unruh: Bezüglich des Hilfswerks in Rußland ist zu sagen, die Sowjet-Regierung wünscht es nicht, daß eine ausländische Organisation dort arbeitet. — Die Geldüberweisung ist sehr schwierig. Wir sollten uns trotz allem jedoch nicht abhalten lassen, immer wieder mal an Notleidende eine kleine Summe zu schicken. Wir sollten nicht zu viel auf einmal schicken, am besten kleinere Summen.

Toews: Pakete kann man wohl nicht senden? es sind auch schon Briefe eingegangen mit der Aufforderung: Sendet uns nichts!

Kroeker: Ich wollte nur noch ergänzend hinzufügen zu dem, was ich gestern gesagt habe. Ich sagte, daß wir bereits 60 000 Mk. überwiesen und weitergeleitet haben. Von einer allgemeinen Unterstützung kann aber überhaupt nicht die Rede sein. Wenn man dann die Briefe erhält, daß auch die einzelnen eine kleine Tröstung empfangen haben, dann haben wir uns gesagt, wir wollen tun, was wir überhaupt unter den gegebenen Umständen tun können. Das gab uns den nötigen Mut weiterzuarbeiten. Wir wissen von keinem einzigen Fall, wo die Gaben nicht angekommen wären. Wir haben die Bitte auch von einzelnen erhalten, die Prof. Unruh aussprach, wir sollten nicht zuviel an einzelne senden. Vieles ist dort durch Brüder verteilt worden, die dort Besuche gemacht haben bis in die Gefangenenlager hinein und dort den Betreffenden persönlich das Geld überbracht haben.

Claassen (Newton): Ich habe längere Zeit Geld, größere Summen an Br. Jakob Janzen geschickt. Es ist immer sehr gut gegangen. Scheckfälschungen sind auch vorgekommen. Während meines Hierseins habe ich schon Nachricht bekommen, daß die Banken versuchen, die Scheckfälscher herauszufinden. — Wenn die Bank den Empfänger nicht findet, dann schickt sie das Geld zurück.

Fröse (Postamtmann, Danzig): Es werden regelmäßig viele Geldsendungen ausgeliefert. Ich weiß als Bearbeiter der Beschwerden, daß von dem Bestimmungsort in Rußland die Empfänger gezwungen werden, sofort die angekommenen Dollars umzutauschen in einheimische Währung, und daß alle diese Geldbriefe von der offiziellen Zensur geprüft werden. Die Geldbriefe werden immer mit

Rückscheinen gesandt. Die Absender können in den allermeisten Fällen damit rechnen, daß die Sendungen in die Hände der Empfänger gelangt sind.

Unruh: Ich muß etwas sehr stark unterstreichen. Die beiden Fragen: Auswanderung und Hilfswerk in Rußland sind tatsächlich ganz eng miteinander verbunden, auch bei der etwaigen zukünftigen Aktion, von der ich gesprochen habe. Es geht da um die Fragen: Wie helfen wir den Kolonisten in Rußland und wie jenen, die auswandern müssen aus Rußland heraus? Wenn die Sowjet-Regierung gewisse Leute, die deportiert werden, nicht herauslassen will, dann muß daraufhingearbeitet werden, daß sie in Rußland leben können und daß die Religionsfreiheit sichergestellt wird. Wie sich alles machen wird, müssen wir abwarten und im übrigen die Organisationen arbeiten lassen. Der erste wichtige Schritt, den wir zu tun haben, ist die Teilnahme an den Besprechungen am 4. September in Berlin. Es geht also sofort los. Ich schlage vor, daß heute noch eine Besprechung stattfindet, die praktisch ist, und daß wir dann die Verhandlungen gleich voll aufnehmen und weiterarbeiten.

Toews: Man möchte das Zusammentreten des engeren Ausschusses nicht als Anmaßung betrachten.

Bender: Wir werden schließen müssen. Ich muß noch etwas zum Ausdruck bringen im Namen meines Komitees. Es wird nicht verstanden werden, wenn man hier auf der Welt-Hilfs-Konferenz nur geredet hat. Man müßte noch zum Schluß einen Aufruf, von dieser Konferenz ausgehend, an unsere Gemeinden über die ganze Welt in Sachen unserer allgemeinen Not ergehen lassen. Im Protokoll steht nur, daß wir Vertreter weiterarbeiten wollen. Wir wollen aber noch einen Aufruf erlassen!

Unruh: Ich unterstütze diesen Vorschlag sehr warm. Ich möchte noch einen Ergänzungsvorschlag machen, daß die Konferenz dem Vorstand die Vollmacht gibt, diesen Appell zu formulieren und im Namen der Welt-Hilfs-Konferenz ausgehen zu lassen.

Händiges: Der Appell muß dann aber doch verlesen werden!

Gorter: Br. Händiges und Br. Göttner sollen den Aufruf schreiben.

Kuiper: Diese Welt-Hilfs-Konferenz ist gewissermaßen auch Fortsetzung der Baseler Konferenz. Für eine

nächste Mennoniten-Konferenz sollte derselbe weitersorgen, der diese jetzige Konferenz zustandegebracht hat.

Neff: Das geht vielleicht meine Person an. In Basel bin ich beauftragt worden, für eine Wiederholung der Konferenz zu arbeiten. Ich bitte höflichst, diesmal von meiner Person abzusehen. — Wir haben allerdings gedacht, daß sich die Weltkonferenz alle 5 Jahre wiederholt: 1925 war eine Konferenz zu Basel, jetzt 1930 ist sie hier in Danzig, 1935 soll sie in Holland sein, und dann sollte Amerika an die Reihe kommen. H. P. Krehbiel hat angeregt, daß die nächste Weltkonferenz mit der Menno-Feier (1936) zusammenfallen könnte. — Aber mir die Sache zu übertragen für eine nächste Weltkonferenz, das halte ich für ungeschickt. Ich bitte herzlich, eine jüngere Kraft zu bestimmen, die die nötigen Vorbereitungen ihrerseits treffen kann.

Unruh: Ich möchte der Welt-Hilfs-Konferenz vorschlagen, D. Neff zu bitten, daß er diese Sache nicht ablehnt, wenn wir ihn bitten. Er ist jugendlich, er hat ein warmes Feuer und er begeistert gerade die Jüngeren noch sehr. Wir bitten Br. Neff, er möchte unser Ersuchen nicht abschlagen!

Toews: Wir bitten Br. Neff herzlich um den Dienst!

Neff: Ich danke herzlich für das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde. Soweit mir Gott hilft, werde ich die Sache weiter auszuführen suchen.

Mit einem ergreifenden Schlußgebet von Pfarrer Neff wurden die Verhandlungen über das Thema „Helfende Bruderliebe in der Zukunft" abgeschlossen und die eigentlichen Konferenzbesprechungen damit beendigt.

Am Abend wurde die Finanzfrage noch im engsten Kreise speziell mit den holländischen Vertretern von der A.D.S. und Ds. Gorter besprochen. Anwesend waren von den deutschen Vertretern Pfarrer D. Chr. Neff, Vorsitzender der „Konferenz der Süddeutschen Mennoniten", Ältester Johannes Penner, Vorsitzender der „Konferenz der ehemalig westpreußischen Gemeinden", Pastor Lic. E. Händiges, Stellvertretender Vorsitzender der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich", Bankdirektor Bade von der Landwirtschaftsbank in Danzig. Außerdem waren zugegen Bishop David Toews, Vorsitzender des „Canadian Mennonite Board of Colonization", C. F. Klaassen, ehemaliger Vize-Vorsit-

zender des „Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins“, Professor Lic. B. H. Unruh, Europäischer Vertreter der Mennoniten. — H. S. Bender war leider schon abgereist.

Die holländischen Delegaten standen im ganzen einer irgendwie gearteten Garantie, durch die eine größere Anleihe verwirklicht werden könnte, mehr skeptisch gegenüber. Sie betonten aber immer wieder, daß die holländische Bruderschaft das äußerste tun wird, wenn die Stunde ruft. Herr Dir. Bade beurteilte die Möglichkeit einer Garantie viel optimistischer, und er versprach, an B. H. Unruh ein eingehendes diesbezügliches Memorandum zu senden. —

e) Mittwoch, den 3. September, vormittags:

Um 8½ Uhr versammelten sich sämtliche Konferenzgäste nocheinmal zu einem Schlußgottesdienst in der Mennoniten-Kirche. Missionsdirektor Jakob Kroeker, Wernigerode hielt eine sehr ernste, eindringliche Ansprache, der er das 17. Kapitel von Vers 17 an in 1. Buch Samuel zugrunde legte.*)

Werte Gemeinde! Teure Brüder und Schwestern! Gestatten Sie, daß ich dem, was mich nach diesen reichen Arbeitstagen noch bewegt, einen kleinen Ausschnitt aus der Lebensgeschichte Davids zu Grunde lege, und zwar auf Grund vom 1. Buch Samuel Kapitel 17 von Vers 17 und folgende.

Meine teuren Brüder und Schwestern! Sie werden von mir in dieser Schlußandacht nicht erwarten, daß ich noch einmal all die tiefen und mannigfaltigen Eindrücke zusammenfasse, die in diesen Tagen in uns allen ausgelöst worden sind. Ich glaube, ganz allgemein nur das eine sagen zu dürfen: **Gott** war mit uns! Es ist aufs neue zum Ausdruck gekommen, daß wir nicht nur allein durch das Leid unsrer Glaubensbrüder zu einer Arbeitsgemeinschaft verbunden wurden, sondern daß auch in diesen Tagen etwas wieder zum Ausdruck gekommen ist von jener verborgenen Gemeinschaft des Geistes, die nur von Gott aus gewirkt werden kann.

Aber gestatten Sie, meine Brüder und Schwestern, daß ich Sie noch einmal auf

den Kampfplatz unserer Glaubensbrüder

führe, wie wir ihn in der gegenwärtigen Sowjetunion sehen. Ich glaubte, dies nicht besser tun zu können, als auf Grund dieser biblischen Überlieferung aus der uns allen mehr oder weniger vertrauten Lebensgeschichte eines David. Was mich in diesen Augenblicken noch

*) Der Vortrag ist in der gegenwärtigen Form etwas korrigiert und durch Ausführungen ergänzt worden, die der Kürze der Zeit halber nicht gesagt werden konnten. Kroeker.

bewegt, möchte ich in jene drei stark unterstrichenen Imperativ-Sätze zusammenfassen:

1. **Geh' zu deinen Brüdern** — und bringe ihnen eine Erquickung.

2. **Sieh' nach deinen Brüdern** — und künde uns ihr Ergehen.

3. **Kämpfe für deine Brüder** — und werde ihnen zum Retter.

Sie sehen, meine Brüder, daß diese Sätze sich einfach aus der biblischen Geschichte ergeben. Mögen Sie in diesen feierlichen Augenblicken in ihrer göttlichen Kraft reden auch zu uns und in uns einen Dienst auslösen, wie ihn einst David im Auftrage seines Vaters seinen Brüdern erweisen durfte.

1. In Israel war in jenen Tagen aufs neue ein harter Kampf ausgebrochen mit den Philistern. Diese hatten manchen Stämmen Israels bereits schwere Wunden zugefügt. Angesichts des neuen Kampfes bangte daher daheim das Volk über den Ausgang des schweren Ringens auf dem Schlachtfelde.

Da rief nun eines Tages Isai auch den jüngsten und letzten Sproß seines Hauses und sandte ihn auf den Kampfplatz. Davids ältere Brüder standen bereits auf der Walstatt. Isai sagte zu seinem Jüngsten: „Geh' ins Heerlager zu deinen Brüdern!" Aber David sollte nicht mit leeren Händen gehen. Es sollte nicht nur ein kalter Gruß sein, den er von ihrem Vater seinen Brüdern zu bringen hatte. Der Vater verband mit diesem Auftrage die Worte: „Nimm für deine Brüder dieses Epha geröstete Körner und diese zehn Brote . . . . und diese zehn frischen Käse für den Heerobersten."*)

Brüder! Die Analogie, oder die Anregung liegt für uns, die wir uns zur Beratung der allerernstesten Fragen auf dieser Welt-Hilfs-Konferenz zusammen gefunden haben, nicht schwer. Ja, ich möchte es von dieser Kanzel aus und in diesem historischen Momente nicht nur hier unsere Konferenz-Gemeinde und deren Vertretern zurufen, sondern es zurufen allen Mennoniten-Brüderschaften in der ganzen Welt: **„Geh' zu deinen Brüdern** und bringe ihnen eine Erquickung!"

Geh' zu deinen Brüdern, und zwar im Auftrage eines weit Höheren als den eines irdischen Vaters. David sah sich von seinem Vater gesandt. Er ging im Auftrage und handelte in väterlicher Vollmacht. Das gab ihm Sicherheit im Auftreten und Klarheit in dem Zweck und Ziel seines Handelns.

Bisher sind alle großen Fragen in der Reichsgottesgeschichte gelöst worden allein im Auftrage Gottes. Es hat mich, im Laufe meines geistlichen Berufes und in meinen biblischen Forschungen immer wieder ungemein tief erquickt, wenn ich fand, daß sich jene Persönlichkeiten, durch die Gott in der Geschichte zum Heil ihres Volkes etwas Entscheidendes zu geben hatte, von einem ungemein starken Sendungsbewußtsein getragen waren. Es war dies nicht ein Amtsbewußtsein, sondern ein Sendungsbewußtsein. Dieses machte sie in ihrem Handeln stark bei allem Widerspruch und zielbewußt im Wirrwarr unfruchtbarer Ratschläge.

---

*) Vers 17 u. 18.

Denn als David mit dem Gruß seines Vaters auf dem Kampfplatz erschien, fragte ihn Eliab, sein ältester Bruder: „Warum bist du herabgekommen? Und wem hast du die wenigen Schafe dort in der Wüste gelassen? Ich kenne deine Vermessenheit wohl und deines Herzens Bosheit. Denn du bist herabgekommen, daß du den Streit sehest.“*)

Das war hart. David mußte den Vorwurf über sich ergehen lassen, daß es offenbar nur jugendliche Neugierde sei, die ihn auf den Kampfplatz geführt habe, und daß er die seinen Kräften entsprechende Aufgabe in der Heimat vernachlässigte. „Warum hast du die wenigen Schafe in der Wüste sich selbst überlassen?“

Der Bruderkampf schwieg in der Geschichte des Reiches Gottes vielfach selbst auf schwerstem Kampfplatze und angesichts des stärksten Feindes nicht. So manches Erscheinen eines David unter seinen ringenden Brüdern löste zunächst den härtesten Widerspruch derselben aus. Weit tiefer als David haben spätere Propheten und Apostel solchen bitteren Widerspruch durchkostet. Auch unsere mennonitische Geschichte ist leider allzu reich an solchen Bruderkämpfen selbst in den Zeiten schwersten Ringens und größter Not.

David antwortete auf den bitteren Vorwurf seines ältesten Bruders nur: „Was habe ich getan? Ist mir's nicht befohlen?“*) Aber war das nicht je und je die Sprache der Gottgesandten? Sprachen nicht die alttestamentlichen Gottespropheten, wenn ihre prophetische Mission in Frage gezogen wurde: „Also spricht der Herr!“ Und ich wünschte, *daß auch unsre ganze mennonitische Bruderschaft in der Welt sich in ihrer großen Rettungsaktion getragen wissen möchte von solch einem einheitlichen Sendungsbewußtsein von oben her.* Denn uns allen, die wir in diesen Tagen gewagt haben, den ganzen Ernst der Lage unsrer Glaubensbrüder in der gegenwärtigen Sowjetunion zu erfassen und die wir uns vor Gott fragten, wie wir unsern Brüdern in ihrer entsetzlichen Not zu Hilfe kommen können, — uns allen steht fest, *wenn wir uns auf dem Kampfplatz unserer Glaubensbrüder hinauswagen wollen, dann kann es wiederum nur geschehen im Auftrage Gottes.*

Mir ist im Laufe meines Dienstes und auf Grund der Schrift ein zweites klar geworden, nämlich *daß alle großen Fragen in der Geschichte nicht nur im Auftrage Gottes, sondern auch allein von Gott her gelöst werden konnten.* Als ich mich vor einiger Zeit etwas eingehender mit dem Leben unseres Herrn und Heilandes beschäftigte, da fand ich: Jesus hat die großen Fragen der Menschheit nur von Gott her lösen können. Er schuf sich nicht ein Gottesbild vom Standpunkte der Sünde aus, sondern beurteilte die Sünde vom Standpunkte Gottes aus. Von Gott aus wurde ihm aber nichts unmöglich. Von Gott aus hatte er selbst Vollmacht, Sünden zu vergeben. Ob Er da einer Samariterin am Jakobsbrunnen begegnete, ob eine Sünderin zu seinen Füßen lag, ob ein Zachäus in seiner Sehnsucht auf dem Maulbeerbaum saß, oder ob ein Schächer am Kreuz sich vertrauensvoll an Ihn wendet: *Sein Leben und sein Handeln, sein Leiden,*

---

*) Vers 28.

*) Vers 29.

sein Sterben sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Ich deute mit diesen Sätzen in dieser kurzen Spanne Zeit nur an, wie auch uns die Lösung der großen und schwersten Fragen nur kommen kann von Gott her. Auch in dieser schlichten Erzählung aus dem Leben Davids haben wir klar gesehen: Wenn Israels Kämpfer mit Saul als dem königlichen Vertreter des ganzen Volkes an der Spitze, stehen blieb vor der Sprache und dem Hohngelächter der Philister, dann „entsetzten sie sich und fürchteten sich sehr.“*) Selbst das Versprechen Sauls, daß er demjenigen, der den Philister schlage, seine Tochter zum Weibe geben werde, genügte nicht, um in den Kampfgeübtesten im Heerlager Israels den Mut zu wecken, den Kampf aufzunehmen.

In Rußland spricht heute ein noch weit stärkerer Feind. Dort spricht nicht nur ein experimentierender Wirtschafts-Kommunismus, dort spricht ein **atheistischer Bolschewismus.** Und wir wissen alle, welch eine stolze und selbstbewußte Sprache er vor der ganzen Welt zu führen wagt. Wir sehen in seinem Wort sein Antlitz. Und sein Antlitz muß ganz Europa mit Entsetzen erfüllen. Man erkennt, wozu eine Weltanschauung praktisch im Wirtschaftsleben, in der ethischen Erziehung des Volkes, im gesunden Aufbau des Staates und in der sozialen Gestaltung der Zukunft führen muß, in der sich der Mensch bewußt von Gott löst und nur auf sich selbst und die eigene Faust einstellt. Wer mit sehenden Augen noch zu sehen und mit hörenden Ohren noch die Seufzer und Hilferufe der Millionen des russischen Volkes zu hören vermag, der erkennt, daß alles von Gott Gelöste im Dämonischen enden und alles Dämonische im Chaotischen enden muß. Menschen mit einer völlig zerrissenen Seele führen auch mit ihren höchsten Idealen Volk und Erziehung, Wirtschaft und Staat dem sozialen Zusammenbruch und der geschichtlichen Katastrophe entgegen.

Auch wir müßten uns fürchten wie einst Israel, wenn wir den atheistischen Bolschewismus nicht sehen dürften in der Beleuchtung von Gott aus. Müßten wir uns von ihm aus ein Gottesbild schaffen, dann Brüder, würden wir alle in unserer Kraft und auch in unsern Versuchen, unsern Glaubensbrüdern in ihrem Kampf und in ihrer Not zu helfen, zusammenbrechen. „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.“ Daher: Geh’ zu deinen Brüdern — aber im Auftrage Gottes und beurteile das Kampfesgeschrei des Feindes allein von Gott aus!

Wenn du jedoch zu deinen Brüdern gehst, bring ihnen eine Erquickung, eine Tröstung. Wir haben in unserm Textabschnitt gesehen: Diese Tröstung kann sich einen Ausdruck in sehr realen Dingen: in Rosinenkuchen, in gerösteten Körnern, in zehn Broten, in frischem Käse verschaffen. Alles sehr alltägliche Dinge: aber komm nicht mit leeren Händen!

Laß jedoch in dem, was du deinen Brüdern bringst, die Liebe, das Opfer sprechen. Ich glaube, etwas vom Allerschwersten in ihrer gegenwärtigen Lage ist unsern Glaubensbrüdern immer wieder gewesen, wenn sie gelegentlich bei den einzelnen Hilfeleistungen den Eindruck gewannen: Es ist eine milde Gabe! Nein, und

*) Kap. 17, 11.

wenn das Opfer zehn Millionen und mehr werden sollte, es sind keine milden Gaben: **Es ist eine Tröstung, eine Stärkung vom Vater her!**

Geh' daher zu deinen Brüdern und erquicke sie, und zwar mit dem, was dir der Vater anvertraut hat, was Er in deine Hand legte. Ich kann keine Million opfern, mein Bruder Benjamin auch nicht. Auch nicht die Brüder Gorter oder Toews. Ich bin in Kanada zugegen gewesen, als Bruder Toews die ersten großen Verhandlungen in unsrer Bruderschaft leitete, um unsern Brüdern in den schweren Emigrationsfragen zu helfen. Er kann selbst auch keine Million opfern, aber er kann Opfer der Liebe weitertragen. Das hat er in einer Form und mit einer Glaubenszuversicht im verflossenen Jahrzehnt getan, daß dadurch bereits an 20 000 Glaubensgenossen geholfen werden konnte. Dasselbe ist geschehen mit derselben Hingabe von unserm europäischen Vertreter Bruder B. Unruh.

Ich erinnere an die Einzelheiten der Vorgeschichte des ganzen mennonitischen Hilfswerk nur, um zu zeigen, wie klein zunächst manches anfing, und wie unscheinbar manches erste Unternehmen war, als es sich auf dem großen Kampfplatz des Lebens zeigte. Unser Gott ist ein Gott kleinster Anfänge, aber auch ein Gott gewaltiger Dinge! Was ist aus so manchem Werk im Reiche Gottes geworden, das im Auftrage Gottes klein und unscheinbar begonnen wurde, aber in seinem Wesen und Ziel eine Tröstung für den Nächsten war!

2. Sieh' nach deinen Brüdern und bringe von ihnen eine Kunde! Ich fürchte, es gibt bei uns im Westen manche, die sehen das gewaltige Geistesringen in der gegenwärtigen Sowjetunion nur von einem gewissen egoistischen Standpunkt aus. Man bangt um den im Westen vorherrschenden Kulturprotestantismus. Dieser satte und müde Kulturprotestantismus, der nur noch sehr wenig von einem schöpferischen Gottesgeist in sich trägt, hat aber keine göttliche Verheißung für die Zukunft. Um diesen ringen wir nicht. Ja, ich weiß weiter, daß es bei uns im Westen manche gibt, die schaffen aus dem Leiden unserer Brüder eine Sensation. Man kann es erleben, daß weite Kreise weit offener sind für die Schreckensnachrichten, die uns von unsern Brüdern erreichen, als für das schöpferische Gotteswirken, das sich auch durch einen atheistischen Bolschewismus in seinem Schaffen nicht hindern läßt.

Das sind jedoch nicht unsre Aufgaben, aus den Leiden unserer deutschen Stammesbrüder oder auch russischer Glaubensgenossen Sensationen zu schaffen oder politische Kampfeswaffen für den Westen zu holen. Wir wollen den Kampf in seinen Wurzeln sehen. Wir wollen ihn sehen in seinen letzten Tiefen, die Quellen entdecken, aus denen er fließt. Und haben wir ihn gesehen, dann wollen wir es allen künden, daß so ein atheistischer Bolschewismus, wenn er nur kann, nicht Halt macht vor unsern nationalen oder gar konfessionellen Grenzen im Westen. Er fürchtet weder einen Thron noch ist ihm ein Alter heilig. Ob es die neutrale Schweiz oder das geschäftskundige Holland, oder kapitalstarke Amerika oder unser innerlich zerrissenes Deutschland ist, so ein von Gott gelöster Bolschewismus mit seiner innerlichen Einstellung, mit seinem skrupellosen Kampfprogramm und seinem gigantischen Welt-

ziel macht nicht Halt vor unsern Toren und unsern Leiden und unserer Weltanschauung.

Daher sieh' nach deinen Brüdern und erfasse die ganze Größe ihres Ringens, in dem sie sich befinden. Täusche dich nicht über den Feind, der in seiner dämonischen Geistesverfassung zu dem seelenlosesten Terror in den Gewissensfragen und zu dem unfruchtbarsten Experiment auf dem allgemeinen Wirtschaftsgebiet fähig ist. Ihm ist weder das eigene Bruderblut noch der politische Nachbar heilig, sondern heilig ist nur noch die brutale Faust im Dienst einer atheistischen Weltanschauung. Mitten in diesem Ringen stehen unsere Glaubensbrüder und manche verbluten an den Wunden, die ihnen in dem Kampfe geschlagen werden.

Da ist es dann nicht nur eine Frage im Blick auf unsre Glaubengenossen: „Werden sie durchhalten? Werden sie sich bewähren?" Ich stehe vielmehr unter dem Eindruck, Gott spricht gegenwärtig durch den atheistischen Bolschewismus zur ganzen Welt. Die Vorgänge in Rußland sind nicht mehr eine Angelegenheit, die nur einzelne oder jene vielen angeht, die dort ihre Glaubensbrüder, Stammesgenossen oder Verwandte haben. Das Vorgehen der Sowjetunion ist eine Angelegenheit, die die ganze Christenheit und alle Staaten angeht, die sich ihre Zukunft und den Aufbau zum Wohl ihrer Völker nur auf einer christlich-ethischen Grundlage und unter der Heilighaltung der göttlichen Schöpfungsordnungen denken können. —

Heute ist es daher Pflicht zu sprechen. Ja, die Gesamtkirche Jesu Christi soll heute künden, wie es ihren Brüdern geht, die in einem Kampf stehen, in dem es sich um die allerletzten und allerheiligsten Fragen des Lebens und der Zukunft geht. Sie soll sprechen trotz ihrer Schwachheit, trotz all ihrer Irrungen und der Fälle ihrer Sünden und ihrer Brüderkämpfe in der Vergangenheit und Gegenwart, daß sie sich niemals zu einer atheistischen Weltanschauung oder einem bolschewistischen Brudertum oder einer terrorisierten Kollektivgemeinschaft bekennen wird.

Gewiß soll die Kirche sprechen ohne Leidenschaft und im Bewußtsein ihrer Mitschuld, die sie an solch einer Geschichtsentwicklung trägt. Und je wahrhaftiger sie der eigenen Schuld gegenüber sein wird, desto offener wird sie reden können auch über die Sünden ihres Staates. Sie hat keinen Grund, sich in eine pharisäische Selbstgerechtigkeit der allgemeinen Welt und dem staatlichen Leben gegenüber zu hüllen. In der Vergangenheit hat sie vielfach bis in ihr Heiligstes, bis in ihre Theologie hinein einen Staatsabsolutismus, einen Nationalismus, einen Weltkapitalismus und eine Kriegsmoral sanktioniert, die nichts mehr mit dem Herrn zu tun hatten, durch den sie begründet worden und für dessen Mission sie berufen ist. Wie oft hat ihre Ethik die Botschaft ihrer Dogmatik vernichtet!

Und doch soll die Kirche sprechen, wenn auch in der Sprache des Bekenntnisses und im Geiste einer sich ihrer Schuld bewußten Sünderin. Sie soll sprechen und zwar zu **Gott,** aber auch **zu ihren Brüdern** in der ganzen

Welt, was sie auf dem Kampfplatz ihrer ringenden Glieder gesehen und gehört hat. Mag ihr Reden, ihr Kundebringen dann für sie auch neue Leiden schaffen, sie wird aber durch ihr offenes Bekenntnis gesunden und zu neuer Kraft und neuem Dienst erwachen.

Allein von dieser Warte aus fasse man den Satz: Sieh' nach deinen Brüdern und bringe von ihnen eine Kunde. Wir brauchen diese Kunde nicht zur Entfachung politischer Feindschaft gegen die Sowjets, nicht um politische Leidenschaften zu wecken und ungeistliche Kampfesmittel zu schaffen. Wir brauchen sie zur Besinnung auf unsere göttliche Berufung als Kirche Christi und um unsere brüderliche Pflicht zu erkennen, die wir den Kämpfenden gegenüber haben, und um tiefer als bisher die prophetische Weltmission zu erfassen, die mit dem Sein und dem Dienst der Kirche Christi verbunden ist.

Ich wünschte, ich könnte an das Gewissen der ganzen Welt appellieren. Denn was würde wohl aus unsern Gemeinden hier werden, wenn eines Tages ein atheistischer Bolschewismus durch seine seelenlosen Propheten seine Mission auch auf uns ausdehnen könnte und solch eine Geschichts- und Wirtschaftskatastrophe über uns brächte, wie wir sie in Rußland sehen? Was würde aus unsern Gemeinden werden, wenn man unsere Prediger und Älteste, unsere Pfarrer und Generalsuperintendenten ins Gefängnis steckte oder in die Verbannung schickte? Was würde aus unsern evangelischen Kirchen und Domen, aus unsern mennonitischen Bethäusern und Vereinslokalen werden, wenn man sie gewaltsam schließen und zu atheistischen Museen oder Schauspielhäusern oder Tanzdielen umwandeln sollte? Bei einer großen allgemeinen Aussprache über das russiche Problem sagte daher anfangs dieses Jahres Prof. Dr. Hupfeld, Rostock, etwa folgendes: „Kommt solch eine Geschichtskatastrophe über das Christentum des Westens, dann kann auch bei uns die Kirche Christi sich nur in soweit erhalten, als sie aufgebaut wird durch das Verhältnis des einzelnen Gliedes zu Gott." Und Prof. Dr. Otto sagte in einem Kreis seiner Fakultäts-Kollegen, nachdem wir uns sehr eingehend über die Vorgänge in Rußland unterhalten hatten: „Eins ist klar, daß weder Rußland noch uns im Westen etwas anderes heute noch retten kann als allein das Evangelium Jesu."

Brüder, möchten wir daher den Ernst der Stunde verstehen und den Kampf sehen, den unsere Brüder zu bestehen haben. Wir wollen ihn sehen *nicht vom machtpolitischen Standpunkte, sondern von göttlicher Warte aus, nicht um Waffen für einen fleischlichen Kampf zu holen, sondern um der Welt eine Botschaft zu bringen, die als Waffe des Lichts stärker ist als das Evangelium eines atheistischen Bolschewismus.* Wir wollen den Kampf sehen im Bewußtsein unserer menschlichen Ohnmacht und in der klaren Erkenntnis, welch eine Art und welch eine Macht hinter solch einem atheistischen Bolschewismus steht.

Aber ich habe noch ein Drittes zu sagen:

3. Streite für deine Brüder *und werde ihnen zum Retter.* Das kann nur geschehen, wenn man sich wie David vom Vater gesandt weiß und ein göttliches Sendungsbewußtsein hinter uns steht. Denn es handelt sich hier nicht um einen politischen Kampf und nicht um fleischliche Waffen. Auch nicht der russischen Sowjets gegenüber. Unsere Beratung in diesen Tagen bewegte sich ausschließlich auf der Linie des praktischen Dienstes. Ihr Inhalt

bildete immer wieder die eine Frage: „Wie können wir mit den uns zu Gebote stehenden legalen Mitteln unsern Brüdern in ihren Nöten auf rein legalem Wege helfen."

Denn nicht die Faust, die Liebe hat bisher die Welt überwunden! Wurde der Mensch in seiner Schwachheit von göttlicher Kraft getragen, und in seinem Handeln von hingebender Liebe beseelt, dann gab es bisher nie eine Macht, die stärker gewesen wäre als solch ein Gottesmensch. Mag brutale Gewalt solch einen Menschen dann auch zum Märtyrer machen, die wahre Kirche Christi, die sich aus solchen Gliedern zusammensetzt, wird von einem atheistischen Bolschewismus nicht überwunden werden. Es wird wahr bleiben zu allen Zeiten, was Jesus einst zu seiner kleinen Jüngergemeinde sagte: „Sei ohne Furcht, du kleine Herde; es hat eurem Vater gefallen, euch die Königsherrschaft zu geben!"

Nun kannst du es zwar erleben, daß dir in deinem Ringen für deine Brüder widersprochen werden wird. Mit welch einem Vorwurf vonseiten seines ältesten Bruders hatte David zu ringen, als er sich bereit erklärte, den Zweikampf mit dem höhnenden Philister aufzunehmen. Du kannst es auch erleben, daß man dir fremde Waffen anlegen will, Waffen, die dir nicht passen. In Sauls Rüstung kann kein David die Philister schlagen! Als Kirche Christi können wir einer atheistischen Macht nicht mit den ihrem Wesen verwandten Waffen entgegentreten. Wir können für unsere Brüder streiten und ihnen zum Retter werden allein mit jenen Mitteln, die in unserm Leben mit in den Glaubens-Umgang mit Gott hineingezogen worden sind.

Nötigen wir uns daher nicht gegenseitig eine uns fremde Kampfesmethode auf. Denn trittst du im Auftrage Gottes auf den Kampfplatz, und suchst du in deiner Eigenart und mit deinen Waffen den ringenden Brüdern zum Retter zu werden, dann erweist sich eines Tages auch in deinem Leben **der Glaube** als jener Sieg, der die Welt überwindet. Möchte der Gott der Barmherzigkeit und der Vater aller Gnade auch unserm Hilfswerk diesen Charakter des Glaubens, diesen Dienst der Liebe und diese Waffen des Geistes schenken! Wir singen daher zum Schlusse:

Näher mein Gott zu Dir, näher zu Dir!"

Die Versammlung sang anschließend das Lied „Näher mein Gott, zu Dir . . .", worauf Direktor Kroeker mit dem „Unser Vater" schloß.

D. Neff verlas nun die General-Resolution mit angeschlossener Kundgebung, die allgemeine Zustimmung fand.

General-Resolution.

Die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz hat, nachdem sie die Berichte der verschiedenen Hilfsorganisationen der einzelnen Länder mit großem Interesse und innigem Dank gegen den gnädigen Gott, der das Gedeihen geschenkt, und gegen die Brüder, die von der Liebe gedrängt hilfreiche Hand boten, vernommen hatte, folgendes noch insbesondere hervorzuheben sich veranlaßt gesehen.

A) Die große Not der russischen Gemeinden hat immer wieder zu der Zusammenfassung aller Kräfte dieser Gemeinden geführt und es hat niemals an Männern gefehlt, die ihr ganzes Können und ihre ganze Treue der Aufgabe gewidmet haben, die den kirchlichen und wirtschaftlichen Organisationen gestellt war. Die Konferenz gedenkt dabei insonderheit der Arbeit der Studienkommission und der Vertretung der russischen Mennoniten und des „Canadian Mennonite Board of Colonization" in Europa, sowie der Arbeiten der beiden großen mennonitischen Wirtschaftsorganisationen in der Ukraine und in Nordrußland. Die Konferenz beschließt, an Bruder B. B. Janz ein kurzes Begrüßungstelegramm zu schicken. —

B) Die Konferenz hat es sehr dankbar empfunden, daß die Gemeinden in den verschiedenen Ländern in hervorragender Weise, die in der Geschichte einzig dasteht, das Werk der Bruderliebe und Bruderrettung in unermüdlichem Wirken unter dem Segen des Allmächtigen bis zur Stunde durchgeführt haben.

a) Die deutschen Gemeinden haben als Brücke zwischen den Gemeinden im Osten und den Gemeinden in Westeuropa und Amerika eine sehr bedeutsame Aufgabe gehabt und sie mit seltener Treue unter schwersten wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen durchgeführt, unterstützt von den Gemeinden in der Schweiz, in Elsaß-Lothringen, in Frankreich und auch in Polen. Die Hilfsarbeit der deutschen Gemeinden kristallisierte sich sowohl in den Städten als auch auf dem Lande und hatte seinen Hauptträger in der „Mennonitischen Flüchtlings-Fürsorge", später „Deutsche Mennoniten-Hilfe" genannt. Die Konferenz der süddeutschen Mennoniten und die pfälzisch-hessische Konferenz, die westpreußische Konferenz, der Bayerisch-Württembergisch-Badische Gemeindeverband und die Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich, haben diese große Liebesarbeit stets mit Gebet und Gaben unterstützt. Die Konferenz empfindet es sehr stark, daß gerade die deutschen Gemeinden vermöge ihrer Beziehungen zu der Berliner Regierung in dem gewaltigen Geschehen eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Mit aufrichtiger Dankbarkeit hat die Konferenz auch von den segensreichen Bemühungen des mennonitischen Hilfswerks „Christenpflicht" vernommen, das besonders Nicht-Mennoniten in deutschen Städten und im Erzgebirge ins Auge gefaßt hatte.

b) Die geschichtlichen Überblicke auf der Konferenz haben dieser eindringlich zum Bewußtsein gebracht, wie die holländische Bruderschaft stets in den heißesten Tagen der Anfechtung und der Not, die unseren Gemeinden beschieden worden sind, ihren Einfluß und ihre materielle Kraft für das Wohl aller Brüder in Not eingesetzt hat. Der Gang durch die Geschichte hat die Konferenz gerade in diesem Punkte sehr gestärkt, getröstet und ihr Mut und Zuversicht für die weitere schwere Arbeit in der Zukunft geschenkt. Die holländischen Gemeinden sind in der „Algemeene Commissie voor Buitenlandsche Nooden" im Dezember 1920, als die Hungerkatastrophe in Rußland drohte, und als das Problem der Auswanderung immer brennender wurde, auf den Plan getreten und haben mit starker Hand durchgreifende Hilfe geschaffen. Mit innigem Dank würdigte die Konferenz besonders die Arbeit des verstorbenen Sekretärs der Alg. C. v. B. N., Ds. F. Fleischer (Winterswijk, später Utrecht), und beschloß, seiner Witwe ein kurzes Telegramm zu senden, das diese Gefühle der Dankbarkeit zum Ausdruck bringt. In der neuesten Phase des holländischen Hilfswerks hat das „Doopsgezind Emigranten-Bureau" sowohl

bei der Auswanderung als auch bei der neuen Massenflucht Großes und Hervorragendes geleistet. Dankbar hat die Tagung vernommen, wie die holländische Bruderschaft immer wieder auch die Arbeit der Europäischen Vertretung der Mennoniten materiell und diplomatisch wohlwollend und energisch unterstützt. —

c) Die Berichte über das Werden und Wachsen des Hilfswerks, das immer mehr angeschwollen ist, wie der Strom, von dem der Prophet Hesekiel redet, hat die Konferenz nach Amerika geführt, in die Vereinigten Staaten und nach Kanada. Es ist den Abgeordneten groß geworden, wie auch die zahlenmäßig bedeutsamste Bruderschaft Nordamerikas so liebewarm und so praktisch die ganze Hilfsarbeit organisiert und in den verschiedenen Phasen der Entwicklung durchgeführt hat. Der Welt-Konferenz ist es eindrücklich geworden, daß die Arbeit in den Vereinigten Staaten und in Kanada sich in zwei Richtungen bewegt und demgemäß in zwei Brennpunkten sich zusammengefaßt hat: In dem „Mennonite Central Committee“ und in dem „Canadian Mennonite Board of Colonization“.

Das M.C.C. hat auch in Rußland jahrelang zusammen mit den holländ. Brüdern und unterstützt von den deutschen Mennoniten ein nie dagewesenes Hilfswerk unter Gottes sichtbarem Segen durchführen können, das in dem Buch „Feeding the Hungry“ seinen literarischen Niederschlag gefunden hat. Bei der Massenflucht hat das M.C.C. durch die Gründung der Ansiedlung in Paraguay neue Wege für die Emigration erschlossen, wie das holländische Hilfswerk durch seine opferfreudige Unterstützung der neuen Ansiedlung in Brasilien.

Von überwältigender Bedeutung ist der Welt-Hilfs-Konferenz das große Emigrations-Werk des C.M.B. of Col. erschienen, das in dem Bericht seines Vorsitzenden, Bishop D. Toews, zur klaren und übersichtlichen Darstellung gekommen ist. Die Welt-Konferenz hat die Überzeugung gewonnen, daß durch die Arbeit der kanadischen Mennoniten, die von den Gemeinden der Vereinigten Staaten und auch direkt oder indirekt von den europäischen Gemeinden — man denke an das Lechfeld und die Durchgangslager — unterstützt und gestützt worden ist, für unsere russischen Brüder eine weite Tür aus dem schwer heimgesuchten russischen Reich in eine neue Heimat geöffnet worden ist. Mehr als 20 000 Bauern ist durch die unermüdliche Arbeit des Rotsherner Komitees die rettende Hand geboten worden. Insbesondere ist die Aufmerksamkeit der Konferenz auf die durch die Zurückgestellten entstandene Schuld gelenkt worden und sie empfiehlt allen Mennoniten-Gemeinden in Europa und Amerika auf das wärmste, eine Kollekte an einem bestimmten Sonntag noch diesen Jahres zur Verminderung dieser großen Last zu erheben.

Die Konferenz gedenkt aller Personen und Institutionen, sowohl innerhalb des Mennonitentums als auch außerhalb desselben, die in irgendeiner Weise das große Hilfswerk gefördert haben mit herzlichstem Dank.

Unser höchster Dank gebührt aber dem gnädigen und treuen Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der auch unser schwaches und unvollkommenes Werk etwas hat gelten lassen vor seinen Augen. „Und der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja das Werk unserer Hände wolle er fördern!“

Die Welt-Hilfs-Konferenz beschloß als letztes Resultat ihrer Tagung, folgende Kundgebung an die Mennoniten-Gemeinden der ganzen Welt ergehen zu lassen:

Kundgebung.

Die zu Danzig vom 31. August bis 3. September 1930 tagende Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz hat sich in ernster Beugung vor Gott und in brüderlicher Beratung eingehend mit der Not unserer rußländischen Glaubensgenossen beschäftigt.

Wir standen unter dem erschütternden Eindruck der furchtbaren Leiden, die über sie hereinbrachen; aber ihr Glaubensmut blieb ungebrochen. Sie gaben der ganzen Welt ein ergreifendes Beispiel christlicher Standhaftigkeit und Glaubenstreue.

Dankbar begrüßen wir die große Bereitschaft zur Hilfe, in der sich alle Gruppen unserer Gemeinschaft brüderlich einten. Tausenden wurde dadurch geholfen; sie haben eine neue Heimat gefunden. Viele Tausende schmachten noch im tiefsten Elend und sind dem sicheren Verderben preisgegeben.

Gott selbst ruft uns zur Bruderhilfe auf. Möge sein Ruf nicht ungehört verhallen, sondern überall in unseren Gemeinden die Herzen warm und die Hände willig machen zu fürbittender und helfender Bruderliebe!

Danzig, am 3. September 1930.

Dann dankte Pastor Westerdijk im Namen aller Konferenzteilnehmer der Danziger Gemeinde und besonders Pastor Göttner sehr warm für die überaus freundliche Aufnahme und die umfangreichen Vorbereitungsarbeiten. Mit dem Gesang der Strophe „Die wir uns allhier beisammen finden . . . .“ wurde die zweite „Mennonitische Weltkonferenz beschlossen. —

Die meisten Gäste reisten noch am Vormittag ab, nur etwa 30 nahmen an einer Autobusfahrt durchs Werder teil, die mit einer Besichtigung der Marienburg und einiger mennonitischer Kirchen verbunden wurde; sie traten ihre Heimfahrt dann von Marienburg bezw. Elbing an. —

Anhang

Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz zu Danzig

31. August bis 3. September 1930.

Folge der Veranstaltungen:

Sonntag, den 31. August, vormittags 9,30 Uhr:

Gottesdienstliche Versammlung im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses.

1. Gemeindegesang.

(Mel.: Dir, dir Jehova, will ich singen.)

Wach auf, du Geist der ersten Zeugen,
Der Wächter, die auf Zions Mauer stehn,
Die Tag und Nächte nimmer schweigen
Und die getrost dem Feind entgegengehn,
Ja, deren Schall die ganze Welt durchdringt
Und aller Völker Scharen zu dir bringt.

Ach, daß die Hilf aus Zion käme,
O, daß dein Geist, so wie dein Wort verspricht,
Dein Volk aus dem Gefängnis nähme,
O würd' es bald doch nur vor Abend licht!
Ach reiß, o Herr, den Himmel bald entzwei
Und komm herab zur Hilf' und mach' uns frei!

Du wirst dein herrlich Werk vollenden,
Der du der Welten Heil und Richter bist;
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,
So dunkel jetzt dein Weg, o Heil'ger ist.
Drum hört der Glaub' nie auf zu dir zu flehn:
Du tust doch über Bitten und verstehn.

2. Gebet, Schriftlesung, Eingangswort (Pastor Göttner, Danzig) 15 Min.).

3. Gemeindegesang.

(Eigene Melodie.)

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Not,

Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt' böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint;
Groß' Macht und viel List
Sein' grausam Rüstung ist,
Auf Erd' ist nicht seinsgleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein anderer Gott;
Das Feld muß er behalten.

4. Gottesdienstliche Ansprache (ein ausländ. Vertr. (30 Min.)

5. Gemeindegesang.

(Eigene Melodie.)

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Tut er uns doch nichts;
Das macht, er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie habens kein'n Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben!

6. Begrüßung durch Vertreter der Behörden sowie der verschiedenen Länder und Gruppen.

7. Gemeindegesang.

(Mel.: Christus, der ist mein Leben.)

Ach bleib' mit deiner Gnade
Bei uns, Herr Jesu Christ,
Daß uns hinfort nicht schade
Des bösen Feindes List.

Ach bleib mit deiner Treue
Bei uns, mein Herr und Gott;
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Not!

1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Schützenhause.
Nachm. 3 Uhr: Gemeinsame Dampferfahrt in die Danziger Bucht.

Montag, den 1. September, vormittags 8,30 Uhr:

Kurze Andacht (Ds. Westerdijk-Amsterdam).

9 Uhr Versammlung in der Mennonitenkirche.

1. Gemeindegesang.

(Eigene Melodie.)

Großer Gott, wir loben dich,
Herr, wir preisen deine Stärke
Vor dir neigt die Erde sich
Und bewundert deine Werke.
Wie du warst vor aller Zeit,
So bleibst du in Ewigkeit.

Heilig, Herr Gott Zebaoth,
Heilig, Herr der Himmelsheere;
Starker Helfer in der Not,
Himmel, Erde, Luft und Meere
Sind erfüllt von deinem Ruhm;
Alles ist dein Eigentum.

Herr, erbarm, erbarme dich;
Über uns sei, Herr, dein Segen!
Leit' und schütz uns väterlich;
Bleib bei uns auf allen Wegen
Auf dich hoffen wir allein,
Laß uns nicht verloren sein!

2. Wahl des Vorsitzenden und seines Stellvertreters für die Verhandlungen am Montag und Dienstag durch die Versammlung.
3. Erster Verhandlungsgegenstand: „Helfende Bruderliebe in der Vergangenheit".
   a) im allgemeinen (Pfarrer D. Neff-Weierhof, Pfalz),
   b) seitens der holländischen Bruderschaft (Prof. Kühler-Amsterdam).

4. Gemeindegesang.

(Eigene Melodie.)

Lobe den Herren, o meine Seele!
Ich will ihn loben bis zum Tod.
Weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
Will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel' gegeben hat,
Werde gepriesen früh und spat.
Halleluja, Halleluja!

Dieser hat Himmel und Meer und Erden
Und, was darinnen ist, gemacht.
Alles muß pünktlich erfüllet werden,
Was er uns einmal zugedacht.
Er ist's, der Herrscher aller Welt,
Welcher uns ewig Glauben hält.
Halleluja, Halleluja!

Anschließend an die Versammlung Führung durch die Stadt.

1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Schützenhause.

Nachm. 4 Uhr: Versammlung in der Mennonitenkirche.

1. Gemeindegesang.
(Eigene Melodie.)

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohlergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteig'ner Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.

2. Zweiter Verhandlungsgegenstand: „Helfende Bruderliebe in der Gegenwart".
   a) Einleitender Vortrag (Prof. Lic. Unruh-Karlsruhe) (15 Min.),
   b) Die Lage der russischen Gemeinden seit 1920 (Rev. B. B. Janz und C. F. Klassen) (je 20 Min.),
   c) Das Hilfswerk der amerikanischen Mennoniten in Rußland (ein amerik. Vertreter) (25 Min.).

3. Gemeindegesang.
(Eigene Melodie.)

Hoff, o du arme Seele,
Hoff' und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,

Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken,
Die Sonn' der schönsten Freud'.

Auf, auf gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht,
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

2. d) Das Hilfswerk der holländischen Mennoniten (Ds. Gorter-Rotterdam) (15 Min.),

e) Das Hilfswerk der deutschen Mennoniten (ein deutscher Vertreter) (15 Min.),

f) Die Auswanderung aus Rußland bis Herbst 1928 (Rev. Toews-Rosthern, Kanada) (30 Min.).

4. Gemeindegesang.

(Mel.: Nun ruhen alle Wälder.)

In allen meinen Taten
Laß ich den Höchsten raten,
Der alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben guten Rat und Tat.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat ersehen
Und was mir selig ist.
Ich nehm' es, wie er's gibet;
Was ihm von mir beliebet,
Das hab' ich auch getrost erkiest.

Abends 8 Uhr: Gemeindeabend im Roten- und Adlersaale des Schützenhauses (u. a. Ansprachen über persönliche Erfahrungen aus der Hilfsarbeit).

Dienstag, den 2. September, vormittags 8,30 Uhr:

Kurze Andacht (ein amerikanischer Vertreter).

9 Uhr: Geschlossene Vertreterversammlung in der Mennonitenkirche.

1. Gemeindegesang.

(Eigene Melodie.)

Was Gott tut, das ist wohlgetan,
Es bleibt gerecht sein Wille.
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
Der in der Not
Mich wohl weiß zu erhalten;
Drum laß ich ihn nur walten.

Was Gott tut, das ist wohlgetan,
Er wird mich nicht betrügen;
Er führet mich auf rechter Bahn,
So laß ich mir genügen
An seiner Huld
Und hab' Geduld;
Er wird mein Unglück wenden,
Es steht in seinen Händen.

2 Referate.

a) Die Massenflucht der Bauern aus der Sowjetunion, ihre Gründe, ihre Auswirkungen in Rußland, ihre Folgen für das Hilfswerk (Prof. Lic. Unruh-Karlsruhe) (1 Stunde).

3. Gemeindegesang.

(Mel.: Aus meines Herzens Grunde.)

Wenn sich der Menschen Treue
Und Wohltat all verkehrt,
So wird mir bald aufs neue
Sein' Macht und Gnad' bewährt.
Er hilft aus aller Not,
Erret't von Sünd' und Schanden,
Von Ketten und von Banden
Und wenn's auch wär' der Tod.

Auf ihn will ich vertrauen
In meiner schweren Zeit;
Es kann mir garnicht grauen,
Er wendet alles Leid.
Ihm sei es heimgestellt;
Mein Leib, mein Seel', mein Leben
Sei Gott, dem Herrn, ergeben;
Er schaff's, wies ihm gefällt.

2. b) Die Einwanderung nach Kanada (Rev. Toews-Rosthern) (30 Min.),

c) Die Einwanderung nach Brasilien (Ds. Gorter-Rotterdam) (20 Min.),

d) Die Einwanderung nach Paraguay (Prof. Bender-Goshen, Indiana, Vereinigte Staaten) (30 Min.).

4. Gemeindegesang.

(Mel.: Valet will ich dir geben.)

Ist Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich;
So oft ich ruf und bete,
Weicht alles hinter sich.
Hab' ich das Haupt zum Freunde
Und bin geliebt bei Gott,
Was kann mir tun der Feinde
Und Widersacher Rott'?

Nun weiß und glaub' ich feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Daß Gott, der Höchst und Beste,
Mein Freund und Vater sei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten steh'
Und dämpfe Sturm und Wellen
Und was mir bringet Weh.

1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Schützenhause.

Nachm. 4 Uhr: Versammlung in der Mennonitenkirche.

1. Gemeindegesang.

(Eigene Melodie.)

Mir nach, spricht Christus, unser Held,
Mir nach, ihr Christen alle!
Verleugnet euch, verlaßt die Welt,
Folgt meinem Ruf und Schalle,
Nehmt euer Kreuz und Ungemach
Auf euch, folgt meinem Wandel nach!

Fällt's euch zu schwer, ich geh' voran,
Ich steh' euch an der Seite;
Ich kämpfe selbst und brech' die Bahn,
Bin alles in dem Streite.
Ein böser Knecht, der still darf stehn,
Sieht er voran den Feldherrn gehn.

2. Dritter Verhandlungsgegenstand: „Helfende Bruderliebe in der Zukunft".

a) Wie können wir den Brüdern in Rußland helfen? Aussprache, Vorschläge,

b) Wie können wir denen, die aus Rußland auswandern müssen, helfen? Aussprache, Vorschläge,

c) Hilfe für diejenigen, die in Deutschland bleiben. Gründung eines Ausschusses zur weiteren Förderung der internationalen Fühlungnahme.

3. Gemeindegesang.
(Mel.: Aus meines Herzens Grunde.)

Kommt, Kinder, laßt uns gehen,
Der Abend kommt herbei;
Es ist gefährlich stehen
In dieser Wüstenei;
Kommt, stärket euren Mut
Zur Ewigkeit zu wandern
Von einer Kraft zur andern;
Es ist das Ende gut.

Ist gleich der Weg gar enge,
So einsam, krumm und schlecht,
Der Dornen in der Menge
Und manches Kreuzchen trägt;
Es ist doch nur ein Weg.
Laß sein! Wir gehen weiter,
Wir folgen unserm Leiter
Und brechen durchs Geheg.

Sollt' wo ein Schwacher fallen,
So greif' der Stärk're zu;
Man trag' man helfe allen,
Man pflanze Fried' und Ruh.
Kommt, schließt euch fester an;
Ein jeder sei der Kleinste,
Doch wohl auch gern der Reinste
Auf unsrer Pilgerbahn.

abends 8 Uhr: Gemütliches Beisammensein im Roten Saale des Schützenhauses.

Mittwoch, den 3. September, vormittags 8,30 Uhr:

Gottesdienstliche Schlußfeier in der Mennonitenkirche.

1. Gemeindegesang.
(Mel.: O du Liebe meiner Liebe.)

Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh;
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder;
Er das Licht und wir der Schein;
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein.

Kommt, ach kommt, ihr Gnadenkinder,
Und erneuert euren Bund:
Ihn, der unser Überwinder,
Liebet treu von Herzensgrund
Und, wenn eurer Liebeskette
Festigkeit und Stärke fehlt,
O, so flehet um die Wette,
Bis sie Jesus wieder stählt.

2. Gottesdienstliche Ansprache (Missionsdirektor Kroeker-Wernigerode).

3. Gemeindegesang.
(Eigene Melodie.)

Näher, mein Gott zu dir, näher zu dir!
Drückt mich auch Kummer hier,
Drohet man mir,
Soll doch trotz Kreuz und Pein
Dies meine Losung sein:
Näher mein Gott, zu dir, näher zu dir!

Ist mir auch ganz verhüllt dein Weg allhier,
Wird nur mein Wunsch erfüllt:
Näher zu dir!
Schließt dann mein Pilgerlauf,
Schwing ich mich freudig auf:
Näher mein Gott, zu dir, näher zu dir!

4. Gebet und Segen (Kroeker-Wernigerode).

5. Gemeindegesang.
(Mel.: Herr und Ältester deiner Kreuzgemeine.)

Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein;
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage Amen und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Fahrt durchs Werder (Besichtigung mennonitischer Kirchen sowie der Marienburg).

Abend: Abreise von Marienburg bezw. Elbing.

Brief aus Rußland an die Welt-Hilfs-Konferenz.

Im August 1930.

Liebe Brüder!

Auf Umwegen haben wir erfahren dürfen, daß Ihr, aus verschiedenen Ländern zusammenkommend, eine Beratung pflegen wollt anläßlich der Lage und der Schicksale Eurer Glaubensgenossen in unserem großen und weiten Lande. Zwar nicht im Auftrage, nicht einmal mit Vorwissen, — gewiß aber im Einverständnis und deshalb also im Namen der Amtsbrüder und unserer Gemeinden hier begrüße ich Euch, lieben Brüder, aufs allerherzlichste und wünsche, daß der Geist der Liebe, der Euch getrieben und zusammengeführt hat, Euch auch bei Euren Beratungen leite und regiere. Möge das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Bewußtsein „unum corpus sumus" dessen Ausdruck Ihr trotz allem auf Eurer Zusammenkunft sein dürft, vertieft und gestärkt werden und Euch geschickt machen zum weisen Raten und zu guten Taten zum Lobe Gottes, unseres Vaters, und zum Heil und Segen für die Brüder!

Über unsere Lage im allgemeinen und über die unerhört schweren Schicksale vieler einzelner „ist nicht not Euch zu schreiben". Es gereicht uns zu einer gewissen tröstlichen Genugtuung zu wissen, daß Ihr darüber unterrichtet seid. Freilich, alles das, was bei uns geschieht, auf seine tiefsten Ursachen, auf die angewandten Methoden und auf die letzten Ziele hin zu verstehen ist für uns selbst, die wir mitten drin sind in dem organisierten Chaos, sehr schwer, wie viel mehr für Euch drüben. Es liegt wohl aber in der Natur der Sache, daß weitere Steigerungen und Versteigerungen in den Maßnahmen zu erwarten sind. Es gibt aber für das Regime wirklich kein Zurück auch kein Abweichen von dem, was man die Verfolgung der Generallinie nennt. Und so muß denn das Verhängnis seinen unheimlich starren, seinen grotesk-konsequenten Gang gehen bis — ! — ja, bis es in irgend einer Form zu einer grausigen Erfüllung kommt. Oder (um mutatis mutandis mit den Worten eines alten Gewährsmannes zu reden): „Aber die Sünde, auf daß sie erscheine, wie sie Sünde ist, hat sie durch das Gute (einer scheinbar einleuchtenden Doktrin) doch den Tod gewirkt, auf daß die Sünde würde überaus sündig durch die Doktrin". Ja, wir verstehen den großen Apostel, wenn er nach dem Versuch, die Gotteswege und die Menschen- und Völkerschicksale zu verstehen und zu enträtseln, ausruft: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!"

Und wir nun, als Gemeinde und als einzelne, die wir uns hindurchfinden müssen durch das Chaos, durchmüssen durch die Wogen des Gerichts? Wie ist's mit uns? Nun, wenn wir auf der Höhe unseres Berufes stünden, dann möchten wir uns wohl bewußt in und großer Beugung, aber auch mit tiefem Erbarmen mitunterstellen unter die Gerichte Gottes gemäß dem Geiste und dem Vorbilde unseres Heilandes, der, mitten unter dem Gerichte stehend, doch in der Liebe blieb, womit er alle Welt „in ihren tausend Plagen und großer Jammerlast, die kein Mund kann aussagen, so fest umfangen hielt". Doch auf diese ideale Höhe der Christus-gemäßen Gesinnung können wir uns noch lange nicht alle und auch lange nicht immer hinaufschwingen. Aber was wir als Gesamtheit können, das ist das, daß wir mit dem Prophetenwort bekennen dürfen: „Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind". — Wir halten trotz allem noch fest an

Gott. Wir können es, weil Er uns hält, wie es in dem alten Liede heißt: „Von Gott will ich nicht lassen, denn er läßt nicht von mir". Aber Ihr, lieben Brüder, werdet es verstehen, wenn wir, insonderheit unsere so schwer heimgesuchten Brüder und Schwestern in der Zerstreuung und Verbannung, in unserem Glaubensleben die ganze Skala der seelischen Empfindungen von Psalm 42 viele, viele Male zu durchlaufen haben. Alles das, was dort an Sehnsucht und Verlangen, an Zagen und Fragen, an Rufen und Klagen, an Bekenntnis und Geständnis, an Trost und Hoffnung zum Ausdruck kommt, das ist unsere Erfahrung: Oh, wie sie stärken und wirklich trösten können „die alten Tröster" in den Psalmen und alten Kernliedern!

Wir, ich meine wir berufenen Diener am Wort, suchen, so wie es geht und wir es verstehen, unseren Gemeinden den Sinn der zu durchlebenden Zeit und „die Bedeutung des Glaubens in unserer Zeit zu dolmetschen. Wir wollen ja doch mit unseren Gemeinden festhalten, zusammenhalten, durchhalten und auch weiter aushalten, bis in irgend einer Form die Erlösung kommt. Daß wir selber aber sehr schwere Glaubensproben aushalten müssen, und daß wir, ehe wir die Kanzel betreten oder uns zur Seelsorge unter der Kanzel anschicken, erst selber oft unsere Mutlosigkeit und Müdigkeit niederringen müssen, wollen wir gerne gestehen. Es ist so manches, was uns in unserer rechtlosen Lage müde und matt macht.*)

Wenn wir nun trotzdem nicht wirklich ganz zermürbt und kraftlos am Wege liegen bleiben, so ist das der großen Gnade unseres Gottes und Eurer treuen Fürbitte, Eurem und vieler Beter Ringen und Flehen für uns zuzuschreiben. Der Herr steht zu seinem Wort: „Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit". Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Auch wir dürfen mit dem Apostel Paulus (auch wenn wir durchaus nicht mit ihm auf der gleichen Höhe des sieghaften Glaubens stehen) es doch erfahren: „Wir haben allenthalben Trübsal. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um."

Daß Ihr, liebe Glaubensgenossen, in allen Ländern so herzlich und warm, so treu und dringend für uns eintretet und in dem Rahmen des Möglichen tut, was Ihr tun könnt, gereicht uns zu großem Trost und gibt uns einen starken Halt. Wie wohl tut so eine Versicherung, wie sie neulich von einem aus Eurem Kreise kam: „Das sollt Ihr wissen: Wir vergessen Euch nie!" (Ich grüße Dich, mein Lieber,*) aus weiter Ferne. Der kräftige Doppelpunkt schien mir besonders ausdrucksvoll und half auch in seinem Teil, unser Vertrauen und unsere Liebe zu Euch zu stärken.)

Die von Euch veranstaltete Zusammenkunft ist ja nun auch ein beredtes Zeugnis für Eure treu-brüderliche Gesinnung.

Der Herr segne Euch und helfe Euch bei „Eurem Werk im Glauben und bei Eurer Arbeit in der Liebe"!

Indem ich zum Schluß noch einmal Euren ganzen Kreis herzlich grüße, bleibe ich Euer Euch in Liebe verbundener Bruder

(Unterschrift.)

---

*) Es folgen konkrete Angaben. —

*) Gemeint ist U.-K.

Telegramm.

2. 9. 1930.

An den Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg, Berlin.

Die gegenwärtig in Danzig tagende Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz beehrt sich, Ihnen, sehr verehrter Herr Reichspräsident, und der Reichsregierung den tief empfundenen Dank für die außergewöhnliche Hilfe auszusprechen, die das Deutsche Reich den deutschstämmigen Bauern aus Rußland geboten hat. Die von der Reichsregierung ergriffenen Maßnahmen zur Rettung der deutschen Kolonisten und Ihr Appell an die Bruderliebe der Deutschen im In- und Auslande haben der Hilfsaktion der karitativen Verbände zum vollen Erfolge verholfen und ein Denkmal bleibender Dankbarkeit errichtet.

I. A. gez.: D. Neff.

Büro des Reichspräsidenten.

Berlin W 8, Wilhelmstraße 73,
den 5. September 1930.

An die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz

z. Hd. des Herrn D. Neff, zur Zeit **Danzig.**

Sehr geehrte Herren!

Der Herr Reichspräsident hat mich beauftragt, Ihnen den Empfang Ihrer telegraphischen Kundgebung mit Dank zu bestätigen und seine herzlichen Grüße zu übermitteln.

In vorzüglicher Hochachtung

gez.: Dr. Doehle, Ministerialrat,
in Vertretung des Staatssekretärs

Telegramm.

2. 9. 1930.

An das Deutsche Rote Kreuz für „Brüder in Not", Berlin.

Die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz in Danzig dankt dem Reichsausschuß „Brüder in Not" und mit ihm der ganzen deutschen Öffentlichkeit von ganzem Herzen für die auch unseren Glaubensgenossen unter den deutschstämmigen Flüchtlingen aus Rußland erwiesene tatkräftige und helfende Bruderliebe.

I. A. gez.: D. Neff.

Deutsches Rotes Kreuz. Berlin W 10, den 10. 9. 30.

Herrn Professor Unruh, Karlsruhe-Rüppurr.

Sehr geehrter Herr Professor Unruh!

Die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz in Danzig hatte die große Liebenswürdigkeit, dem Deutschen Roten Kreuz als federführender Stelle des Reichsausschusses „Brüder in Not" telegraphisch ihren Dank für die Hilfe auszusprechen, welche den im vorigen Jahre aus Rußland abgewanderten deutschstämmigen Mennoniten geleistet worden ist. Namens des Reichsausschusses erlauben wir uns, unseren herzlichsten Dank für das Telegramm zum Ausdruck zu bringen mit der ergebenen Bitte, diesen Dank der Konferenz freundlichst übermitteln zu wollen. Den dem Reichsausschuß „Brüder in Not" angehörenden Verbänden werden wir bei nächster Gelegenheit von dem Inhalt des Telegramms Kenntnis geben.

In ausgezeichneter Hochschätzung

Deutsches Rotes Kreuz

Der Generalsekretär:

gez.: Freiherr von Rotenhan.

Telegramm.

2. 9. 1930.

An den Magistrat der Stadt Kiel.

Die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz in Danzig spricht der Stadt Kiel den allerherzlichsten Dank aus für die hochherzige Aufnahme des ersten deutschrussischen Flüchtlingstransports, wodurch sie der Welt ein ergreifendes Beispiel edler Menschenliebe gab.

I. A. gez.: D. Neff.

*

Telegramm.

3. 9. 1930.

Frau Witwe Ds. Fleischer, Tromstraat, Utrecht.

Die Mennonitische Hilfskonferenz gedenkt des hohen Verdienstes Ihres Gatten in dem Liebesdienstwerk an den russischen Mennoniten und versichert Sie, daß sein Andenken unter uns stets lebendig bleiben wird.

I. A. gez.: D. Neff.

*

Telegramm.

10. 9. 1930.

Benjamin Janz, Coaldale, Alberta, Box 175, Canada.

Danziger Welt-Hilfs-Konferenz dankt herzlich für brieflichen Gruß und wünscht in hoher Wertschätzung Ihres selbstlosen Dienstes an „Brüderinnot“ zu weiterer Arbeit Gottes Segen.

Neff.

Auszug aus einem Brief von Herrn Oberregierungsrat Dr. Kundt an Herrn Pfarrer D. Chr. Neff:

Berlin, den 6. September 1930.

Darf ich Ihnen noch einmal schriftlich ausdrücken, wie wohl ich mich in Ihrem Kreise gefühlt habe und welchen erhebenden Eindruck echter brüderlicher Gemeinschaft ich von der Danziger Mennoniten-Konferenz als bleibende Erinnerung mitgenommen habe? Ich hoffe sehr, daß es mir vergönnt ist, auch weiterhin mit Ihnen allen zusammen „am Werke" bleiben zu können.

* * *

Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, den 19. Sept. 1930.

Herrn P. S. von Kügelgen

Berlin-Wilmersdorf.

Sehr verehrter Herr von Kügelgen!

Die vom 31. Aug. bis 3. Sept. in Danzig tagende Welt-Hilfs-Konferenz der Mennoniten hat mich beauftragt, Ihnen für Ihre energische und warme Mitarbeit zur Zeit der Massenflucht der deutschstämmigen Bauern aus der Sowjetunion im Oktober und November vorigen Jahres, den verbindlichsten und herzlichsten Dank auszusprechen. Durch die dienstlichen Berichte des Herrn Prof. B. H. Unruh an sein Komitee in Rosthern, die abschriftlich auch den übrigen mennonitischen Organisationen zugeleitet wurden, ist uns zur Genüge bekannt geworden, mit welcher Treue und Ausdauer Sie unserm Vertrauensmann bei der Erledigung der schweren und schwerwiegenden Problemen zur Seite gestanden haben. Sie haben dabei in vorbildlicher Weise den ökumenischen Gesichtspunkt walten lassen, wofür wir Ihnen besonders zu Dank verpflichtet sind. Es ist uns ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen unsere Anerkennung mit diesem Schreiben zu bekunden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

I. A. gez.: D. Neff.

P. S. von Kügelgen.

Berlin-Wilmersdorf, den 25. 9. 30.
Kreuznacherstraße 40.

Herrn D. Chr. Neff,

Weierhof, Post Marnheim.

Hochgeehrter Herr D. Neff!

Ihr gütiges Schreiben vom 19. d. Mts., das Sie im Auftrage der Welt-Hilfs-Konferenz der Mennoniten an mich gerichtet haben, hat mich aufs tiefste beschämt. Mir ist bewußt geworden, wie wenig mit unserer Kraft getan ist und wie gering vollends meine Leistung im Interesse unserer unglücklichen Brüder, gemessen an Pflicht und Aufgabe, gewesen ist.

Sie heben den ökumenischen Gesichtspunkt, von dem ich mich hätte leiten lassen, besonders hervor. Doch muß ich gestehen, daß ich diesen, wie auch die Mitarbeit als selbstverständliches Gewissenspostulat empfunden habe. Anders wäre ich ja wohl auch kaum der Zusammenarbeit mit meinem Freunde Prof. B. H. Unruh gewürdigt worden, dessen hohe menschliche Ziele und weiter christlicher Horizont die Hilfsaktion von vornherein in ihrem Wesen bestimmten.

Es wird mir stets eine Ehre sein und als Gnade von mir empfunden werden, wenn ich in Zukunft für unsere christlichen Brüder werde eintreten dürfen, und ich möchte in deren Interesse wünschen, daß es wieder unter Führung der Mennoniten und in Gemeinschaft mit Prof. Unruh geschieht. Mit der Bitte, meinen beschämten Dank Ihren Auftraggebern gütigst vermitteln zu wollen und mit besonderem Dank für Ihre Mühewaltung empfiehlt sich Ihnen, hochgeehrter Herr Doktor,

mit vorzüglicher Hochachtung

gez.: Kügelgen.

An die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz in Danzig.

Herrn Pastor Erich Göttner, Danzig.

Sehr geehrter Herr Pastor!

Unsere Schweiz. Menn. Gemeinden sind in den Besitz Ihrer freundlichen Einladung zur Delegierung der in Danzig abzuhaltenden Menn. Welt-Hilfs-Konferenz gekommen und wir verdanken diese Einladung aufs wärmste. Einige leitende Brüder unserer Gemeinden haben in dieser Angelegenheit untereinander Fühlung genommen und kamen zu dem Schluß, daß eine Abordnung unsererseits wir diesmal unter den obwaltenden Umständen zu unterlassen vorziehen, und zwar in der Hauptsache aus folgenden Erwägungen:

1. Es dürfte eine praktische, opportune Mitwirkung und Mithilfe unsererseits an dieser Konferenz nicht von solcher Bedeutung sein, daß ein erklecklicher Gegenwert für die unseren Gemeinden hieraus erwachsenen Unkosten zu erhoffen wäre. Wir können uns selbst die Lösung dieser weltbewegenden Russenfrage nicht ohne unseren Mensch gewordenen Sohn Gottes, den gekreuzigten, auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Herrn der Welt denken und müßten, wenn uns hierfür überhaupt noch Zeit reserviert werden könnte, unser Votum von diesem Zentralpunkt aus darlegen.

2. Wir Schweizerbrüder können in Bezug auf die Auswanderung und Unterbringung der russischen Brüder in Überseeländern (wie diese Fragen in der Traktandenliste vorgesehen sind) keinen nennenswerten Beitrag oder Hilfe proponieren. Wir sind dazu einfach nicht in der Lage.

Wir wünschen immerhin dieser Tagung von Herzen die gnädige Leitung des Herrn, und daß der heilige Geist unser teures Evangelium auch in dieser Konferenz zur Geltung bringen möge. Unsere Gebete steigen unentwegt zu unserem himmlischen Vater empor, daß er unseren geprüften Brüdern in Rußland und anderwärts Gnade und Kraft zum Ausharren bis ans Ende schenke und das Kommen des Reiches Gottes auf Erden auch selbst durch diese Vorkommnisse beschleunigt werde.

Mit herzlichem Brudergruß an Sie und die ganze Konferenz namens der Schweiz. Gemeinden resp. deren Vertreter.

Der Präsident:

gez. Sam. Nußbaumer.

Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, den 19. Sept. 1930.

An den Präsidenten der Schweizerischen Mennoniten-Gemeinden, Herrn Samuel Nußbaumer,

Sternenhof.

Die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz in Danzig hat die brüderlichen Wünsche der Schweizerischen Bruderschaft dankbar entgegengenommen. Ich bin beauftragt, diesen Dank zum Ausdruck zu bringen. Die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz nimmt mit allseitiger Dankbarkeit Kenntnis von der Hilfe, welche die schweizerischen Brüder an unseren russischen Brüdern bereits geleistet haben und begrüßt mit großer Freude das Gelöbnis weiterer fürbittender und tätiger Mithilfe.

Mit brüderlichem Gruß

I. A. gez.: D. Neff.

* * *

Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, den 19. Sept. 1930.

An Herrn Johannes Warns,

Wiedenest.

Ihre telegraphischen Segenswünsche im Verein mit 9 mennonitischen Flüchtlingen an die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz in Danzig wurden am Sonntag, den 31. August, auf der großen, von mehr als 1000 Glaubensgenossen besuchten Versammlung verlesen; sie wurden mit dankbarer Freude entgegengenommen. Indem ich Ihnen im Auftrage der Konferenz den herzlichsten Dank ausspreche, wünsche ich Ihnen und Glaubensbrüdern von Herzen Gottes Segen zu Ihrer Arbeit und für die fernere Zukunft!

Mit brüderlichem Gruß

I. A. gez.: D. Neff.

Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, den 21. Sept. 1930.

An Herrn A. J. Fast, den Leiter des Mennonitischen Mädchenheims in Winnipeg.

Mit dankbarer Freude hat die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz Ihr freundliches Schreiben vom 18. Aug. entgegengenommen. Die herzlichen Glück- und Segenswünsche, getragen von dem Glauben an Gottes allmächtige und gnädige Hilfe, waren uns eine innere Stärkung. Möge der Herr die Erfüllung schenken und auch Ihre Arbeit im Dienste an der Bruderschaft Kanadas reichlich segnen! —

Mit brüderlichem Gruß

I. A. gez.: Chr. Neff.

* * *

Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, den 21. Sept. 1930.

An das Zentrale Mennonitische Immigrantenkomitee, Rosthern, Sask.

Die zu Danzig vom 31. August bis 3. September tagende Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz dankt dem Zentralen Mennonitischen Immigrantenkomitee zu Rosthern herzlichst für das gütigst übersandte Schreiben mit den warmen Segenswünschen und der brüderlichen Teilnahme-Bezeugung an ihrer Arbeit. Sie wurde davon aufs wohltuendste berührt und wünscht dem Komitee in seiner hingebenden Arbeit für die „Brüder in Not“ Gottes Segen zu weiterem wachsenden Erfolg. —

Mit brüderlichem Gruß

I. A. gez.: Chr. Neff.

Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, den 1. Okt. 1930.

An den Vorstand der Mennoniten-Gemeinde

Danzig.

Im Auftrag, der vom 31. August—3. September stattgehabten Welt-Hilfs-Konferenz dankt der Unterzeichnete dem Vorstand der Mennoniten-Gemeinde Danzig wie auch der ganzen Gemeinde für die warme, brüderliche, gastfreundliche Aufnahme, die allgemein aufs wohltuendste berührte, für die gütige Überlassung der Kirche zu den Verhandlungen, die ihnen den feierlich ernsten Ton verliehen und für die wohlgelungene Durchführung des gemütlichen Teils der Konferenz in Dampferfahrt, Gemeindeabend und den zwanglosen Zusammenkünften, die der Tagung die harmonisch schöne Umrahmung gaben. Das alles gestaltete die Tage in Danzig zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Möge der große, geschichtlich bedeutsame Erfolg der gastgebenden Gemeinde und ihrem sehr verehrlichen Vorstand eine wertvolle Belohnung sein

Mit brüderlichem Gruß

I. A. gez.: D. Neff.

* * *

Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, den 3. Okt. 1930.

Herrn Generalsuperintendenten

D. Dr. Kalweit, Danzig.

Hochverehrter Generalsuperintendent!

Im Auftrage der vom 31. August bis 3. September stattgefundenen Welt-Hilfs-Konferenz spreche ich Ihnen den tief gefühlten Dank aus für die ungemein freundlichen und liebevollen Worte der Begrüßung, die Sie die Güte hatten an uns zu richten. Ihr Hinweis auf die gemeinsame Not und den Weg der Liebe, den wir zu gehen haben, der ein Weg des Kreuzes ist in Jesu Nachfolge, klang durch unsere ganze Tagung und alle Verhandlungen hindurch als ergreifender Grundton und begleitete uns als segensvolles Ergebnis in dankbarer Erinnerung auch in das arbeitsreiche Alltagsleben. — Möge diese Zeit der Heimsuchung der Kirche Christi zu einem heilsamen Segen dienen! —

In vorzüglicher Hochachtung und dankbarer Verehrung

I. A. gez.: D. Neff.

Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, den 3. Okt. 1930

Herrn Kultusminister Dr. Strunk,

Danzig.

Hochverehrter Herr Senator!

Es ist mir der Auftrag geworden, Ihnen im Namen unserer am 31. August bis 3. September stattgehabten Welt-Hilfs-Konferenz den tief gefühlten Dank auszusprechen für die warmen Worte der Begrüßung, die Sie die Güte hatten am Sonntag, den 31. August, an uns zu richten. Wie Sie in trefflicher Weise die Eigenart unserer Gemeinschaft hervorgehoben und die Verdienste, die sie sich in einzelnen ihrer Vertreter und als Ganzes erwarb, bleibt in dankbarer Erinnerung und soll uns ein Ansporn sein, in alle Zukunft nach Kräften uns zu bewähren und dadurch das Wohlwollen einer gutgesinnten Obrigkeit uns zu erhalten.

In vorzüglicher Hochachtung und dankbarer Verehrung

I. A. gez.: D. Neff,

* * *

Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, den 12. Okt. 1930.

An das

Mennonitische Central-Committee

Im Auftrage der Mennonitischen Welt-Hilfs-Konferenz zu Danzig vom 31. August bis 3. September d. Js. danke ich herzlich für die brüderlichen Grüße und die Bekundung der warmen Sympathie für unsere Arbeit, die uns Br. H. S. Bender übermittelt hat. Sie fanden einen dankbaren Widerhall in der Versammlung, die ganz unter dem Eindruck der gewaltigen Leistungen des M.C.C. für unsere „Brüder in Not“ stand. Möge ferner das Interesse am gemeinsamen Liebeswerk unter den Mennoniten lebendig bleiben und sich auch für die kommende Not erfolgreich auswirken! —

Mit brüderlichem Gruß

I. A. gez.: Chr. Neff,

Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, den 14. Okt. 1930.

Herrn Professor Dr. Otto Auhagen,

Berlin-Dahlem.

Hochgeehrter Herr Professor!

Gestatten Sie mir gütigst, im Auftrage der Welt-Hilfs-Konferenz der Mennoniten, die vom 31. August bis 3. September d. Js. in Danzig stattfand, Ihnen den tiefgefühlten Dank auszusprechen für Ihre wertvollste Mithilfe an dem Werke „Brüder in Not". Etwas verspätet geschieht es, weil ich hoffte, zugleich einen Bericht über die Konferenz beilegen zu können, dessen Druck sich aber verzögert.

Sie haben, hochverehrter Herr Professor, durch Ihr warmes und geschicktes Eintreten für die deutschstämmigen Flüchtlinge aus Rußland wesentlich zur Rettung der 6000, die über die Grenze kamen, beigetragen. Sie haben keine Mühe und Opfer gescheut, um unserem 1. Vertrauensmann Prof. Unruh-Karlsruhe bei wichtigen Verhandlungen in Berlin und Genf mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Was Sie getan, gehört der Geschichte an. Uns Menschen aber der Gegenwart, die alles miterlebt, ist es dankbar ins Herz geschrieben. — Möge auch Ihrem ferneren hochherzigen Dienst an den in Elend schmachtenden Mitmenschen ein reicher Erfolg beschieden sein!

In vorzüglicher Hochachtung

und dankbarer Verehrung

I. A. gez.: D. Neff,

Prof Dr. Auhagen

Berlin-Dahlem, den 20. Oktober 1930.
Arnimallee 12.

Sehr verehrter Herr Doktor!

Für die freundlichen Worte, die Sie im Auftrage der Danziger Welt-Hilfs-Konferenz der Mennoniten an mich richteten, sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank! Ich komme jetzt gerade von dem Kirchlich-Sozialen Kongreß in Bielefeld zurück; auch dort begegnete ich der größten Teilnahme an dem Geschick unserer Brüder in Rußland. Es wird auch weiterhin mein Bestreben sein, auf Hilfe und Rettung für die Verfolgten oder Bedrohten hinzuwirken, und es ist mir eine ganz besondere Freude, daß ich mich mit meinen Bemühungen an die Seite eines so tatkräftigen Mannes wie des Herrn Professors Unruh stellen kann.

In der Hoffnung, daß eine glückliche Wendung nicht mehr lange auf sich warten läßt, begrüßt Sie mit dem Ausdruck besonderer Hochschätzung

Ihr sehr ergebener
O. Auhagen.